

OPERATION MENSCHENFRESSER

WIE UND WARUM WIR CARRERO BLANCO HINGERICHTET HABEN – EIN AUTHENTISCHER BERICHT UND DOKUMENTE VON E.T.A.

Deutsch: Annie le Roux

INHALT

8 .	Vorbemerkung
23	I. Eine kurze Information erreicht die Organisation – Die Operation Ogro
39	II. Das zweite Kommando – Sein Alltag – Planung der Entführung
57	III. Das Gebiet – Der Aktionsplan
67	IV. Die Entführungin unserer Vorstellung – Die Krise des ursprünglichen Plans
83	V. Rückkehr nach Madrid - Exekution oder Entführung?
101	VI. Über die verschiedenen Möglichkeiten, eine Exekution durchzuführen – Die Tragweite der Aktion auf der ökono- mischen und auf der sozialen Ebene
117	VII. Der Tunnelbau
139	VIII. Die drei letzten Tage
165	Dokumente
207	Dokumente und Photographien
227	Anmerkungen

VORBEMERKUNG

Einige geschichtliche Hinweise, die es ermöglichen sollen, den Sozialismus der baskischen Nationalisten und den Nationalismus der Sozialisten von ETA zu verstehen.

Einige Punkte der Historie werden zeigen, daß es sich um eine alte Geschichte handelt.

Man weiß nicht, wann der erste Baske sich seiner Besonderheit bewußt wurde, aber das Gefühl der Besonderheit war im 14. Jahrhundert genügend entwickelt, um die Adligen zu den ersten "Fueros" zu zwingen. Diese ersten Autonomiestatuten räumten ein:

- eine Art autonome "Regierung"
- Befreiung von der Zinspflicht dem spanischen Monarchen gegenüber
- die Möglichkeit, eine baskische Miliz aufzustellen, die gehalten war, nur innerhalb des Baskenlandes aktiv zu kämpfen.

Der Jesuite Manuel de Larramendi (1690 - 1766) wird als der erste Nationalist betrachtet. Aber es geht nicht um eine Opposition zwischen zwei Nationalismen (baskisch und spanisch), sondern vielmehr um das Zusammentreffen der Opposition der Jesuiten gegen den aufklärerischen Despotismus und der baskischen Opposition gegen den Zentralismus.

Die baskischen Juntas (etwa: administrative Junta = Rat) sympathisierten mit den Ideen der französischen Revolution, so daß die bourbonische Monarchie sie des Verrats verdächtigte.

Schwere Angriffe und schließlich ein langer Kampf um die Aufhebung der "Fueros" begannen, und Zamora, Berater von Godoy, erklärte, daß "durch die "Fueros' dem Königreich jährlich 200.000 Duros an Steuern und 7000 Soldaten verloren gingen."

1789 hoben die Jakobiner ihrerseits die Autonomie der französischen Provinzen des Baskenlandes auf. Der Widerstand ist stark und langwierig, der gewaltsamen Repression folgen zahlreiche Deportationen.

Die liberale Konstitution von 1812 entsprach dem Bewußtseinsprozeß über ein spanisches Nationalgefühl und beschränkte, mit dem Einverständ-

nis liberaler Basken, die "Fueros" auf ein Symbol.

Der 1. Karlistenkrieg (ab 1833; Erbfolgekrieg zwischen Isabell II. und Carlos', Bruder Ferdinands VIII.) sieht die Opposition zwischen den baskischen Städten (liberal, d.h. für Isabell) und dem Land, wo man die Karlisten unterstützt.

Die karlistischen Kräfte werden von Tomås de Zumalacarregui geführt, der das Prinzip der "Einkreisung der Städte durch das Land" einführt. Die Karlisten versichern, die "Fueros" zu respektieren.

Trotz der karlistischen Niederlage werden die "Fueros" am 25. Oktober 1839 wieder eingerichtet. Die Errichtung von Zollstationen an den Grenzen und in den baskischen Häfen wird die Entstehung eines baskischen Kapitalismus fördern. Es ist der Anfang des Ausbaus der Eisenminen und der baskischen Stahlindustrie.

1853 komponiert José Maria de Iparaguirre "Gernikako Arbola", die zukünftige baskische Hymne.

Nach dem 2. Karlistenkrieg werden die "Fueros" als abgeschafft erklärt – Gesetz vom 21. Juli 1876 –, die Basken mußten von nun an den Militärdienst für die spanische Krone leisten.

Das Nationalbewußtsein wächst und die PNV (Partido Nacionalista Vasco) hält am 18. Oktober 1908 ihre erste Versammlung ab. Im Juni 1911 wird die baskische Gewerkschaft SOV (Sindicato Obrero Vasco) gegründet.

Die SOV ist von christlichem Gedankengut durchsetzt — wird von der Kirche manipuliert und ist stark anti-sozialistisch orientiert —, da die UGT, der sozialistische Gewerkschaftsbund, stark in Euskadi vertreten ist. Die baskischen Nationalisten stellen sich nicht gegen die Republik (12. April 1931), aber der karlistische Einfluß ist groß in den Reihen der PNV. Die bürgerliche Republik läßt — auf eine noch undurchschaubare Weise — den Basken eine gewisse Autonomie.

Durch den aufkommenden Faschismus, der stark anti-baskisch ist, sehen sich die Nationalisten gezwungen, sich den Organisationen der Volksfront – Sieg der Wahlen von 1936 – zu nähern. Bei der Erhebung des Francismus blieb das Baskenland der Republik treu.

Am 7. Oktober wird die autonome baskische Republik gegründet. Das Hauptanliegen ihrer Regierung ist es, den antifaschistischen Widerstand zu organisieren. Die baskischen Milizen, die zur einen Hälfte aus Nationalisten und zur anderen Hälfte aus verschiedenen linken Parteien und Gruppen bestehen, kämpften heftig. Nach heldenhaftem Widerstand fällt Bilbao am 18. Juni 1937. Das Baskenland, das schon vom republikanischen Spanien getrennt war, fällt in die Hände Francos.

Jegliche Autonomie wird sofort abgeschafft - die Unterdrückung ist grau-

sam: 150.000 bis 200.000 Personen verlassen Bilbao, mehr als 30.000 werden eingekerkert, tausende werden erschossen. Aus ihrem französischen Exil erleben die katholischen Mitglieder der baskischen Regierung, wie Pius XII. den francistischen Kreuzzug segnet...

Nach dem 2. Weltkrieg wird in Bayonne eine nationale baskische Einheitsregierung gebildet. Im Baskenland entwickelt sich eine Guerillabewegung. Der Widerstand gegen das Franco-Regime läuft auf den Generalstreik im April/Mai 1947 in der Provinz Vizcaya hinaus.

Die 1948 gebildete baskische Exilregierung ist äußerst reaktionär, katholisch und proamerikanisch eingestellt. Sie wird immer inaktiver im Kampf gegen das Franco-Regime.

Die Auflehnung der Jugend und die Gründung von ETA.

Um gegen die Inaktivität der PNV anzugehen, gründete 1952 eine Studentengruppe in Bilbao die Zeitung "EKIN". Diese Gruppe schloß sich 1955/56 mit den jungen baskischen Nationalisten (Eusko Gastedi) zusammen. Die Jugendlichen von Eusko Gastedi, die immer offener gegen die Führung der PNV opponieren, werden kaltgestellt und nach einer Reihe von Auseinandersetzungen aus der PNV ausgeschlossen. Am 31. Juli 1959 nimmt die neue Gruppe den Namen ETA (Euskadi Ta Askatasuna — Baskenland und seine Freiheit) an. Ihre Ziele sind: "Euskadi, eine freie Euskal-Herria durch einen baskischen Staat, mitten unter den Staaten der Welt" und "Askatasuns, der freie Mensch innerhalb von Euskadi."

Die Militanten von ETA bewundern sehr die kubanische Revolution, die gerade den Sieg davon getragen hat. Sie wollen das von der PNV und von der baskischen Regierung verbreitete pazifistische Bild zerstören und schlagen den gewaltsamen Kampf nach dem Vorbild der nationalen Befreiungskriege vor.

1961 werden mehr als 100 Militante verhaftet, gefoltert und zu Gefängnisstrafen von 15-20 Jahren verurteilt. Die meisten müssen nach Frankreich fliehen.

Die 1. Hauptversammlung.

Sie findet im Mai 1962 statt. In ihrer Prinzipienerklärung setzt ETA sich vom traditionellen Nationalismus ab und definiert sich als eine revolutionäre Bewegung für die nationale Befreiung, anti-konfessionell und anti-rassistisch. Allerdings, es gibt keinen Hinweis auf den Sozialismus; Faschismus

und Kommunismus werden sogar miteinander verquickt. Der Sieg der algerischen FLN über die Franzosen und das Buch "Vasconia" von Federico Krutwig sind die beiden Elemente, die den ETA-Militanten dazu verhelfen, sich zum Sozialismus hin zu entwickeln. Krutwig greift den rassenfeindlichen Nationalismus der PNV und ihren Katholizismus an und schlägt parallel zu einer nationalen Befreiung eine soziale Befreiung vor und vor allem definiert er die Prinzipien des revolutionären Krieges.

Die 2. Hauptversammlung.

Sie fand März 1963 statt und es zeichnete sich eine Opposition zwischen den "Linken" – von den Schriften Maos beeinflußt – und den "Nationalisten" ab. Trotz dieser beiden Tendenzen beginnt die Organisation sich eine Struktur zu schaffen und führt die Prinzipien des revolutionären Krieges ein.

Als Folge des Generalstreiks, der am 7. Oktober 1963 in Bilbao ausbrach, kommt es zu einer Verhaftungswelle. Die wichtigsten Kader von ETA sind unter den Verhafteten, die Übriggebliebenen fliehen nach Frankreich — ETA ist völlig aus den Fugen gehoben.

Die 3. Hauptversammlung.

Sie qualifiziert im April/Mai 1964 den Nationalismus der PNV als kleinbürgerlich ab. ETA erklärt sich als antikapitalistisch und antiimperialistisch. Die permanente Unterdrückung, die ETA erfährt, fängt an die Organisation zu erschüttern. So richtet die 3. Hauptversammlung das System des "liberados", des Untergrundkämpfers, des Professionellen im Dienste der Organisation, ein. So werden im Verlauf der 3. Hauptversammlung einige Fragen aufgeworfen, weil ihre Anhänger anwesend sind, während sich andere Tendenzen nicht frei aussprechen können, weil ihre Anhänger im Gefängnis sitzen. Diese Probleme werden, wie wir noch sehen werden, einige Jahre später eine große Rolle spielen.

Die 4. Hauptversammlung.

Sie wird im September 1965 zusammengerufen und findet zum ersten Mal "im Süden", d. h. auf spanischem Territorium statt. Die Versammlung kritisiert die Prinzipien des revolutionären Krieges und schlägt vor, realistischer zu sein, die Schwächen der Bewegung anzuerkennen und sich um Kontakt und Unterstützung von Seiten der Bevölkerung zu bemühen. Sie tritt für das Prinzip des Ineinandergreifens von Aktion - Repression - Aktion ein. Die Tendenz, die den Ideen Franz Fanons nahesteht, beherrscht die Debatte. Die National- und Sozialprobleme müssen als zwei Aspekte ein und derselben Realität gesehen werden. Die Durchstrukturierung der Organisation geht weiter, man unterscheidet zwischen dem militärischen, kulturellen und politischen Kampf.

Die spürbar werdende Unterstützung seitens der Bevölkerung ist ein Beweis für den Einfluß, den ETA gewinnt. Es gibt keinen Überlebensprobleme mehr für die "liberados". Die erste Enteignung, die aufs Konto von ETA ging — Angriff auf einen Geldtransport der Bank von San Sebastian —, steigert das Prestige und die Glaubwürdigkeit der Organisation in den Augen des baskischen Volkes.

Beeinflußt durch die Entwicklung im Vietnamkrieg und durch die Ideen der "Neuen Europäischen Linken", verwandelt sich ETA. Nach zahlreichen Diskussionen zeichnet sich eine Tendenz ab, die von den Militanten des politischen Zweigs der Organisation angeregt wird. Die "Politiker" meinen, daß die relative Liberalisierung des Franco-Regimes, die mit dem Wirtschaftsboom von 1960 begann, anhalten wird und daß man bei einer Konsumsteigerung und einer "sanfteren" Repression es nicht zulassen kann, die gewaltsame Linie weiterzuverfolgen. Sie schlagen eine progressive Transformation der Gesellschaft durch das Spiel der "nicht-reformistischen Reformen" vor. Ende 1966 einigten sich die Vertreter des kulturellen und militärischen Kampfes. — Die 5. Hauptversammlung wird nach Süd-Euskadi einberufen.

Die 5. Hauptversammlung.

Im ersten Teil dieser Versammlung kommt es (Dezember 1966) zum Ausschluß des politischen Zweigs. Seine Anhänger verlassen die Organisation um ETA-Berri zu gründen.

Gegen Ende 1966 und im Frühjahr 1967 schwinden die Liberalisierungsversprechungen immer mehr dahin. Im Dezember 1966 organisiert Franco ein Referendum, das von der ganzen Bevölkerung als eine Farce betrachtet wird. Die Unruhen in der Arbeiterschaft nehmen zu; die Arbeiter von Laminación de Bandas (Bilbao) organisieren den längsten Streik, den es seit Beginn des Franco-Regimes gab. Um die Protestwelle aufzuhalten, ruft die spanische Regierung am 4.4.67 in Vizcaya den Ausnahmezustand aus. Hunderte von Personen werden verhaftet oder flüchten ins Exil.

Der zweite Teil der 5. Hauptversammlung fand im März statt. Die "Linke" hat die Oberhand und wählt Txabi Etxebarieta zum Präsidenten der Versammlung.

ETA definiert sich als "eine sozialistische baskische und nationale Freiheitsbewegung". Die Nation wird bestimmt durch das baskische Volk, zusammengesetzt aus dem baskischen Proletariat und verschiedenen unterdrückten Schichten aus anderen sozialen Klassen. Die Mittel- und Kleinbourgeoisie wird – unter Vorbehalt – zum revolutionären Kampf dazugerechnet. So ist der nationale baskische Befreiungskampf ein integrierter Teil der internationalen proletarischen Revolution.

Die Versammlung ratifiziert auf taktischer Ebene die Kampfprinzipien an vier Fronten und das Ineinandergreifen von Aktion - Repression: "... Der revolutionäre Nationalismus ist (...) ein Kampf gegen die nationale Unterdrückung und deswegen ein revolutionärer Kampf. Es ist ein globaler Kampf, weil er alle Aspekte der baskischen Realität umfaßt (kulturell, sozial und ökonomisch) und ist folglich auch vor allem ein politischer Kampf. (...) Die Methode des Kampfes wird die des spiralenförmig ansteigenden Prozesses von Aktion - Repression an den 4 Fronten sein, die den revolutionären Kampf in einem unterdrückten Land ausmachen, um die Macht durch die baskische Arbeiterklasse zu ergreifen."

Die Organisation ist folgendermaßen strukturiert:

- Das oberste Organ ist die Nationalversammlung (Biltzar Nagusia), die sich einmal im Jahr versammeln muß (diese Regelung, die bis jetzt eingehalten wurde, wurde ab jetzt nicht mehr befolgt: die nächste Versammlung wird erst drei Jahre später stattfinden).
- Die Versammlung überträgt ihre Vollmacht auf das taktische Exekutivkomitee (KET), vom dem die Propaganda und die Verantwortlichen der Herrialdes abhängen. Diese organisieren die vier Fronten in jeder Herrialde.
- Die Basiszelle ist die hirurko (Gruppe von drei Leuten). Diese bilden die Mesa des Dorfes und sie die Mesa der Region, die die Herrialde ausmacht.
- Parallel dazu existiert ein Biltzar Tyikia (= Kleine Versammlung), die die "Orthodoxie" der KET kontrollieren muß. Sie hat keine Exekutivgewalt. Im Ausland (konkret in Frankreich) schuf man auch eine hohe Strategieführung, ein schlecht definiertes Organ, das sich als völlig unwirksam erwies.

ETA nimmt die antikolonialistische Revolution der 3. Welt zum Vorbild. Der Marxismus wird als politischer Weg anerkannt. Die 5. Hauptversammlung opfert die Identifikation zwischen baskischem Patriotismus und der sozialistischen Weltrevolution.

Und einige Zeit später...

1968 verläuft die Aberri Eguna (Nationalfest der Basken zu Ostern, natürlich verboten) sehr gewalttätig. In San Sebastian kommt es zu Zusammenstößen zwischen Demonstranten, die Autos umwerfen und versuchen Barrikaden zu errichten, und der Polizei.

Am 7. Juni 1968 wird Txabi Etxebarrieta nach einem Schußwechsel, bei dem ein Guardia Civil getötet wurde, von der Polizei niedergeschossen. Inaki Sarrasqueta, der bei diesem Vorfall verhaftet wurde, wird zum Tode verurteilt. Franco muß ihn unter dem großen Druck der Bevölkerung begnadigen.

Am 2. August wird ein Kommisar der sozio-politischen Brigade von Guipuzcoa, Meliton Manzanas, ein notorischer Folterer, erschossen. ETA übernimmt die Verantwortung für die Erschießung. Der Ausnahmezustand wird in der Provinz ausgerufen. Die folgende Repression ist durch die Modifikation des Dekrets über Militärrebellion, Banditentum und Terrorismus legalisiert und nimmt bis jetzt noch nie erreichte Ausmaße an; auch neue Schichten der Bevölkerung werden davon betroffen (Priester, Rechtsanwälte etc.). Die Folter wird ein gängiges Repressionsmittel. Hunderte von Personen werden verhaftet und mit ihnen Ende 1968 führende ETA-Männer. Im Frühjahr 1969 ist die Organisation dezimiert.

Trotz der harten Repression gibt es große Unruhen. Der baskische Klerus organisiert eine Reihe von Protestaktionen. Viele Priester werden verhaftet und zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Am 20. Mai 1969 wird der Küster von Urabain ohne Grund von der Polizei ermordet. Ein Prozess folgt dem anderen. Im Verlauf eines Prozesses wird Andoni Arrizabalaga zum Tode verurteilt. Die Reaktion der Bevölkerung ist überwältigend (Demonstrationen, Streiks) und erstreckt sich über ganz Spanien. Die Regierung gibt nach und begnadigt Arrizabalaga. Am folgenden Tag schießt die Polizei in der Nähe von Bilbao auf die Bevölkerung eines Dorfes, die gegen die Umweltverschmutzung von chemischen Fabriken demonstrierte. Zwei Demonstranten werden dabei getötet.

Trotz der Repression oder gerade wegen ihr, erlebt die baskische Kultur einen Aufschwung, der weit über die Aktivitäten der kulturellen Front von ETA hinausgeht. Die Literatur und die Poesie blühen wieder auf und überall bilden sich "iskakolas" — baskische Grundschulen —, trotz ihrer gezwungenermaßen halben Untergrundexistenz. ETA beschließt eine 5. Front zu bilden: die Arbeiterfront. Die Repression hat die Sympathien nicht erstickt, ganz im Gegenteil: die Militanten strömen zusammen, besonders in der Biscaya, und auf der Liste der Verhafteten tauchen die ersten spanischen Namen auf, nämlich die der Gastarbeiter, die aus dem Süden ins Basken-

land kamen, um Arbeit zu finden. Jede Front der Organisation hat jetzt Geld, Informations- und Propagandamaterial.

1969 nimmt ETA Berri, die auf der 5. Hauptversammlung ausgeschlossen wurde, den Namen Kommunistak an und wird 1970 die kommunistische Bewegung Spaniens (MCE), eine maoistische Bewegung, die ihre Aktivitäten auf ganz Spanien ausdehnt.

1969 kommen auf 2 Millionen Einwohner 1953 Inhaftierte (davon 1600 Arbeiter), ca. 500 werden schwer gefoltert, 3 sterben, 150 leben im Exil und 192 leben im Untergrund.

Vorbereitungen für eine Spaltung

Im Herbst 1969 ist ETA völlig dezimiert. Die Leitung ist in Händen von einigen Studenten und Militanten der Arbeiterfront; sie beginnen ihre ganzen Kräfte der Reorganisation zu widmen.

Eine Zeitlang gibt es keine Alternativen nach außen hin, außer der Unterstützung für den Ausbruch von 15 Gefangenen – 10 davon sind ETA-Mitglieder – aus dem Gefängnis von Basauri. Die neue Leitung möchte ETA gerne auf eine Arbeiterpolitik hin orientieren. Sie definiert als ihr Hauptanliegen die Verwandlung von ETA in eine kommunistische baskische Partei.

Aber in der Organisation herrscht ziemlich große Verwirrung und die Zersplitterung mehrerer Gruppen in Frankreich und Belgien trägt nicht zur Klärung der Auseinandersetzungen bei. Die Leitung schlägt die Schaffung einer nationalen Front vor — bevor sie von den verwirrenden Diskussionen, die folgen, überrollt wird. In diesen Diskussionen kristallisieren sich zwei Haupttendenzen heraus. Die erste möchte die Arbeit fortsetzen, um aus ETA eine proletarische Partei zu machen; sie distanziert sich von den bewaffneten Aktionen, da diese den kleinbürgerlichen Charakter von ETA bestimmen. Sie kritisiert den Nationalismus und meint, wenn man beansprucht, die Interessen der Arbeiterklasse zu verteidigen, muß man es nicht nur im Baskenland, sondern in ganz Spanien machen. Diese Tendenz wird "Rote Zellen" genannt.

Die zweite Tendenz, die sich abzeichnet, ist die der sogenannten "Milis", sie steht der ETA nahe und betrachtet rein theoretische Definitionen als steril. Trotz der Tatsache, daß der größte Teil sich als Marxisten versteht, ist ihre Ideologie nicht sehr eindeutig. Sie halten die bewaffneten Aktionen für den Motor des baskischen Widerstands — daher ihr Name "Milis", der für Militär steht. Die "Milis" haben viele gemeinsame Standpunkte mit den ehemaligen führenden Leuten im Exil und den alten Militanten der kultu-

rellen Front und der Hilfsorganisation Anai-Artea. Alle wenden sich von der neuen Leitung ab, da sie der Ansicht sind, daß sie den "Roten Zellen" zu nahe stehe und werfen ihr außerdem mangelnden Entscheidungswillen vor. Im August 1970 - im Augenblick größter Spannungen - schlägt die "neue" Leitung eine Versammlung des ersten Teils der 6. Hauptversammlung vor. Während dieser Versammlung beantragen die "Roten Zellen" den Ausschluß der "kulturellen-kolonialen-militärischen" Tendenz - und erreichen das auch. Praktisch war diese Tendenz zwar kaum vertreten und nach dieser politischen Niederlage bricht sofort ein Konflikt zwischen der Leitung und den "Roten Zellen" aus. Sie erklären, die Linie des Proletariats zu verteidigen und regen die Herausgabe einer Publikation an, die diese Linie unter den Massen verbreiten soll. Die Leitung widersetzt sich diesen Vorschlägen und die "Roten Zellen" verlassen die Organisation. Wenige Tage später regen fünf Mitglieder des Biltzar Txikia der 5. Hauptversammlung an, die Legitimität der Versammlung vom August zu leugnen. Sie behaupten einerseits, daß die neue Leitung nicht legal sei, weil sie nicht aus den Organisationsformen, die auf der 5. Hauptversammlung beschlossen wurden, hervorging; andererseits beschuldigen sie die Hauptversammlung "hispanistisch und liquidatorisch" zu sein. Die neue Leitung gibt ein Gegenmanifest heraus, in dem die 5 Mitglieder von Biltzar Txikia angeklagt werden, ganz mechanisch die Strategie von Troug-Ching, die für ein unterentwickeltes Land, aber nicht für's Baskenland in Frage kommt, angewandt zu haben. Die Militanten der Basis, die mit großer Mehrheit die Hauptversammlung anerkannt haben, weigern sich jedoch das Antimanifest, das sie als eine Abrechnung alter Konflikte verurteilen, zu verteilen.

Der Prozeß von Burgos und seine Lehren.

Genau zu dem Zeitpunkt, da bei ETA und den verschiedenen Tendenzen größte Verwirrung herrscht, eröffnet der Staatsanwalt des Militärgerichts von Burgos den Prozeß gegen 15 ETA-Mitglieder. Sie werden angeklagt, die Urheber oder Miturheber der Liquidierung an Meliton Manzanas zu sein. Er fordert 6 Todesstrafen und mehr als 700 Jahre Haft. Der Verlauf und die Folgen des Prozesses sind noch allen im Gedächtnis: der Prozeß beginnt am 3. Dezember 1970. Eine Solidaritätswelle sondersgleichen mit den Angeklagten wird in Spanien und der ganzen Welt ausgelöst. Am 28. Dezember verurteilt das Militärgericht von Burgos 6 Militante zum Tode. Überall mehren sich die Begnadigungsappelle und die Demonstrationen weiten sich aus. Zwei Tage später ändert Franco die Todesstrafen in 30-jährige Gefängnisstrafen um.

Die folgende Entwicklung von ETA, besonders von ETA der 5. Hauptversammlung, hängt größtenteils von den Lehren ab, die aus dem Prozeß von Burgos gezogen wurden. Der Prozeß hat gezeigt, daß die Arbeiterklasse überall der Motor für eine Volksbewegung war, er hat auch die Solidarität anderer Völker Spaniens mit dem baskischen Volk gezeigt und ermöglicht die Identifikation zwischen dem baskischen Volk und dem Internationalismus.

Ohne die kolonialistischen Thesen fallen zu lassen, fängt ETA-5 an, wieder die Rolle Euskadis innerhalb Spaniens zu definieren. Zwei revolutionäre Gruppen üben einen großen Einfluß auf die Organisation aus: die Tupamaros Uruguays und die Palästinenser der Bewegung "Schwarzer September". ETA-5, der der Beitritt zahlreicher neuer Mitglieder zu gute kommt, reorganisiert die Organisation. Es wird ein Exekutivkomitee eingerichtet, die ideologische Schulung der Mitglieder wird vertieft und eine neue Form der militärischen Aktivitäten taucht auf. Sie wird Ende 1971 durch die Entführung des Industriellen Zabala, während eines Streiks in seiner Fabrik, konkretisiert. Als die Bedingungen der Entführer – d. h. der streikenden Arbeiter – erfüllt wurden, ließ ETA den Industriellen wieder frei. Der Erfolg dieser Aktion war enorm und ermöglichte der Organisation, sich schnell zu verstärken.

Dieser Aufschwung von ETA-5 fällt mit der Niedergangszeit von ETA-6 und ihrer Zersplitterung in verschiedene Grüppchen zusammen. Eine kleine Militantengruppe von ETA-6 stimmt den Thesen der Trotzkisten der "Kommunistischen Revolutionären Liga" (Ligue Communiste Revolutionaire) zu. Das ist ein langer politischer Disput, der Ende 1972 mit dem Eintritt eines Großteils von ETA-6 in die 4. Internationale endet; der Rest löst sich in mehrere kleine Gruppen auf.

Von der 6. Hauptversammlung bis zum Attentat auf Carrero Blanco.

ETA-5 — oder ganz einfach wieder ETA — sieht sich als eine sozialistische, revolutionäre, baskische, nationale Befreiungsbewegung, die für "die Vereinigung von Nord- und Südeuskadi zu einem sozialistischen baskischen Staat ohne Klassen und unabhängig von den französischen und spanischen Regierungen kämpft". Sie vertritt die These des sich Ergänzens und der gegenseitigen Kräftigung der Massenbewegung und des bewaffneten Kampfes. Die Vorversammlung vom August 1972 setzt den Biltzar Txikia wieder als Organ der Leitung ein. Unter dem Einfluß proanarchistischer Militanter der Revue "Gataska" nimmt die Organisation flexiblere Strukturen an. In ihrer Nummer 2 vom Januar 1973 gibt die Zeitschrift "Hautsi" an: "ETA

beginnt eine neue Etappe, die hauptsächlich durch eine organisatorische Dezentralisierung gekennzeichnet ist und in der man versucht, den Untergrund und die Effektivität zu verbinden: mehr Macht an der Basis (...) Flexibiliät in entscheidenden Momenten (...) und Reduzierung der bürokratischen Organe auf ihr Minimum." – Die neue 6. Hauptversammlung findet im August 1973 statt, sie stimmt dem anarchistischen Standpunkt über die Organisation nicht zu, sondern befürwortet solche Strukturen, die denen ähneln, die 1967 auf der 5. Hauptversammlung beschlossen wurden. Nach der Entführung Zabalas stürzt sich die ETA in eine Reihe von Aktionen, die ohne Vorläufer im francistischen Regime sind. Diese direkten Aktionen laufen parallel mit der großen Kampfkraft der Arbeiter im Baskenland. Die Attentate gegen den spanischen Staatsapparat, die faschistischen Gewerkschaften, die Besitztümer der Bourgeoisie, die Zeitungen und die Banken sind schwindelerregend. Eine der gewagtesten Aktionen ist die Entführung des navarrischen Industriellen Huarte am 16. Januar 1973. ETA verlangte die Erfüllung der Forderungen der Arbeiter der Fabrik von Torfinas, Eigentum Huartes, und eine Lösegeldsumme von 50 Millionen Pesetas (2 - 2,5 Mill. DM). Die Bedingungen werden erfüllt und Huarte wird einige Tage später freigelassen. ETA erklärt dazu: "Die ETA-Aktion versteht sich nicht als Substitut zu den klassischen Kampfmethoden der Arbeiter, sondern ist - im Gegenteil - eine Unterstützung und Ergänzung zu diesen Kämpfen (...). Die Entführung Felipe Huartes war der erste direkte Angriff des baskischen Volkes gegen die herrschende Oligarchie, und der Sieg war hundertprozentig."

Der Kampf der Arbeiter in Navarra wird intensiver. Er erreicht im Juni 1973 seinen Höhepunkt. Zum erstenmal nach dem Bürgerkrieg bricht in einer spanischen Provinz der Generalstreik aus. Im Laufe von zwei Jahren steigert sich die Repression, es kommt zu hunderten von Verhaftungen und es gibt Tote und Verletzte.

In kurzen Abständen werden 9 Mitglieder von der spanischen Polizei niedergeschossen. Aber die Organisation ist in keinem Augenblick geschwächt. Und als die regimefreundliche Presse triumphiert und erklärt, ETA sei endgültig zerschlagen, gelingt der Organisation ihre verwegenste Aktion: die Liquidierung des Admirals Carrero Blanco am 20. Dezember 1973! Durch den Tod des Regierungspräsidenten wird das Interesse der Weltöffentlichkeit genügend für die Situation in Spanien und die Aktivitäten von ETA geweckt, so daß man hier nur einige wichtige Ereignisse zu erwähnen braucht.

Im Jahre 1974 zeigt der baskische Klerus immer offener seine Feindschaft gegen das spanische Regime. Es kommt sogar zu einer schweren Krise zwischen dem Heiligen Stuhl und dem spanischen Staat wegen des Bischofs von Bilbao, Anoveros.

Am 2. März 1974 wird Salvator Puig Antich von der francistischen Justiz hingerichtet.

Die 4. Biltzar Txikia versammelt sich im Oktober 1974. Sie verurteilt das Attentat auf das Café Rolando, ein Attentat, das die Verhaftung mehrerer Personen, unter ihnen Antonio Duran und Eva Forest* ermöglichte. Die Biltzar Txikia verzeichnet eine neue Spaltung zwischen den sogenannten "politisch-militärischen" (wahrscheinlich in der Mehrzahl) und den "Militärs".

Die ersten bleiben der von der Organisation schon vorgezeichneten Struktur treu, schlagen vor, die politisch-militärische Struktur zu verstärken und bekräftigen ihre Überzeugung, daß die Harmonie zwischen der Massenbewegung und dem bewaffneten Kampf möglich ist. Die zweiten meinen, daß der spanische Faschismus am Ende sei und schlagen vor, den Kampf auf den Staatsapparat zu konzentrieren, die militärische Organisation ist nun unabhängig vom Rest der Organisation.

Ende 1974 beginnen 154 politische Gefangene, meistenteils ETA-Mitglieder, einen Hungerstreik. Die Organisationen der Extremen Linken, die im Baskenland aktiv sind, rufen zur Solidarität, deren Echo sehr wichtig sein wird, auf. Streiks und Demonstrationen lösen einander ab. Alle Teile der Bevölkerung nehmen an der Bewegung teil, die am 2. und 3. Dezember mit einem zweitägigen Generalstreik ihren Höhepunkt erreicht. Am 10. Dezember kommt es quasi wieder zu einem Generalstreik. — Die Auseinandersetzungen zwischen den Kräften der Repression und ETA-Militanten vervielfachen sich. 1974 werden 5 Guardia Civiles getötet und mehrere verletzt. 1975 — das letzte Jahr des Francismus — wird das härteste Jahr für die ganze Bevölkerung des Baskenlandes.

Im Februar 1975 versammelt ETA, nach einem Jahr innerer Krisen und tatsächlicher Spaltung, den 2. Teil der 6. Hauptversammlung. Die Versammlung wird an dieser konkreten Spaltung nicht viel ändern. Die "politischmilitärischen" sind in der Mehrzahl. Sie legen dar, daß das Ziel der Organisation, "Nationale Unabhängigkeit und sozialistische Revolution", nur durch den politischen Kampf realisiert werden kann; sie schlagen aber auch vor, die ETA-Aktionen unter den baskischen Arbeitern zu intensivieren. Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Epoche nach Franco eine Alternative darstellen könnte und befürwortet einen Unionspakt aller sozialistischen Kräfte, um diese Alternative realisieren zu können.

ETA konkretisiert diesen Vorschlag durch ein 8-Punkte-Programm, das auf der Aberri Eguna in Guernica vorgestellt wird.

*) siehe ihr Buch: Tagebuch und Briefe aus einem spanischen Gefängnis, Mchn.1975

Einige Tage nach dem 26. April 1975 ruft die spanische Regierung in den Provinzen Vizcaya und Guipuzcoa den Ausnahmezustand aus. Es ist der 6. Ausnahmezustand seit 1967. Dieser Ausnahmezustand zeichnet sich durch mehr noch als Verhaftungen und übliche Verurteilungen aus, nämlich durch die unglaubliche Brutalität, mit der die Polizei gegen die ganze baskische Bevölkerung vorgeht. Mit militärischem Aufgebot besetzt die Polizei die Städte des Baskenlandes: barbarische Ausweiskontrollen und ständige Hausdurchsuchungen versetzen die baskische Bevölkerung in Panik. Innerhalb eines Monats werden 4.000 Menschen verhaftet und die Plaza de Torros in Bilbao dient zeitweise als Gefängnis...

Jede Woche gibt es neue und mehr Opfer, die von der Polizei ermordet werden; meistens aus geringfügigen Gründen, wie z. B. Luis Arriola, der vor einem Polizeirevier ein baskisches Lied sang und auf der Stelle erschossen wurde. Andere Grausamkeiten — Verhaftungen von Kindern, schreckliche Folterungen — wie während des Bürgerkrieges, stehen auf der Tagesordnung.

Zusätzlich tauchen jetzt zu den Polizeikräften paramilitärische Faschistergruppen (Guerilleros de Christo Rey, etc....) auf. Sie begehen eine unglaubliche Serie von Attentaten, Schießereien und Einsperrungen von Rechtsanwälten, usw. Diese Truppen treten auch zum ersten Mal auf französischem Territorium in Erscheinung: Bomben explodieren vor spanischen und baskischen Buchhandlungen und vor den Wohnungen bekannter Militanter in Bayonne, Hendaye, Paris, etc.. Die französische Polizei beschäftigt sich mehr damit, die baskischen Militanten zu verfolgen — Konsequenz des Besuchs des französischen Innenministers im Baskenland —, als mit den faschistischen Gruppen. Die spanische Polizei "bewegt" sich schwer bewaffnet in Nord-Euskadi, ohne von den französischen Behörden behelligt zu werden.

Trotz des ständigen weißen Terrors im Baskenland antwortet ETA darauf mit der Liquidierung von drei Polizisten, die wegen ihrer Brutalität berüchtigt waren. Die Solidaritätskundgebungen sind groß, besonders in Nord-Euskadi und in Frankreich.

Am 28. August 1975 werden Angel Otaegi und José Antonio "Tupa" Garmendia vor das Kriegsgericht von Burgos gestellt. Sie werden zum Tode verurteilt.

Am 19. September wird Juan Paredes "Txiki" in Barcelona auch zum Tode verurteilt.

Am 11. September werden 5 FRAP-Mitglieder in Madrid zum Tode verurteilt.

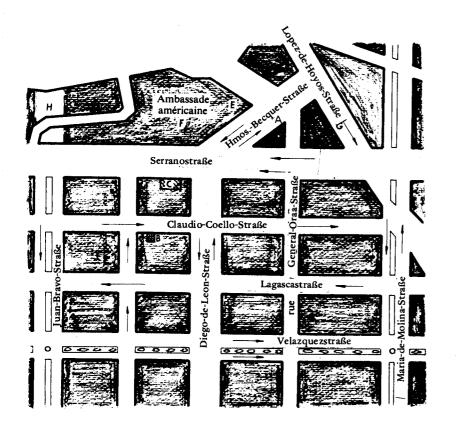
Am 27. September werden Otaegi, Paredes "Txiki" und 3 FRAP-Mitglieder von der spanischen Justiz ermordet.

Die Reaktionen und Solidaritätsbekundungen werden in Spanien und Europa immer größer. Im Baskenland gehen die Demonstrationen und Streiks weiter. ETA fährt fort, notorische Folterer zu liquidieren. Am 20. November 1975 stirbt Franco!

Über 1976 zu schreiben, würde bedeuten, sich zu wiederholen: die Polizei ist in den Straßen, es wird weiter verhaftet, gefoltert und getötet. Daß der spanische Innenminister Fraga Iribarne erklärt, wenn das Baskenland den Bürgerkrieg will, soll es ihn haben, scheint mehr schwarzer Humor, als eine neue Drohung zu sein.

Beenden wir diese lange Folge der Widerstandsaktionen und der Repression. Wir stellen fest, daß im April/Mai 1976 "die größte Polizeioperation im ganzen Baskenland seit Beginn des Faschismus" vorgenommen wurde. Das Baskenland hört nicht auf zu leiden und zu kämpfen!

Juni 1976



- A Wohnung des Ogro
- B Atelier des "Bildhauers"
- C Kirche Saint-Francois-Borgia
- D Arabische Botschaft
- E Englische Botschaft
- F Amerikanische Botschaft
- G Die Stelle, die am Anfang für die Entführung ausgesucht war
- H Brücke über die Castellana-Promenade

Das Gebiet der Operationen I.
EINE KURZE INFORMATION ERREICHT DIE ORGANISATION – DIE OPERATION "OGRO".

JULEN: Wie wurde der Gedanke, Carrero Blanco zu exekutieren, geboren?

Txabi: Sehr einfach. Die Organisation bekam die Information, daß Carrero Blanco jeden Tag um 9 Uhr in der Jesuitenkirche in der Serranostraße die Messe besuchte. Dies war für uns am Anfang nur eine Information unter vielen anderen, die uns so erreichen. Ohne uns große Hoffnungen zu machen, haben wir trotzdem beschlossen, einige Militante hinzuschicken, die die Information überprüfen sollten. Sie haben festgestellt, daß die Information stimmte, daß Blanco wahrscheinlich noch nicht mal überwacht wurde und daß es sogar möglich sein könnte, ihn zu entführen. Normalerweise müßte es andersrum laufen, es besteht die Notwendigkeit, Analysen zu machen und dann holt man sich die Information..., aber die Sache hat sich eben anders entwickelt. Ausgehend von dieser Information und von den Möglichkeiten, die unser Kommando gesehen hatte, begannen wir, die Sache zu analysieren: Carrero war die Schlüsselfigur des Regimes, derjenige, der seit Jahren sorgfältig darauf vorbereitet wurde, die Nachfolge des Franco-Regimes anzutreten, und der den Fortbestand des Regimes garantierte. Aus diesem Grund war er derjenige, der zu dieser Zeit an erster Stelle für eine Entführung in Frage kam. Vielleicht sogar der einzige, mit dem wir die Befreiung der Gefangenen hätten erreichen können.

JULEN: Das heißt, am Anfang hattet ihr eine Entführung geplant?

Jon: Ja, das war zuerst die Absicht der Organisation. Du weißt, daß die Organisation die Befreiung der gefangenen Militanten seit dem Burgos-Prozeß 1971 (1) für eine fundamentale Aufgabe hält. Mit Ausbrüchen konnte man kaum rechnen, nicht nur, weil die Militanten in verschiedenen Gefängnissen verstreut sind, sondern auch, weil uns im übrigen Spanien eine Infrastruktur fehlt. Auf diesem Weg hatten wir kaum Möglichkeiten, wir mußten die Entführung einer wichtigen Persönlichkeit ins Auge fassen, die zum Beispiel kein Botschafter oder Konsul sein konnte, denn das hätte nicht genug Druck ausgeübt. Wir mußten uns jemanden suchen, der genug Einfluß in der Regierung besaß. Als wir uns von der Zuverlässigkeit der Information über Carrero Blanco überzeugt hatten, da dachten wir: der und kein anderer ist der richtige Mann für uns.

JULEN: Die Befreiung der Gefangenen ist eine ständige Sorge unserer Organisation. Das möchten wir hier betonen.

Txabi: Ja, das stimmt... Informationen hatten wir schon vorher viele bekommen, nur hatten wir nie die Möglichkeit, sie zu benutzen, außer bei Basauri (2) ... Jedenfalls sind mehrere Versuche gescheitert. Iker kann ein Lied davon singen.

Iker: Wir hatten viele ausgezeichnete Hinweise und es gab Versuche ... Aber ich meine nicht, daß man jetzt darüber reden sollte ...

JULEN: Ich wollte diesen Punkt deshalb besprechen, weil die Sorge um die gefangenen Militanten ein Charakteristikum der ETA ist. Für andere Organisationen in Spanien, die sich nur für eine Amnestie einsetzen, trifft dies nicht zu.

Iker: Wir haben uns schon immer damit beschäftigt: nimm zum Beispiel den Fall der Priester von Zamora (3); es war ein Versuch, der von innen organisiert und von außen unterstützt wurde ... Dasselbe machten wir für einzelne Militante.

Txabi: Es gab zahlreiche Informationen, aber unser Problem war schon immer das der Infrastruktur, der Zeit, die nötig gewesen wäre, um das aufzubauen, was wir für jede Aktion brauchten: die Kenntnis der Gegend, die Kontakte. Stell dir zum Beispiel einen Ausbruch aus Caceres (4) vor. Du mußt mindestens bis Madrid kommen, dazu brauchst du aber 2 bis 3

Stunden, da bleibt dir nicht genug Zeit. Und wenn du dann das Milieu nicht gut kennst, ist es sehr schwer, denn hinzukommt, daß du dich als militanter Baske in Spanien sofort durch die Art, wie du sprichst, verrätst, d.h. eine Menge Probleme kommen auf dich zu.

JULEN: Habt ihr euch nicht mit der Frage auseinandergesetzt, wie man eine Struktur und Kontakte außerhalb des Baskenlandes schaffen kann?

Jon: Die Schwierigkeit ist eigentlich, daß die Leute außerhalb des Baskenlandes das baskische Problem im allgemeinen nicht verstanden. Jedesmal, wenn wir Kontakte zu Leuten in Madrid oder Barcelona knüpften, blieb es bei dem Versuch. Sobald man anfing zu diskutieren, verstand man sich nicht mehr. Die Frage des bewaffneten Kampfs zum Beispiel ist ihnen überhaupt nicht klar. Und wenn man dann zwangsläufig auf die nationale Frage kommt, sehen sie das vollkommen anders als wir. Sie sehen die rationale Frage aus dem Blickwinkel der spanischen Bourgeoisie, ohne zu begreifen, daß das baskische Volk eine spezifische Unterdrückung erfährt. Es liegt sicher an der frankistischen Propaganda, wenn sie noch nicht einmal davon hören wollen, aber es ist so ...

Mikel: Es herrscht eine allgemeine Unfähigkeit, zu erkennen, daß Euskadi ein Volk ist und daß es als solches das Recht auf nationale Freiheit hat.

Txabi: Meistens können diejenigen, die die Unterdrückung der Minderheiten nicht erleben, sie auch nicht verstehen. Das ist eine Realität, mit der man rechnen muß.

JULEN: Gut, kommen wir zum Ausgangspunkt zurück. Wie hat euch die Information erreicht, über einen Militanten oder über einen eurer Sympathisanten?

Txabi: Nur die Führung könnte die Frage beantworten. Wir haben einfach überprüft, darum hatte man uns gebeten, die Informationsquelle kennen wir nicht. Inzwischen ist sicher, daß es in Madrid und auch in anderen Städten Spaniens ein Informationsnetz gibt. Auf die Art und Weise, wie uns die Carrero-Blanco-Information erreichte, bekommen wir die verschiedensten politischen Hinweise.

JULEN: Man sagt, die meisten Basken unterstützen euch und es läuft gut.

Txabi: Das ist relativ. Es gibt revolutionäre Basken, die uns helfen, und

solche, die es nicht tun, genauso gibt es Spanier, die uns helfen und andere tun es nicht... Also, nachdem wir diese Information erhalten hatten, sind zwei Militante dort hingefahren; aber Jon kann das besser erzählen als ich, er war beim ersten Kommando dabei.

Jon: Mikel und ich sind zu zweit nach Madrid gefahren. Tatsache ist, daß die Organisation im übrigen Spanien nicht verankert ist und daß es in den spanischen Organisationen niemanden gibt, der bereit wäre, uns bei bewaffneten Aktionen zu helfen; und falls es doch Leute gibt, so wissen wir nichts davon. Unsere Erfahrung ist, daß eine Organisation eher Kontakt mit uns aufnimmt und unsere Unterstützung fordert, wenn es nur um eine gemeinsame Unterschrift unter irgendetwas geht, denn eine Unterschrift zusammen mit ETA unter irgendeine x-beliebige Resolution verleiht dieser heute politisches Gewicht. Sie wollen aber nicht mit uns zusammen eine Aktion durchführen, die die Zerstörung des spanischen Staats im Auge hat. Da wir dort keine Möglichkeiten hatten, Hilfe zu bekommen - allgemein wurde zwar gesagt, es gäbe dort viele Sympathisanten, nur kannten wir sie natürlich nicht -, haben wir also selber in einer Pension Zimmer gemietet. Wir hatten falsche Papiere, Ausweise, alles war in Ordnung, und da wir nur ein paar Tage blieben, brauchten wir keine großen Erklärungen abzugeben.

JULEN: Wann war das ungefähr?

Jon: Etwa Anfang Dezember, nicht wahr?... Ja, genau, es war am 1. oder 2. Dezember. Ich erinnere mich, daß wir, kurz nachdem wir fertig waren, hier mit unseren Familien die Weihnachtstage verbrachten; vorher hatten wir noch die Informationen weiterleiten müssen... Es war am 1. oder 2. Dezember 1972, nicht später.

JULEN: Kanntet ihr Madrid?

Jon: Ich ja, aber ich war dort nur ein einziges Mal gewesen, und das ist schon sehr lange her... Mikel kannte die Stadt nicht. Ich weiß noch, wir kamen gegen 6 oder 7 Uhr abends an, es wurde schon dunkel, der Lärm, die Lichter, die Autos und das Gedränge auf den Straßen erschlugen mich förmlich. Während dieser ganzen Phase, die nicht lange dauerte, war ich wie seekrank, die Entfernungen erschienen mir unendlich, ich konnte in dieser staubigen, dreckigen Luft kaum atmen.

Mikel: Mir ging es genauso, alles war so anders als hier. Die Leute sahen

Jon: Der Schnurrbart fiel mir auch besonders auf. Er war immer militärisch kurz geschnitten, oder faschistisch, wie wir unter uns sagen. Das war am Anfang, später gewöhnten wir uns daran. Aber es ist dieser Eindruck, den du hast, wenn du in eine Stadt kommst, die du nicht kennst, es wird dir übel... Also gut, gleich nachdem wir angekommen waren, suchten wir uns eine Pension. Am nächsten Tag standen wir früh auf, fragten in einem Cafe nach dem Telefonbuch, schlugen bei Carrero nach und haben es sofort gefunden. Er wohnte in der Hermanos-Becquer-Straße, Nummer sechs, glaube ich. Mann, das konnten wir kaum glauben, wie einfach das war, eine Persönlichkeit wie der Nach dieser Information haben wir auf einem U-Bahn-Plan die Lage der Straße ausfindig gemacht. Sie war zwei Minuten von der Kirche entfernt. Das bestätigte die Information bzw. schien ihre Richtigkeit zu untermauern. Wir sind dann in diese Richtung gegangen, und nachdem wir ausgemacht hatten, wie wir uns wiederfinden würden, haben sich Mikel und ich unterwegs getrennt. Die Kirche war sehr groß, es war ein Jesuitengebäude. Ich ging rein und stellte mich rechts in den Mittelgang. Mein Genosse sollte nach mir reinkommen und sich hinter mich stellen, für den Fall, daß... Denn wir hatten etwas Angst, das Gebäude könnte schwer bewacht sein, und daß die Leute, die reinkamen, kontrolliert würden, ohne daß man es vorher merken konnte, daß man sie filzt und nach ihren Papieren fragt... Gut, es wurde neun Uhr und Carrero kam immer noch nicht. Die Messe ging zuende, die Leute begannen rauszugehen, und erst dann habe ich ihn gesehen. Er war in Begleitung eines kleinen Mannes, der sehr alt aussah, etwa 70, mit ganz weißen Haaren... Ich sah ihm genau ins Gesicht, denn ich stand noch vor dem Altar und er kam mir entgegen.

JULEN: Kanntet ihr Carrero?

Jon: Ich hatte ihn in der Tagesschau gesehen und in der Zeitung, das war alles.

Mikel: Ich auch. Als die Führung uns diese Aufgabe anvertraute, gab sie uns eine Großaufnahme von ihm Und es wurde ebenfalls gesagt, daß er allein war und daß zumindest auf den ersten Blick keine besonderen Bewachungsmaßnahmen zu erkennen waren. Auf jeden Fall waren wir sehr vorsichtig, denn der Informant konnte eine zivile Überwachung übersehen haben. Davon gingen wir aus und trafen Sicherheitsmaßnahmen....

An dem Tag haben wir ihn nicht reinkommen sehen: da ich ihn nur von Photos her kannte, habe ich ihn nicht wiedererkannt. Erst als er rausging, merkte ich, daß er das war. Wie ich schon sagte, sprach er mit diesem alten Mann. Ich bin ihm von weitem gefolgt, ohne ihn aus den Augen zu verlieren. An der Treppe trennten sie sich. Er stieg mit einem anderen Mann, der eine Aktentasche trug, ins Auto und sie fuhren die Serranostraße runter. Wir freuten uns, daß die Information richtig war.

Mikel: Am nächsten Tag kamen wir wieder und diesmal sahen wir ihn reingehen; er fuhr in einem schwarzen Dodge vor...

JULEN: Und wie lief es beim zweiten Mal?

Mikel blieb draußen und beobachtete und ich wartete in der Kirche.

JULEN: Lief die Beobachtung draußen ohne Schwierigkeiten?

Jon: Ja, denn es gibt in der Gegend mehrere Bushaltestellen. Es gibt eine genau gegenüber, auf dem Bürgersteig vor der amerikanischen Botschaft, eine andere in der Hermanos-Becquer-Straße, fast Ecke Serranostraße, und ich glaube, es gibt noch eine etwas weiter oben in der Serranostraße.

Mikel: Aber an diesem Tag wußten wir noch nicht viel, weil wir das Viertel noch nicht kannten. Ich sah an der Bushaltestelle gegenüber Leute und stellte mich dazu. Ein paar Bullen plauderten gelassen, ohne auf irgendetwas zu achten. Es fuhren relativ wenig Autos vorbei und es gab wenige Passanten. Gegen neun Uhr, vielleicht auch 2, 3 Minuten später, sah ich den schwarzen Dodge ankommen, er hielt neben den geparkten Autos an und Carrero stieg zusammen mit dem Typ von gestern - braune Haare, Brille, mittelgroß, robust, eine Aktentasche in der Hand – aus. Sie gingen die Treppe hoch und betraten die Kirche, der Chauffeur blieb im Wagen sitzen. Kurz darauf ging ein Polizist, der an der Straßenecke gestanden hatte, zu ihm hin, sie fingen an, miteinander zu reden, und es schien, als würden sie sich sehr gut kennen, sie sahen sich wohl jeden Tag. In diesem Moment kam ein Bus, und weil ich immer noch dachte, es könnten Observateure in der Nähe sein, stieg ich ein und fuhr bis zur nächsten Haltestelle. Ich ging den Weg zufuß zurück, ging in die Kirche rein, blieb aber hinten neben dem Weihwasserbecken stehen. Die Messe war schon zur Hälfte vorbei.

Jon: Ich habe ihn auch kommen sehen, langsam und ruhig, ganz wie ein

Großgrundbesitzer... Hinter ihm ging der Mann mit der Aktentasche, er nahm überhaupt keine Notiz von mir. Er setzte sich in gleicher Höhe ans andere Ende der Bankreihe, also links von mir, fast am Mittelgang. Carrero ging den Nebengang bis zu den vorderen Bänken entlang und setzte sich in die zweite oder dritte Reihe. Während er aufrecht stehend die Messe andächtig verfolgte, konnte ich ihn genau beobachten. Bei der Kommunion ging er zum Betstuhl vorm Altar, und ich folgte ihm. Ich weiß noch, wie ich völlig in Gedanken neben ihn trat und ohne das zu merken, niederkniete. Sofort tauchte jemand hinter mir auf und heftete sich an mich. Das war ein irres Gefühl. Ich stand da und schaute Carrero an, den ich erkannt hatte, und ich dachte mir wie einfach es doch gewesen wäre, etwas zu tun, wenn ich es bloß gewollt hätte. Ich hätte ihm auf der Stelle zwei Kugeln in den Bauch jagen können... Meine Pistole hatte ich dabei (später nahm ich sie nicht mehr mit, denn wir hatten festgestellt, daß es unvorsichtig war, bewaffnet hinzugehen, es hätte irgendetwas passieren können, man hätte vielleicht unsere Papiere verlangt, hätte uns gefilzt..., wir haben also beschlossen, nicht mehr bewaffnet in die Kirche zu gehen, nur die ersten beiden Tage hatten wir die Pistolen dabei und es wäre einfach gewesen...) Ich dachte an das, was die Leute sagen, daß Männer wie der unsterblich und unerreichbar sind. Ich hatte selber geglaubt, daß es sehr schwierig sein würde, so einen Mann in die Finger zu kriegen. Ich hatte immer gehört, daß es jenseits aller menschlichen Möglichkeiten läge, sich Francos oder einer Person von seinem Kaliber zu bemächtigen, total unmöglich. Ich war also sehr erregt, weißt du, und genau in der Situation merke ich, als ich einen Blick nach oben werfe, wie links von mir ein Typ drängelt, als ob er mich von Carrero trennen will. Er muß um die dreißig gewesen sein oder etwas junger, ich weiß es nicht... Sehr groß und blond, glaube ich... und Scheiße, er guckte unverschämt auf mich herab. Das machte auf mich einen ganz seltsamen Eindruck. Ich ging auf meinen Platz zurück und sah ihn nicht mehr wieder. Als die Messe zuende war, traf sich Carrero mit dem Alten von gestern, sie gingen zusammen raus, der Typ mit der Aktentasche folgte in einiger Entfernung. Danach lief alles genauso wie am vorigen Tag: auf der Treppe verabschiedete sich der Alte von Carrero und ging zu seinem Wagen, ich glaube, es war ein roter Morris, wo ein kräftiger Typ von etwa 25 Jahren, der wie ein Leibwächter aussah, auf ihn wartete. Ich habe sie später noch öfter gesehen, aber ich weiß bis heute weder, wer der Alte ist, noch welche Funktion der Junge hatte. Aber er wirkte auf mich wie ein Leibwächter. "Ogro" stieg, gefolgt von dem Mann mit der Aktentasche, in den schwarzen Dodge.

JULEN: So habt ihr ihn genannt?

Jon: Ja, wegen seines brutalen Gesichtsausdrucks nannten wir ihn den "Menschenfresser". Er hatte sehr dichte Augenbrauen, überall Haare, er sah schon imposant aus.

Mikel: So nannten wir ihn von Anfang an und dann wurde es eine Art Codewort für uns, wenn wir über die Operation redeten, Operation "Ogro".

Jon: Am gleichen Tag habe ich, während der Alte sich mit dem Ogro auf der Treppe unterhielt, noch bevor sie sich verabschiedeten, bemerkt, daß der Mann mit der Aktentasche die Jacke immer zugeknöpft hatte und die Hand am Revers hielt, das heißt, er war sehr wahrscheinlich bewaffnet und diente gleichzeitig als Leibwächter und als Sekretär. (Später haben wir festgestellt, daß der Alte und der Ogro sich immer ein paar Minuten lang auf der Treppe aufhielten.)

Mikel: Das war auch der Tag, an dem wir ihre Route rausbekamen. Am Tag zuvor hatten wir sie die Serranostraße runterfahren und in Richtung Juan-Bravo links abbiegen sehen, genauso wie diesmal. Aber der Zufall hat es gewollt, daß wir die Serranostraße von oben runterkamen, also in entgegengesetzter Richtung wie sie, und als wir gerade die Diege-de-Leon-Straße überquerten, blieb Jon plötzlich stehen, packte mich am Arm und starrte auf einen Wagen, der an uns vorbeifuhr, die Serranostraße kreuzte und in der Hermanos-Becquer-Straße parkte: es war Carrero, der zuhause ankam, nachdem er wegen der vielen Einbahnstraßen im Viertel herumgekurvt war.

Jon: Sofort konnten wir uns den Weg vorstellen und sind ihn mehrmals gegangen, um uns die Straßennamen einzuprägen: Serrano, Juan Bravo, Claudio Coello, Diego de Leon, Hermanos Becquer. Dann kauften wir in einer Buchhandlung einen Stadtplan, um uns die Gegend einzuprägen.

Mikel: Ja, das alles hat die Beobachtungsarbeit sehr erleichtert und war später, als wir beschlossen, den Plan zu ändern, sehr wichtig für uns. Anfangs beschränkten wir uns darauf, den Weg und das Verlassen der Kirche zu beobachten: wir wären nie auf die Idee gekommen, ihm weiter zu folgen, um zu sehen, wohin er ging, wir dachten, er ginge sicherlich zur Arbeit, die relativ weit entfernt wäre.... So haben wir alle unsere Möglichkeiten abschätzen können.

Jon: Na ja, und am nächsten Tag stellte sich heraus, daß er tatsächlich denselben Weg benutzte, alles lief fast genauso wie am Tag zuvor. Wir waren sehr zufrieden, denn das Wesentliche hatten wir rausgekriegt: die Information, die die Organisation erhalten hatte, war richtig, und man konnte viel daraus machen.

JULEN: Wie lange seid ihr insgesamt dageblieben?

Mikel: Nicht lange; wie Jon schon sagte, kehrten wir über die Weihnachtsfeiertage zurück, ich war schon am 20. in Pamplona. Während dieser Zeit gingen wir jeden Morgen zur 9-Uhr-Messe. Wir wechselten die Posten: an manchen Tagen, blieb er draußen, um die Ankunft, das Verhalten des Chauffeurs, die Leute, die nach dem Ogro hätten reinkommen können und all das zu beobachten, während ich mich hinter den Mann mit der Aktentasche, den wir damals Leibwächter nannten, in die Mitte der Kirche stellte. An anderen Tagen war es umgekehrt.

Jon: So konnten wir eine Reihe von Sachen feststellen und uns ein besseres Bild von der Situation machen. Der Ogro war bis auf eine Leibwache jedesmal allein: der Leibwächter mit der Aktentasche kam nicht immer, manchmal wurde er von einem blonden Mann mit Geheimratsecken, der gewöhnlich einen sehr eleganten blauen Mantel trug, abgelöst. Das heißt, er hatte mindestens zwei Leibwächter und es war gut möglich, daß sich noch weitere Zivile, die schon vorher reingekommen waren, in der Kirche befanden. Wenn ich während dieser Zeit zur Kommunion ging - und ich ging fast immer -, stellte sich ein junger Typ zwischen mich und den Ogro. Ich bin mir nicht sicher, ob es jedesmal der gleiche war, aber es war immer in Typ von 25 bis 30 Jahren. Das kann natürlich Zufall gewesen sein, denn wenn man mit solchen Plänen im Kopf rumläuft, sieht man überall Bullen, doch es passierte immer wieder.... Es kann wirklich sein, daß es Zufall war und daß diese jungen Leute überhaupt keine Bedeutung hatten, denn ich habe sie nie mit ihm rausgehen sehen; und ich habe sie später überhaupt nicht mehr gesehen. Vielleicht war es auch so: jedesmal, wenn ich beim Altar ankam, standen dort schon viele Leute und ich stellte mich natürlich hinter sie. Derjenige, der nach mir kam, machte es natürlich genauso, aber ich war eben so angespannt... Unter diesen Umständen fand ich es beunruhigend, jemanden hinter meinem Rücken zu spüren.

Mikel: Wenn ich drinnen war, bemerkte ich diese jungen Typen nie. Natürlich gab es welche, aber sie sahen aus, wie normale Leute, die zur Kommunion gehen. Zu dieser Tageszeit waren dort viele junge Leute, von denen einige noch nicht mal der Messe folgten. Es war eher so, daß wir ständig diese Unruhe spürten und alles beobachteten. Ich habe mich mehr-

mals direkt hinter den Leibwächter gestellt. Er hatte den Blick immer auf Carrero gerichtet und stand mit gefalteten Händen da, manchmal vor dem Bauch, manchmal auf dem Rücken. Nichts wäre einfacher gewesen, als seine Handgelenke zu packen und ihn ruhigzustellen... Daran habe ich öfter gedacht. Stell dir vor, ich war so nahe an ihm dran, daß ich beim Hinknien mit meiner Nase seine Fingerspitze berührte.

Jon: Wir konnten auch feststellen, daß er pünktlich war und jeden Tag zur gleichen Zeit, um 9 Uhr 1 oder 9 Uhr 2 ankam. Er fuhr auch immer denselben Weg, außer vielleicht Samstags und Sonntags, denn an diesen Tagen sind wir da nie hingegangen.

Txabi: An diesen Tagen kam er auch nicht. Während der zweiten Phase sind wir mehrmals dagewesen und haben ihn nie gesehen.

Jon: Wir haben auch die Nummer des schwarzen Dodge notiert: PMM 17.416. Wir haben immer gedacht, der Wagen wäre gepanzert.

Mikel: Zu dieser Tages- und Jahreszeit waren sehr wenig Leute in der Kirche. (Später gegen Mai, als der Frühling kam, wurde das anders.) Einmal zählte ich 31 Personen, ein anderes Mal 40 und nochwas, es waren nie mehr als 50. Das Gebäude war wirklich riesig, die Kirchenschiffe waren sehr breit und die Kuppel so hoch, daß man sie nicht mal sehen konnte. Alle Geräusche, das Schlagen der Türen, das Auftreten der Absätze der Frauen, Leute, die sich in die Beichtstühle knieten, hallten in diesem Gebäude wider. Bis auf eine oder zwei Personen, die vereinzelt in den Bänken saßen, setzten sich alle in die vorderen Reihen. Es waren in der Mehrzahl alte Leute, einige Priester und diese Alten, von denen einer sicherlich ein Militär war, denn wir haben ihn mehrmals in einen Armeewagen einsteigen sehen.

Jon: Ja, es waren ziemlich viele Alte. Manche kannten den Ogro und grüßten ihn, wie der Militärtyp und einige andere

Mikel: Während dieser Beobachtungen hatten wir mehr erfahren, als wir zu Antang erwartet hatten, und so beschlossen wir, zurückzukehren.

JULEN: Habt ihr während dieser ganzen Zeit manchmal an die Möglichkeit einer Entführung und wie sie durchgeführt werden könnte, gedacht?

Jon: Ja, an Entführung haben wir gedacht, denn wir wußten ja inzwischen

ganz gut Bescheid. Es erschien uns möglich, wenn es auch nicht gerade sehr einfach sein würde.

Mikel: Von Anfang an war uns klar, daß die Aktion innerhalb der Kirche stattfinden müßte, denn in der Gegend, wo es haufenweise Botschaften und Dienstwohnungen mit einem Bullen vor jeder Tür gibt, wimmelte es von Polizisten.... Der Verkehr war sehr dicht, so daß es unmöglich war, die Aktion außerhalb der Kirche zu machen.

Jon: Ja, wir hatten uns ausgerechnet, daß schon beim ersten Schuß eine Menge Bullen ankommen würden — auch, wenn wir noch nicht wußten, wie wir vorgehen würden, gingen wir davon aus, daß wir Waffen benutzen würden und daß es zu einer Schießerei kommen würde. Also stellten wir uns die Aktion innerhalb der Kirche vor, und ich weiß noch, wie ich mit Mikel darüber diskutiert habe, ob man die Schüsse draußen hören könnte oder nicht. Ich war davon überzeugt, Mikel aber meinte, wegen des Autolärms, der dicken Kirchenmauern und der Vorhänge würde nichts zu hören sein.

Mikel: Das waren einfach nur so Diskussionen unter uns, denn wir wußten nicht, wie die Organisation aufgrund unseres Berichts entscheiden würde. An einem furchtbar kalten Morgen, wie es viele in Kastilien gibt, an einem dieser Morgen, wo alles gefriert, nahmen wir also den Talgo (5) in Richtung San Sebastián. Wir hatten noch nicht mal einen Mantel dabei, bloß Pullover, und da wir so wenig Geld hatten, wollten wir es dafür nicht ausgeben.

JULEN: Könntest du bitte, bevor wir fortfahren, erläutern, welche Analyse die Organisation damals gemacht hat, du warst ja später für das Kommando verantwortlich?

Txabi: Wie ich dir schon sagte, war das Ziel der Aktion die Befreiung der Militanten aus den Gefängnissen des Regimes. Allein von ETA gab es mehr als 150 Militante, die Strafen von über 10 Jahren abzusitzen hatten. Selbstverständlich wollten wir alle politischen Gefangenen, ob Basken oder nicht, befreien, die der spanische Staat zu mehr als 10 Jahren Knast verurteilt hatte oder verurteilen wollte; das war unser Ziel. War diese Forderung übertrieben? Wir glauben nicht, gerade weil es Carrero Blanco war. Wir wußten, daß wir dem Regime einen Schlag versetzen mußten, der seine Funktionsfähigkeit stark beeinträchtigen würde. Und Carrero Blanco war genau der Teil, der die Kontinuität des Regimes garantierte.

Die Information erreichte uns in einer schwierigen Situation. Im Sommer hatten sie drei von uns ermordet: zwei in Lekaitio und einen in Urdax. Acht Tage vorher gab es Galdakano. Das hatte mehr als 70 Militante aus der Bizkaia (6) die Freiheit gekostet. Die Repression war hier sehr hart ... Die organisatorische Situation war nicht viel anders als sonst, d.h. die Kader fielen einer nach dem andern aus und wir versuchten, neue auszubilden, indem wir die Militanten, die neu zu dem Kampf gekommen waren, organisierten: dies ist in gewisser Weise die ganze Geschichte der ETA ... Die Informationen erreichten uns, wir analysierten sie und entschlossen uns, die Aktion zu machen. Für die Entführung gab es zwei Möglichkeiten: die erste war, daß der Austausch gelingen würde, was ganz abgesehen von der Befreiung einer großen Anzahl von politischen Gefangenen wegen der politischen Konsequenzen, die das gehabt hätte, ein großer Sieg gewesen wäre. Natürlich konnten wir nicht alles voraussehen. Was wir aber schon sahen, war, daß Carrero gezwungen wäre, sich zu radikalisieren, in die eine Richtung oder in die andere, was das Gleichgewicht zerstört und innerhalb der Regierung einen starken Konflikt hervorgerufen hätte. Die zweite Möglichkeit war, daß die Regierung nicht hätte nachgeben wollen, um sich, obwohl Carrero eine Schlüsselfigur war, nicht den Anschein der Schwäche zu geben (was aber in Wirklichkeit keine Schwäche gewesen wäre). In diesem Fall wäre Carrero exekutiert worden.

JULEN: Warum ihn exekutieren?

Txabi: Aus den gleichen Gründen, aus denen wir ihn schließlich exekutiert haben. Die Exekution trug in sich sehr klare politische Ziele. Carrero hatte praktisch seit 1951 die Führungsposition in der Regierung. Mehr als irgendein anderer symbolisierte er den puren Frankismus. Ohne an eine Tendenz des Frankismus gebunden zu sein, versuchte er von unten her, den Opus Dei an die Macht zu bringen.

Dieses skrupellose Individuum hatte seinen eigenen Staat im Staat sorgfältig aufgebaut. Er hatte ein Informations- und Spitzelnetz innerhalb des Innenministeriums, der Armee, der Falange und sogar des Opus Dei geschaffen. Seine Polizei (der "Informationsdienst des Regierungspräsidenten") hat es geschafft, den ganzen frankistischen Apparat zu infiltrieren. So wurde er allmählich zum Schlüsselelement des Systems, zum grundlegenden Bestandteil des politischen Spielraums der Oligarchie. Andererseits hatte er sich aufgrund seiner Erfahrungen, seiner Fähigkeit zu manövrieren, seiner Fähigkeit, das innere Gleichgewicht des Frankismus zu erhalten, unersetzlich gemacht. Jeder weiß, daß die spanische Oligarchie auf Carrero gesetzt hatte, um einen schmerzlosen Übergang zu einem

Frankismus ohne Franco zu gewährleisten. Klar, Carrero war nicht Franco und so mußten sich die Manöver der Oligarchie gleichzeitig auf zwei Beine stützen. Der Admiral selber hatte Juan Carlos ausgesucht und ihm zur Krönung verholfen. So war alles perfekt: man wollte diesen Idioten Juan Carlos ins Rampenlicht stellen, während Carrero, aus dem Hintergrund heraus, die eigentliche Macht ausüben würde.

Die Ausschaltung Blanco's hätte dieses Manöver der Machtaufteilung zerstört, aber vor allem wäre dann der Oligarchie das einzige Element entzogen, das nach dem Tod des alten Diktators fähig gewesen wäre, die Regierung weiterzuführen. Ich würde sogar sagen, daß die Exekution aus der Sicht des spanischen Staates wichtiger gewesen wäre als die Entführung. Das Ziel der Entführung war zwar die Befreiung der Gefangenen, aber die politischen Konsequenzen, die aus der Aktion hätten folgen müssen, waren genauso wichtig.

Jon: Ja, wie Txabi schon sagte, waren die politischen Konsequenzen mindestens ebenso wichtig wie das unmittelbare Ziel. Hätten wir dieses Ziel erreicht und Carrero wäre frei geblieben, hätte sich die Situation trotzdem geändert, denn allein die Tatsache, daß es uns gelungen wäre, so etwas wie eine Amnestie zu erzwingen, hätte innerhalb der Regierung eine schwere Krise zur Folge gehabt. Carrero hätte es nicht vermeiden können, entweder sehr stark nach rechts zu rutschen – was wahrscheinlich der Fall gewesen wäre – oder gemäßigtere Positionen einzunehmen. In der Mitte konnte er nicht bleiben, denn der Druck von der einen oder anderen Richtung hätte das Gleichgewicht ins Schwanken gebracht. Hätten wir das Ziel nicht erreicht und ihn exekutieren müssen, so hätten wir sie damit vor noch schwierigere Probleme gestellt....

Txabi: Das alles haben wir sehr intensiv untersucht, zahlreiche Faktoren analysiert und wir sahen, daß der Zusammenschluß der Kräfte, die sich um Franco konstituierten, zerbrechen würde... Aber in Wirklichkeit gab es bisher keine Erfahrung, die uns voraussehen ließ, was die Regierung tun würde... Faktisch sahen wir eine neue Situation entstehen. Wir würden die Möglichkeit aufzeigen, den spanischen Staat mit den Mitteln des bewaffneten Kampfes zu zerschlagen.

Iker: Das ist doch so.... Jedes System kann einen führenden Politiker, der getötet wurde, ersetzen, aber trotzdem schadet man dem System... Das ist doch genau das, was sie bezweckten, als sie Eustakio (9) ermordet haben. Denn du mußt ja wissen, daß der Tod von Eustakio der Höhepunkt einer repressiven Politik war: die Regierung will kein Burgos mehr, ihnen

ist es lieber, die Verantwortlichen von ETA zu eliminieren, anstatt sie lebend zu fangen und vor Gericht zu stellen. Wir wissen ganz genau, daß man Mikelon, Iharra und Txikia ermordet hat, nachdem sie verwundet worden waren.... Das ist bequemer für das Regime.... Carrero hatte also mehrere Jahre lang demonstriert, daß er der geeignete Mann dafür war, das Volk in Knechtschaft zu halten und noch dazu die Bourgeoisie zufriedenzustellen, indem er, eine bestimmte Entwicklung fördernd, ihr zu grossen Gewinnen verhalf.

Jon: Du mußt noch eine andere Sache bedenken: das Repressionssystem der Regierung ist so mächtig, daß es geschafft hat, das Volk glauben zu machen, die Befreiung durch eine organisierte Arbeiterarmee wäre unmöglich; es hat es geschafft, glauben zu machen, daß dieser Staat unschlagbar ist, daß Gewalt gegen ihn machtlos sei. Sie haben es geschafft, das Volk glauben zu machen, ihm die Illusion zu geben, daß die einzige Möglichkeit, sich zu befreien, innerhalb des Systems liegt, indem man mit ihm paktiert Nehmen wir zum Beispiel den Freiheitspakt (10), der nur ein Manöver der Linken ist, um die Situation zu demokratisieren, was in der Tat nur den Rechten in die Hände spielt und ihre Integrationstaktik bestärkt... So hat der Frankismus versucht, die Kampfkraft des Volkes zu zerstören, es zu integrieren, indem er zeigte, daß alles nur ein Traum ist. Gerade um zu beweisen, daß man sie zerschlagen kann, müssen wir hart zuschlagen. Eigentlich war die bloße Handlung des Durchbrechens dieser Strategie, des Verhinderns ihrer Weiterentwicklung an sich schon sehr positiv, weil es eine Strategie der Vereinnahmung des Kampfs des Volkes ist.

JULEN: Entschuldige, als ihr geplant habt, die Gefangenen zu befreien, habt ihr daran gedacht, daß es Organisationen geben könnte, die sich weigern würden, die Freiheit ihrer Mitglieder auf diese Weise zu erlangen?

Txabi: Sicher, daran haben wir gedacht. Aber wir haben dem nicht allzuviel Bedeutung geschenkt, sie hätten sich zum gegebenen Zeitpunkt entscheiden können; im übrigen steht fest, daß sich die Mitglieder in einem solchen Augenblick nicht an die Richtlinien gehalten hätten; sag doch mal einem, der zu 15 Jahren verurteilt ist und die Möglichkeit hat zu fliehen, er soll es nicht tun...

JULEN: Habt ihr euch mit anderen Organisationen beraten?

Txabi: Nein, wir haben uns nicht mit ihnen beraten. Eine Aktion wie diese kann mit niemandem diskutiert werden. In diesem konkreten Fall wurde,

nachdem die Entscheidung einmal von der Organisation getroffen war, ein Kommando von vier Männern dazu bestimmt, nach Madrid zu fahren, um die Lage zu erforschen und zu sehen, was notwendig war, um die Aktion gut auszuführen.

II.Das Zweite Kommando – Sein Alltag – Planung der Entführung.

Iker: Es war in den ersten Tagen des Januar, ich erinnere mich nicht mehr genau an das Datum, als das zweite Kommando nach Madrid ging. Es setzte sich zusammen aus zwei Genossen des ersten Kommandos, Mikel und Jon, aus Txabi, der für uns alle verantwortlich war und aus mir.

Mikel: Ich weiß auch nicht mehr das genaue Datum, aber es war zur gleichen Zeit, wie die Entführung von Huartes (11) in Pamplona. Weißt du noch? Wir kamen am Nachmittag an und am nächsten Tag erfuhren wir es durch die Presse. Wir hatten überhaupt nichts von dieser Entführung gewußt, denn jedes Kommando arbeitet selbständig... Wir haben uns dann gedacht, daß die Organisation uns extra einen Tag vorher losgeschickt hatte, um Kontrollen zu vermeiden.

JULEN: Übrigens, man sprach damals doch viel über diese Entführung. Könnt ihr sie erklären und ein paar Einzelheiten darüber berichten?

Iker: Hör zu, wir haben dir schon gesagt, daß wir nicht das geringste über diese Sache wußten, und den technischen Ablauf kennen wir bis heute nicht...

Txabi: Was wir jedoch können, ist, ein paar Worte über die politischen

Zusammenhänge sagen, die diese militärische Intervention bestimmt haben. Die Arbeiter von Torfinasa waren für eine ganze Reihe von Forderungen in den Streik getreten...

Mikel: Es ging um die ökonomischen Probleme und um die schlechten Arbeitsbedingungen...

Txabi: Am Anfang gingen sie den "legalen Weg" über die Gewerkschaftsdelegierten und den Betriebsrat und dann unterstützten sie ihre Forderungen und legten die Arbeit nieder. Aber wie es immer bei solchen Konflikten üblich ist, forderten die Gewerkschaften die Arbeiter auf, den Streik zu beenden, um mit den Verhandlungen zu beginnen. Das heißt, sie wurden aufgefordert, die einzige Waffe, über die sie verfügten, niederzulegen.

Mikel: Aber die Arbeiter, die wissen, was sie von den Gewerkschaften zu halten haben, versammelten sich, setzten die Delegierten und den Betriebsrat ab und beauftragten eine Kommision, die Verhandlungen mit Huarte und dem Unternehmen zu führen.

Iker: Das war die Zeit, als sie zur Solidarität aufriefen, um sich zu stärken.

Txabi: Der Aufruf ging durch das Informationsnetz der Arbeiterkommisionen und er wurde von verschiedenen Organisationen unterstützt. Es wurde viel Propaganda gemacht. In Imenasa und Indecasa, diese beiden Betriebe gehören demselben Konzern, wurden viele Flugblätter verteilt. Trotzdem gab es wenig Solidarität. Als unsere Militanten das sahen, haben sie Druck auf die Arbeiterkommisionen ausgeübt, um eine effektivere Solidarität zu organisieren, und in diesem Moment begann die Vorbereitung für den Generalstreik.

Mikel: Zu dieser Zeit hatte es schon mehrere Entlassungen gegeben. Die Arbeiter von Torfinasa waren schon seit 40 Tagen im Streik und erreichten die Grenze ihrer Kräfte. Man mußte etwas tun....

Txabi: Wir haben das vereinbarte Datum abgewartet, aber der Streik fand nicht statt. Ich glaube, es war an einem Montag, als die Organisation beschloß, militärisch zu intervenieren.

Mikel: Du siehst, es war keine überstürzte Intervention, wir haben alle Möglichkeiten der Massensolidarität ausgeschöpft und erst dann ist das militärische Kommando in Aktion getreten. In dieser Kampfsituation war es ein Schritt nach vorn, eine höhere Form der Konfrontation mit dem Feind, die mehr Erfolgsaussichten bot... Der Kapitalismus hat sich darauf vorbereitet, auf den Streik eine Antwort zu geben, er hat von der Arbeiterbewegung und ihren Kämpfen viel gelernt, aber wenn du neue Faktoren einbringst, wird er verunsichert. Man muß das gewohnte Schema durchbrechen, um den Unterdrücker gegen die Wand zu drücken. Die Arbeiterbewegung braucht diese Art von Siegen und diese Form des Kampfes ist alles andere als ein Widerspruch zum Massenkampf; im Gegenteil, sie stärkt ihn.

Jon: Aber es ist schwierig, dies vielen Organisationen klarzumachen, die darin zwei entgegengesetzte Formen von Kampf sehen, die denken, daß man die eine fallenläßt, wenn man die andere wählt, und die so aus dem Schema nicht herauskommen...

Iker: Aber das Volk, das versteht das schon, man braucht bloß zu sehen, wie populär diese Aktion war....

Txabi: Der Erfolg der Aktion war total; es würde sich lohnen, über diese eine Aktion eine lange Analyse zu machen; man könnte daraus wichtige theoretische Erkenntnisse ableiten und eine Menge darüber klären, wie die Verbindung von bewaffnetem Kampf und Massenkampf aussehen muß. Man muß beachten, daß der Gegner nicht nur ein kapitalistisches Unternehmen war, sondern auch die Regierung. Als wir die Krise zwischen beiden auf die Spitze getrieben hatten, brach ein großer Widerspruch auf. Zwischen Huarte auf der einen und den Sicherheitskräften (12) auf der anderen Seite gab es einen richtigen Konflikt. Sollte man die Polizei von den Straßen abziehen, sollte man erwägen nachzugeben?.... Den Innenminister hat das sein Amt gekostet. Mit der Frage der Forderungen war es genauso: die Regierung gab nicht nach, der Privatunternehmer tat's. Und obwohl die gesamte Presse verbreitete, daß die Regierung die Vereinbarungen für nichtig ansah, weil sie unter Druck zustandegekommen waren, bleibt die Tatsache, daß Huarte sie respektiert hat, und da erkennst du noch einen Widerspruch zwischen beiden.

Mikel: Tatsache ist, daß die Presse das schreibt, was ihr paßt und daß das Volk nicht informiert wird. Selbst das, was du eben erklärt hast, ist in keiner einzigen Zeitung erschienen; der Eindruck wurde erweckt, als wären die Vereinbarungen wirklich nichtig. Anfangs haben sie sogar geschrieben, die Arbeiter würden die Entführung verurteilen. — Ach, laß doch, wer hätte sie schon verurteilen können? Sie haben Erklärungen, die einer

der am meisten gekauften Delegierten vor vier oder fünf Leuten abgegeben hatte, ausgenutzt und davon ausgehend verallgemeinert... Deshalb ist es notwendig, zu wissen, was passiert ist aus diesen Beispielen zu lernen; und weil diese Sachen sich noch oft wiederholen werden, braucht das Volk die Informationen, damit es nicht in die Falle läuft.

Jon: Sicher, das ist eine viel komplexere Form des Kampfes, niemand bestreitet das. Wir befinden uns in einer Phase, wo wir experimentieren, suchen und viele Fehler machen, aber nur, indem wir Fehler machen, können wir lernen, sie zu korrigieren. Und ich denke, daß viele Leute, die sagen, daß es nicht der richtige Moment ist, daß Massenkampf ganz was anderes ist usw. (das heißt im Grunde einzig und allein, uns mit verkalkten und überholten Schemata anzugreifen), besser daran täten, uns zu helfen und selbst zu suchen, denn die Revolution braucht neue Formen des Kampfes, lebendigere, wirklich kreative....

Mikel: Stell dir mal vor, was passieren würde, wenn solche Geschichten wie die mit Huarte öfter geschehen würden... Es würde eine unglaubliche Panik ausbrechen, man braucht sich nur die Unruhe anzusehen, die sich bei vielen Unternehmern breitgemacht hat und wie schnell sie plötzlich dem Druck der Arbeiter nachgegeben haben, du kennst ja sicher einige Beispiele ganz gut...

Iker: Ich hab grade irgendwo gelesen, wo weiß ich nicht mehr, daß viele Unternehmer schon Leibwächter haben... Das kommt sicherlich nicht von ungefähr.

Mikel: Txabi sagte eben, daß man den Feind auf diese Art und Weise in Widersprüche verwickelt, das stimmt, außerdem lernt man auch viel über das Verhalten der Arbeiter, das in diesem Fall beispielhaft war. Sie haben das getan, was zu tun richtig war: den Mund halten und nehmen, was sie gemeinsam erkämpft hatten, ohne dabei aufzufallen. Das ist das einzige, was man bei so einer Aktion machen kann; und gleichzeitig ist es der größte aller Siege, denn wenn sie ihre Freude, Unterstützung und Solidarität auf diese oder jene Art und Weise demonstrieren würden, wären sie verloren, die gesamte Repression würde auf ihnen entladen werden.. Siehst du? Wieder was gelernt... Das gleiche gilt für die Operation "Ogro". Vor kurzem sagte mir jemand bei der Arbeit: "Das war echt gut! Was für ein Schlag für die Diktatur! Schade, daß das Volk die Aktion nicht unterstützt hat und auf die Straße ging..." Er meinte es ehrlich, aber er irrte sich. Wenn das Volk etwas sagt (natürlich in diesem Stadium des Kampfes),lie-

fert es sich dem Tode aus. Das beste, was das Volk hätte tun können, hat es getan.... Apfelwein kaufen und zuhause feiern. Wie ich gehört hab, war der Apfelwein hier sehr schnell ausverkauft und in deinem Dorf auch, nehme ich an. Das heißt natürlich nicht, daß die Massen abseits bleiben sollen, doch zu jeder Form des Kampfes gehört eine entsprechende Taktik. Und darüber weiß das Volk mehr als es den Anschein hat, man muß es einfach manchmal erklären; der Typ, der mir das sagte, zum Beispiel, hat sofort verstanden, was ich ihm erklärt habe.

Iker: Zusammenfassend kann man sagen: das Ergebnis der Aktion war ein Sieg. Die Arbeiter haben bekommen, was sie gefordert hatten, die Entlassenen wurden wieder eingestellt, was reichlich selten passiert und was man nur mit dieser Methode erreichen kann. Wie du weißt, wenn ein Arbeiter entlassen wird, ist seine einzige legale Möglichkeit, zum Arbeitsgericht zu gehen und dort passiert im günstigsten Fall — nehmen wir an, du gewinnst —, daß der Unternehmer zwischen zwei Möglichkeiten wählen kann: Wiedereinstellung oder Abfindung, und soviel man bis jetzt weiß, haben sie es vorgezogen, dir eine erbärmliche Summe zu geben und dich rauszuschmeißen; das haben viele von uns erlebt... Aber dieser Huarte, der mußte sich beugen.

Txabi: Unter diesem Gesichtspunkt war das ein klares Beispiel für Volksjustiz: man schöpft alle legalen Möglichkeiten aus und wenn deutlich wird,
daß sie nichts nützen, greifen die Arbeiter zum Mittel des Streiks, unterstützt durch die Solidarität des Volkes und die revolutionäre Gewalt. Die
gehen täglich mit Gewalt gegen die Arbeiter vor, die Polizei steht in ihrem
Dienst und sogar die Armee, wenn es darauf ankommt. Also, warum sollten wir uns in unseren Möglichkeiten beschränken? Man muß alle revolutionären Mittel einsetzen, um Siege zu erringen. Du wirst merken, daß sie
gerade darauf am härtesten reagieren und warum, wenn nicht deshalb,
weil man ihnen so am meisten Schaden zufügt?...

JULEN: Ich erinnere mich daran, daß es damals um die Geldfrage viele Diskussionen gab...

Txabi: Du denkst an die 50 Millionen, die wir für seine Freilassung verlangt hatten... Hör zu, das war bedeutsam für diese Aktion. Das wichtigste war, die Arbeiter zu unterstützen, ihre Forderungen durchzusetzen, sich mit ihrem Kampf zu solidarisieren. Fest steht, daß man für einen Befreiungskampf, wie die ETA ihn führt, Geld braucht und daß man dieses Geld zum größten Teil dadurch bekommt, daß man es bei denjenigen be-

schlagnahmt, die die unterdrückte Klasse, das arbeitende baskische Volk, ausbeuten; warum sollten wir nicht unter diesen Voraussetzungen das Geld von Huarte holen, der, wie es heißt, einer der wichtigsten Kapitaleigner Spaniens ist? Man hat ihn zu einer kleinen Geldstrafe verurteilt, und dabei sogar sehr bescheiden... Hinterher haben wir festgestellt, daß die Sache mit dem Geld sehr populär war und die Leute bedauerten, daß wir nicht mehr verlangt hatten.

JULEN: Das ist wahr, ich habe selbst öfter mit Arbeitskollegen darüber geredet. Aber ich glaube, wir kommen vom Thema ab. Es gibt soviele Sachen, die man wissen möchte... Wir waren bei der Ankunft des zweiten Kommandos in Madrid stehengeblieben.

Txabi: Wir waren also kurz vor dieser Entführung angekommen. Das erste was wir taten, wir suchten eine Wohnung, das heißt eine Mietwohnung, einen festen Ort, wo wir ohne Schwierigkeiten während der ganzen Zeit, die wir in Madrid sein würden, leben könnten. Bis wir so ein Haus gefunden hatten, trennten wir uns in zwei Gruppen und wohnten in verschiedenen Pensionen. Wie beim ersten Mal hatten wir falsche Papiere, in dieser Beziehung gab es keine Probleme.

Iker: Zuerst haben wir es über Makler versucht, aber wir haben schnell festgestellt, daß es nicht ging.

JULEN: Warum?

Iker: Ja, das war wirklich ein Fehler von uns, vom Standpunkt der Klandestinität, ein Fehler, den wir heute nicht mehr machen. Der Mangel an Erfahrung in bestimmten Sachen bringt uns zwangsläufig dazu, Scheiße zu bauen.... Zum Glück ging alles gut, aber wir dachten uns, es ist besser, nicht über Makler zu suchen, weil es sein kann, daß sie kontrolliert werden, daß sie der Polizei die Listen von den Wohnungen geben, die sie vermietet haben und daß es Überprüfungen gibt... Wir haben also beschlossen, direkt zu mieten. Wohnungen gab es viele, aber wir mußten etwas suchen, was für uns geeignet war.

Jon: Da wurde es notwendig, damit anzufangen, eine Tarnung zu suchen... Als Student zu mieten, war unmöglich. Bei den Maklern hatten wir gesehen, daß an Studenten nur Wohnungen in der Princesa- und Moncloastrasse vermietet wurden, das heißt, in der Nähe der Universität, und dieses Gebiet interessierte uns nicht, weil dort viele Studenten leben und weil

Studenten dauernd von der Polizei kontrolliert werden. Auf der anderen Seite wollen sie in den anderen Vierteln keine Studenten haben, sie ziehen Angestellte usw. vor, denn sie denken, daß die Studenten viel feiern, daß sie sich nicht genügend um die Wohnung kümmern und die Miete nicht regelmäßig bezahlen, usw.... Sie zogen also Arbeiter vor... Aber es war auch nicht einfach, sich als Arbeiter auszugeben, denn unsre Art zu leben war zwar ruhig, unauffällig und zurückgezogen, aber unser Tagesablauf war unregelmäßig: mal verließen wir das Haus um 7 Uhr, mal um 11 Uhr, manchmal gingen wir erst um 6 Uhr nachmittags raus, dann gingen wir einkaufen... Tatsache war, wir lebten ohne jeglichen festen Zeitplan.

Txabi: Das war auch unmöglich, in jedem Fall wegen der Arbeit, der Art der Aufgaben, die wir erfüllen mußten. Da wir uns bei der Beobachtung des Ogro abwechselten, blieben immer einer oder zwei von uns den ganzen Tag lang zuhause. Es war nicht ganz einfach, das alles zu rechtfertigen. Deshalb haben wir dem Vermieter erzählt, wir wären selbständig: ... Volkswirt, Techniker und sowas, einer von uns war Student, aber nur einer.

JULEN: Und wie habt ihr die Wohnung gefunden?

Jon: Durch eine Zeitungsanzeige. Wir sind hingegangen und es hat uns gut gefallen. Es war ein großes Haus, hell, großzügig, etwas weit entfernt vom Zentrum, aber die Verkehrsverbindungen waren gut... Wir schlossen den Vertrag direkt mit dem Vermieter ab: einen Jahresvertrag, für Mietkauf, du kennst das, wenn du 10 Jahre oder so wohnen bleibst, und jeden Monat bezahlst, gehört dir am Ende die Wohnung, das heißt, du kannst sowohl mieten als auch kaufen.

Txabi: Der Kaufpreis war im Grunde unerschwinglich, er betrug beinahe 2 Millionen Pesetas.

Iker: Ohne diesen Mietkaufvertrag hätten sie die Monatsmiete von 8000 Pesetas niemals verlangen können, die wir bezahlten, obwohl sie möbliert und für uns geeignet war, war die Wohnung für die Gegend, eine Arbeitergegend, weit vom Zentrum entfernt, sehr teuer...

Mikel: Ja, mit der Wohnungsspekulation machen die Hausbesitzer in Madrid einen dicken Reibach. Das haben wir ganz hautnah mitgekriegt, wie die Geschäfte machen; aus jungen Leuten, alleinstehenden Männern, versuchen sie, rauszupressen, soviel sie können, besonders wenn es sich um etwas teurere Häuser handelt, deren Besitzer gutsituierte Leute sind. Sie

verlangen von dir eine Monatsmiete Kaution und wenn sie den Eindruck haben, du wärst einverstanden, verlangen sie zwei oder sogar noch mehr, wenn sie das Gefühl haben, du läßt dich einwickeln..

Txabi: In Wirklichkeit lebten wir wie Studenten, aber wenn der Hausmeister oder jemand anderes uns Fragen stellte, sagten wir, wir hätten selbständige Berufe, die uns dazu zwängen, unregelmäßig zu arbeiten. Jeder von uns hatte seine kleine Geschichte bereit und konnte immer befriedigende Antworten geben. Ich war Fachmonteur und mußte verschiedene Baustellen kontrollieren; ich hatte keinen festen Stundenplan, weil ich nicht fest angestellt war (und ständig den Arbeitsplatz wechselte). Mal erledigte ich meine Arbeit in 8 Stunden, so daß ich hinterher 2 Tage zuhause bleiben konnte, oder andererseits mußte ich plötzlich Madrid verlassen, um hier oder da eine Baustelle zu überprüfen; also, eine Arbeit, die man machen mußte, die aber, je nachdem, wie man plante, freie Zeit ließ und die erklären konnte, warum ich zu sehr unterschiedlichen Zeiten nach Hause kam.

Jon: Ich war Volkswirt, ich arbeitete für eine Bank in Bilbao, die Bank von Bilbao, genauergesagt, aber man hatte mich nach Madrid geschickt, um einen Fortbildungskursus über Marktforschung zu besuchen. Ich wurde wie ein Angestellter bezahlt, nahm jedoch an einem Kursus teil. Wie du siehst, haben wir uns solche Berufe einfallen lassen, die heutzutage sehr verbreitet sind. Es gibt eine Reihe von Begriffen, die man ständig hört, die jeder benutzt, über die sich keiner wundert, deren Sinn aber keiner kennt, wie z.B. Marketing usw.

Iker: Ich war ein Techniker, der für das Industrieministerium arbeitete. Ich hatte dort einen Freund, der mir Pläne gab, die ich ins Reine zeichnete und ich machte das zuhause, wo ich meinen Arbeitstisch und mein Büro hatte.

Mikel: Ich war Student. Niemand wußte so richtig, was ich studierte, aber wie Jon sagt, die Hauptsache ist, daß ich irgendetwas erzählen konnte, wenn ich gefragt wurde, daß mir irgendetwas, überzeugendes, aber nicht allzu verständliches einfiel... Ich hatte vor zu sagen, daß ich eine Arbeit schreibe, um mich für irgendein Diplom zu bewerben, eine Geschichte mit wissenschaftlicher Forschung oder irgendwas anderes dieser Art. Aber keiner hat mich gefragt.

Txabi: Es waren so und so nur Alibis für den Hausmeister und die Nach-

barn, für den Fall, daß sie uns fragen würden oder in den Geschäften über uns schwatzen. Es ging bloß darum, zu jeder Zeit eine Antwort parat zu haben und nicht in Verlegenheit zu geraten. Im übrigen redeten wir kaum mit dem Hausmeister. Er wußte, daß wir eine Arbeit hatten, daß wir etwas machten, was er vielleicht nicht vollkommen verstand, was aber normal war, und er sah uns beschäftigt...

Jon: Er sah auch, daß wir nicht wie Arbeiter waren, daß wir gut gekleidet, seriös und gut erzogen waren. Für Hausmeister ist das eine Sache, die Respekt verdient. Die Leute sahen uns mit verschiedenen Autos, weil wir zu dieser Zeit keine gekauften fuhren und uns dafür öfter welche liehen. So konnten sie denken, wir wären gutsituierte Leute, die gerade ihr Studium beendet hatten und am Anfang ihrer Karriere standen.

JULEN: Es wäre interessant, wenn ihr ein bißchen über die erste Zeit in Madrid erzählen könntet. Hattet ihr viele Schwierigkeiten?

Mikel: Ja, wir hatten viele. Und alle hatten dieselbe Ursache; wenn du irgendwo neu bist, wird man auf dich aufmerksam. Alles ist anders. Und wenn du nicht wachsam bist, baust du Scheiße. Später geht es. Am Ende tat es mir sogar leid, wegzugehen, und ich werde dorthin zurückkehren, weil ich mich dort gebunden fühle, aber zu dieser Zeit...

Jon: Ich sah den größten Unterschied zwischen den beiden Orten darin, daß man hier in Euskadi daran gewöhnt ist, mit Kontakten zu arbeiten, sei es mit Basismilitanten oder Sympathisanten, auf jeden Fall mit Leuten, die uns bedingungslos unterstützen. Das heißt, wenn wir von zuhause wegmüssen, um eine Aktion durchzuführen, ist es besser, bei Genossen zu leben, damit man uns nicht findet, und das ist sicherer als in angemieteten Wohnungen, wo wir gezwungen sind, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen und die von der Polizei leichter zu kontrollieren sind. Hier leben wir bei legalen Leuten, die dir noch dazu helfen, Informationen zu sammeln, die dich in ihren Wagen fahren, du bekommst hier eine wichtige Hilfe von der Basis, dort waren wir ausschließlich auf uns selbst angewiesen.

Txabi: Wenn du diese Unterstützung nicht hast und noch dazu in einer fremden Stadt bist, wird alles sehr viel schwieriger...

Mikel: Mir ging es genauso. Für mich war das härteste, keine Unterstützung zu haben, zu wissen, falls mir etwas passiert, bin ich ganz auf mich selbst gestellt, du kennst niemanden, alle Gesichter kommen dir eigenartig vor und

du hast das widerliche Gefühl, wie in einer Mausefalle zu hocken.

Txabi: Von Anfang an haben wir versucht, uns anzupassen. Wir haben uns sogar anders gekleidet, denn hier läuft man hauptsächlich in Hose und Pullover rum. Wir stellten fest, daß unsere Lebensart anders war, wir hatten den Eindruck, alles würde uns verraten; tatsächlich wurden wir wegen unserer Art zu reden sofort als Basken identifiziert, wir konnten machen, was wir wollten, unseren Akzent konnten wir nicht abstellen... Das war tatsächlich ein Problem in Bezug auf die Alibis, besonders später, als wir noch mehr Vorsichtsmaßnahmen für die Infrastruktur treffen mußten. In unseren Papieren stand zwar klipp und klar, daß wir aus Burgos oder aus Valencia kämen, aber es war immer dasselbe: "Und du, Alter, du bist also aus Bilbao!" ... Es war lächerlich, wir hatten diese Papiere, aber keiner kümmerte sich drum, sie bemerkten sofort den Akzent und sagten, wir wären mit Sicherheit aus Bilbao, denn die Spanier bezeichnen alle Basken als Leute aus Bilbao, das ist uns sehr oft passiert. Wir hatten derartige Probleme haufenweise, immer wegen des Akzents.

Mikel: Bei jeder Sache mußten wir zuerst mal eine Reihe von Geschichten erfinden, die alles viel schwieriger machten: es stimmt, wir haben in Bilbao gearbeitet, oder wir hatten wegen der Arbeit unseres Vaters unsere Kindheit in der Bizkaia verbracht...

Txabi: Es gab außerdem das Problem, daß wir Madrid nicht kannten und uns permanent verliefen. Wir haben anfangs viel Zeit darauf verwendet, die Stadt kennenzulernen, weil wir uns sonst immer in der Gran Via getroffen hätten, und wenn wir nicht aufgepaßt hätten, sogar immer im selben Café. Wir wußten genau, daß es falsch war, daß dort alle Ausländer verkehren, daß wir möglicherweise jemanden von hier hätten treffen können und daß sogar die Polizei bei einer Streife Basken hätte sehen können und dann Aber trotzdem trafen wir uns am Ende ständig dort. Ich erinnere mich, wie es kam, weiß ich nicht mehr, daß wir eines Tages, es war an einem Samstag vor dem Abendessen, glaube ich, in eine Gruppe von Basken gerieten, die wir kannten. Mikel hatte zwei in einem Café gesehen, von denen er einen kannte, dann kamen drei dazu und schließlich waren wir, ohne es zu merken, neun Leute.... Das war sehr gefährlich, da haben wir unseren Treffpunkt gewechselt, wir trafen uns immer noch im Zentrum, aber an verschiedenen Stellen, wir trafen uns nicht mehr an einem festen Ort.

JULEN: Kanntet ihr niemanden in Madrid oder hattet ihr aus anderen Grün-

Txabi: Im Prinzip wollten wir nicht mit Leuten von dort in Verbindung treten. Wir wollten es vermeiden, der Polizei nach der Entführung eine Spur zu liefern. Wir wußten, daß die Polizei das Haus finden würde, in dem wir gewohnt hatten, das war eingeplant, aber sie würden nichts, keine Spur finden, warum wirst du später sehen. Wir dachten uns, daß die Polizei zuerst die Nachbarn und den Hausmeister verhören würde und daß sie mit den Beschreibungen, die diese von uns allen machen würden, eine Reihe von Phantomzeichnungen herstellen könnten. Es sollte uns keiner kennen, weil sich immer einer findet, der sagt: "Scheiße, den habe ich doch gesehen, ja, ja, genau zu diesem Zeitpunkt!" oder irgendsowas, und das mußten wir vermeiden. Solange wir zu niemandem Kontakt hatten, konnten wir ruhig sein, sie konnten nicht bis zu uns vorstoßen, sie hatten nicht die geringste Ahnung, daß wir dort gewesen waren, sie wußten nicht, wer wir waren.

Iker: Bis heute wissen sie nichts, wir sind immer noch Unbekannte und die angeblichen Beweise, von denen sie reden, sind nichts als Geschwätz.

Txabi: Sie hatten keine blasse Ahnung von unserer Existenz. Es war besser, allein zu bleiben, trotz der vielen Schwierigkeiten, die das mit sich brachte. Wir zogen es vor, mit niemandem Verbindung zu haben, selbst nicht mit den wenigen Basken, die wir kannten und die, wie wir wußten, in Madrid studierten. Was wir wollten, war unbemerkt zu bleiben.

JULEN: Aber was für eine Geschichte habt ihr eurer Familie erzählt?

Jon: Das werden wir dir bestimmt nicht erzählen. Wir haben uns für die Arbeit und für unsere Familie gute Alibis ausgedacht, jeder von uns wählte das, was ihm am besten geeignet erschien und der Beweis dafür, daß sie gut waren ist, daß wir heute alle hier sind... Aber stell bloß keine weiteren Fragen darüber.

Ein anderer Grund, warum wir keine Unterstützung bei baskischen Studenten und bei Leuten von anderen Organisationen gesucht haben, die bereit gewesen wären, uns ihre Hilfe anzubieten, war, daß die Möglichkeit bestand, daß sie Angst bekommen und aussteigen könnten, wenn sie die Bedeutung der bevorstehenden Aktion erkennen würden, weil sie zuwenig Erfahrungen haben, das ist uns schon mehrmals passiert und es hat ernsthafte Probleme aufgeworfen. Die Leute hier sind an solche Aktionen gewohnt und sie unterstützen sie und wir wissen, daß sie sich richtig ver-

halten, wenn sie verhaftet werden, weil sie mit dem bewaffneten Kampf vertraut sind; aber dort wußten wir das nicht. Solche Aktionen erschrekken die, die sie nie erlebt haben, sehr und dieser erste Schlag war eine Riesensache, keine banale Aktion, so eine, bei der man üben konnte.

Iker: Wir dachten uns, die würden nach der Entführung logischerweise als erstes alle baskischen Studenten und alle Basken, die sie in Madrid finden, verhaften und energische Maßnahmen ergreifen, um den "Menschenfresser" wiederzufinden. — Und wenn diese Leute dann etwas gewußt hätten, hätten sie es der Polizei ermöglichen können, zu uns vorzustoßen.

Mikel: Die beste Garantie für unsere Sicherheit und dafür, daß uns im Moment der Aktion nichts passiert, war genau diese: vollkommen unbekannt bei der Polizei und bei den Leuten zu sein, so daß sie nicht wissen, wohin, wo suchen, wo Indizien finden. Das war unsere Garantie und sie hat uns tatsächlich in den Gefahrenmomenten ruhig gemacht: wir waren wie auf einer Insel, niemand, absolut niemand wußte, wo wir waren.

Iker: Wir gingen prinzipiell davon aus, daß wir alles allein lösen mußten, auch wenn das alles erschweren würde.

Txabi: Das verursachte viel Scheiße, viele Schwierigkeiten und manchmal sogar reichlich witzige Sachen. Ich erinnere mich, daß am Anfang einer von uns auf der Gran Via von jemandem angesprochen wurde, der ihn kannte, den er aber nicht wiedererkannte: "Eh, Dupont, grüß dich, wie gehts! Was machst du denn hier?" Der andere behauptete steif und fest: "Aber ich bin nicht Dupont, ich bin Durant" – "Ach was, du bist doch der Dupont, der mit mir studiert hat" – "Aber nein, ich sag dir doch, ich heiße Durant" – "Hör zu, ich bin mir sogar sicher, daß du es bist". Und dann zeigte er ihm seine Papiere, um ihn zu überzeugen: "Schau mal, ich bin doch Durant" und als der andere die Papiere sah, schüttelte er den Kopf und sagte: "Ok, dann weiß ich auch nicht" …. und ging.

Jon: Mir ist folgendes passiert. Ich hatte ihn nicht wiedererkannt und so dachte ich, es wäre ein Bulle: "Scheiße, das muß ein Bulle sein, der versucht, das Terrain zu sondieren". Deshalb erzählte ich ihm, ich wäre zwar aus Bilbao, aber nicht Dupont und mit ETA hätte ich überhaupt nichts zu tun und das alles geschah an einem öffentlichen Ort, in einem Cafe voll von Leuten. Der andere sprach sehr laut und merkte das noch nicht mal. Ich weiß immer noch nicht, wer es war. Ich kannte ihn, sein Gesicht sagte mir etwas, aber ich konnte ihn nicht identifizieren. Er war bestimmt

nicht aus meinem Dorf, das hätte ich sonst gemerkt, als ich zurückkam. Er hat sich mehr als einmal an mich erinnern müssen. Nach der Aktion ist ihm diese Begegnung sicherlich wieder eingefallen.

Mikel: Die Sache mit der ETA machten viele Leute: anfangs schockierte uns das, weil die Leute hier solche Art von Jux nicht machen, aber später haben wir uns daran gewöhnt.

Txabi: Bei Leuten, die den baskischen Akzent haben, machen die Spanier sofort einen Jux über die ETA.

Jon: So ist es, für die Spanier gehören alle Basken zu ETA, besonders wenn sie jung sind. "Ah, das ist ein Baske. Was macht die ETA?"

Iker: Mich hat diese Angewohnheit "die ETA" zu sagen, verrückt gemacht; sie sagens immer mit Artikel... Noch dazu machten alle Leute im Viertel ständig diese Späße. Wenn wir Lebensmittel einkaufen gingen oder unsere Wäsche zum Waschen brachten, sagten sie jedesmal: "Da kommen die Typen von der ETA".

JULEN: Und was habt ihr darauf gesagt?

Jon: Wir blieben ganz ruhig, lachten, machten den Jux auf 'ne natürliche Weise mit, wie es normale Leute gemacht hätten, ich will damit sagen, jemand, der nicht zur ETA gehört. Wir merkten, daß das in Wirklichkeit ein Zeichen von Sympathie war, denn wir verstanden uns gut mit den Nachbarn und den Kaufleuten. Sie wollten Mikel mit der Kassiererin vom Krämerladen zusammenbringen... Wir wußten, falls in Euskadi etwas passieren würde, eine Aktion der Organisation, eine Schießerei oder irgendsowas, würden sie sofort sagen: "Sieh mal, die warens, die sind von der ETA".

Iker: Ich hab zum Beispiel einmal reichlich Angst gehabt... Txabi ging immer einkaufen, er hatte vier Koteletts bestellt und aus irgendeinem Grund, ich glaube, er war gerade verreist, mußte ich die Koteletts abholen. Natürlich kannten sie mich nicht. Und als ich nach dem Fleisch fragte, das Txabi bestellt hatte, fragte mich der Metzger sehr ernsthaft, wie es ihm ginge und wollte wissen, ob er von "der ETA" rausgeschmissen worden sei. Ich bin mit offenem Mund stehen geblieben und habe gedacht: "Heilige Maria! Wie kommt es bloß, daß hier alle Leute Bescheid wissen."

Txabi: Zur gleichen Zeit als wir alle diese Probleme des Umgangs mit den

Leuten, des Kennenlernens von Madrid, der Anpassung lösten, waren wir schon bei der Arbeit. Wir sammelten alle Informationen, fingen an, den Ablauf der Aktion zu planen und zu überlegen, was wir brauchten, um sie zu realisieren.

JULEN: Ihr hattet euch eine Frist gesetzt?

Txabi: Nein, wir wollten erst dann handeln, wenn alles fertig sein würde und wir des Erfolgs sicher sein konnten. Das heißt, wir wollten die Sachen nicht überstürzen, wollten Zeit gewinnen, um dann die Aktion ohne Zeitdruck zum Erfolg zu führen.

Iker: Wir arbeiteten so, daß die Aktion bald stattfinden konnte, aber unter günstigen Bedingungen und wenn es nicht möglich gewesen wäre, gut, dann hätten wir sie später gemacht.

Jon: Wir untersuchten die Kirche, das Viertel, beobachteten den Ogro und seine Begleitung immer systematischer.... Dafür maßen wir die Zeit, die er für den Weg brauchte, die Rotphasen der Ampeln, die tägliche Verkehrsdichte, also eine Menge von Details, die wir brauchten, um die Aktion koordinieren und planen zu können.

JULEN: Habt ihr viel Zeit gebraucht, um alle diese Informationen zu sammeln?

Iker: Etwa einen Monat, denn es gab Tage, an denen wir nicht rausgingen, in Wirklichkeit etwas mehr als einen Monat, denn später gab es einige unvorhersehbare Ereignisse.

Txabi: Bei solchen Operationen geht es nicht darum, jederzeit und kontinuierlich anwesend zu sein, es geht vielmehr darum, jeden Tag eine halbe oder eine Stunde lang dort zu sein, um zu beobachten. Wir observierten dort jeden Morgen zwischen 8 und 10 Uhr, sonst nicht. Die restliche Zeit nutzten wir für tausend andere Sachen aus. Es geschah nämlich folgendes: Wir waren gezwungen, in Madrid rumzulaufen, in dieser riesigen Stadt und wir entdeckten eine Menge von nützlichen Sachen, die der Organisation fehlten... Wir nutzten die Zeit für andere Aufgaben. Wir hörten nicht auf, abwechselnd an der Entführung zu arbeiten, aber gleichzeitig fanden wir Sachen, die uns später nützlich sein würden.

Mikel: Wenn wir hier alles hätten, was es in Madrid gibt... Diese Stadt ist

eine Fundgrube, man sieht ständig Sachen, die man weder in Bilbao, noch in Vitoria, noch in Pamplona, noch in San Sebastián finden kann, grundlegende Sachen für bestimmte Aktionen, aus denen die Organisation großen Nutzen ziehen kann. Wir haben zum Beispiel Handschellen in großen Mengen gekauft: wenn man sich als Polizist ausgab, konnte man sich welche besorgen; in Bilbao wäre das unmöglich, aber dort war es ganz normal. Wir betraten das Geschäft und die Tatsache, daß wir ganz dreist danach fragten, wirkte auf den Verkäufer psychologisch so, daß er glaubte, wir wären wirklich Polizisten. und beim nächsten Mal kannte er uns dann ja schon.

Iker: Das ist normal. Gutangezogene Leute, die Handschellen verlangen, sind automatisch Polizisten oder Schüler der Polizeischule... Diejenigen, die hingingen, hatten immer eine Geschichte bereit, aber wir brauchten sie nie zu erzählen...

Jon: Ich weiß noch, während die anderen hingingen, warteten wir auf sie an der U-Bahnstation Sol, direkt neben dem Polizeipräsidium und es war wirklich ein Schauspiel, als wir die ganzen Polizisten dort rauskommen sahen: sie gingen durch eine Tür. die auf eine Nebenstraße führte. Man erkannte die Zivilen sofort, junge Leute, modisch gekleidet, moderne Jakken, bunte Krawatten, lange Haare, offensichtlich um sich besser infiltrieren zu können.... Mein Gott, was für ein bunter Haufen! Man hätte meinen können, die Dressmen von Cortefiel (13).

Iker: Danach bekamen wir viele Informationen über die Polizei, ihre Methoden, ihre schwarzen Listen und internen Strukturen. Die bekamen wir zufällig von einem Militär, den wir kennenlernten, als wir eine Wohnung mieteten und der uns, ohne das zu wollen, einen Hinweis gab und die Bullen haben uns aufgenommen, als wenn wir von ihm kämen, aber das werden wir jetzt nicht erzählen.

Es ist uns dort gelungen, wichtiges Material für graphische Arbeiten, für die Propaganda zu beschaffen, besonders Material zum Fälschen, Techniken, um Papier zu bearbeiten, Tinte usw.; wir lernten viele solche Sachen, denn du brauchst bloß durch die Straßen zu gehen und vor den Schaufenstern stehen bleiben und schon fallen dir eine Menge Sachen auf, die du hier nicht siehst, vielleicht, weil man hier immer in Eile ist, mit einem Termin um 5 Uhr, einem um 7, einem anderen um 9, eben das Leben eines Militanten in Euskadi.... oder vielleicht auch, weil es diese Sachen hier nicht gibt, auf jeden Fall war es für uns sehr nützlich.

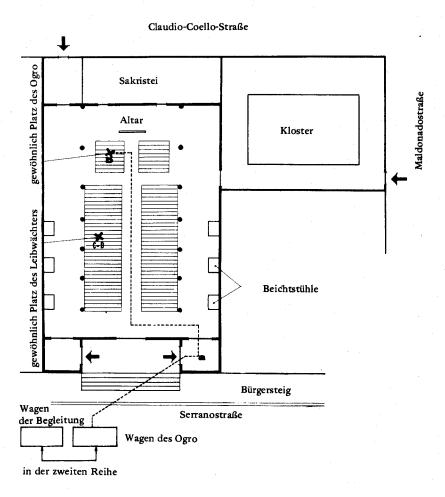
JULEN: Wart ihr während dieser Phase bewaffnet?

Iker: Das war unterschiedlich. Normalerweise sollten wir nicht bewaffnet sein, weil die legalen Kommandos während der Arbeit keine Waffen tragen, aber wir haben trotzdem Waffen und wir tragen sie häufig, wie du jetzt sehen kannst....

Ion: Aber dort hatten wir beschlossen, es jedem einzelnen zu überlassen, es gab da keinen Zwang. Manche hielten es für besser, wie gewöhnlich eine Waffe zu tragen, andere nicht. Hier sind wir deshalb bewaffnet, weil man leicht erkannt, bei einem Treffen gesehen und verdächtigt werden kann. Bei einer Kontrolle können unsere Papiere verlangt werden, während dort eine Kontrolle, die sich gegen die ETA richtet, fast unmöglich ist. Man konnte aber in eine Demonstration geraten, das ist uns einmal passiert. Es war keine richtige Demonstration, es war die Ankunft eines Argentiniers, ich glaube Campora; wir kamen aus der Metro raus und ehe wir uns versahen, standen wir plötzlich vor einem Haufen von Polizisten aller Schattierungen, zivilen und uniformierten, und dann, Alter, als wir uns gerade umdrehten, um in die entgegengesetzte Richtung zu gehen, sahen wir eine Fernsehkamera, die direkt auf uns gerichtet war. Wir wurden etwas nervös, aber dann merkten wir ganz schnell, daß es nicht für uns war. In so einem Moment kannst du etwas unsicher werden, etwas laufen, festgenommen und gefilzt werden und wenn du Waffen trägst, wird es ernst, denn du kannst wegen unerlaubtem Waffenbesitz von der Polizei verhaftet werden, aber sonst riskierst du nichts.

JULEN: Du sagst, ihr habt etwas mehr als einen Monat gebraucht. Anders gefragt, ihr wart Ende Februar mit dem Kennenlernen des Gebiets und mit dem Aktionsplan fertig?

Mikel: Ja, sogar schon vorher, etwa Mitte Februar, wir hatten sogar schon genug auf die Beine gestellt, um die Aktion durchführen zu können. Aber du Jon, du hast doch die Pläne gemacht (er ging den ganzen Tag mit Bleistift und Papier spazieren und machte überall kleine Zeichnungen), warum erzählst du nicht ein bißchen über das Viertel, die Kirche und den ganzen anderen Kram?



- -- Der Weg, den der Ogro gewöhnlich zurücklegte
- Stelle, die für eine mögliche Entführung zwischen den beiden Türen ausgesucht worden ist (erste Hypothese)
- b Stelle, die für eine mögliche Entführung ausgesucht worden ist (indem man gleichzeitig durch die vier Türen eintritt und sie von innen deckt und indem der Leibwächter durch die Militanten C und D neutralisiert wird (zweite Hypothese)

Skizze der Kirche Saint-Francois Borgia

III. DAS GEBIET – DER AKTIONSPLAN.

Ion: Du kennst das Gebiet. Es ist das Viertel Salamanca, ein Viertel mit gutsituierten Leuten. Botschaften... und die Kirche gehört, wie ich schon sagte, Jesuiten. Ihnen gehört ein ganzes Gebäude, das mit der Kirche verbunden ist. Auf der einen Seite muß sich ein Wohngebäude mit einer Schule oder etwas ähnlichem befinden, denn dort haben wir immer Jungen gesehen, auf der anderen Seite liegt die Kirche, ein riesiger Bau mit einer unendlich hohen Kuppel. Das Hauptportal geht auf die Serranostraße. Zwischen der breiten Treppe, die vier oder fünf Stufen hat, und dem Bürgersteig befindet sich ein Gitterzaun. Hinter der Treppe ist ein großer Vorhof. Dort pflegte Ogro mit dem Alten sein Schwätzchen zu halten. Das Hauptportal war fast immer geschlossen, und man mußte die Nebentüren benutzen, die sich auf beiden Seiten des Hauptportals in den Mauern befanden, die den Vorhof rechts und links begrenzen - du wirst das auf dem Plan besser sehen können. Wenn man diese Türen öffnet, kommt man in einen kleinen dunklen Raum, der etwa 3 mal 3 Meter groß ist. Um in die Kirche zu kommen, muß man dann durch eine zweite Tür gehen, die mit einem Vorhang versehen ist. Verstehst du, es ist eine Art Isolierkammer, die den Straßenlärm dämpft. ... Die Kirche ist in der Länge und der Höhe sehr groß. Sie besteht aus einem sehr breiten Mittelschiff mit zwei Bankreihen, die durch den Mittelgang voneinander getrennt sind, und aus zwei Seitenschiffen, wo es keine Bänke gibt, sondern jeweils drei oder vier Beichtstühle direkt an der Wand. Das ist der dunkelste Teil der Kirche. Das Mittelschiff ist durch fünf Säulen, ja ich glaube, es waren fünf, von den Seitenschiffen getrennt und ganz hinten befindet sich der Altar. Etwas weiter hinten führen zwei Holztüren, an jeder Seite eine, zur Sakristei, zumindest die linke, denn aus der kamen immer die Priester in die Messe.

Der große Beichtstuhl, wo man die Kommunion empfängt, steht unterhalb des Altars. In etwa fünf Metern Höhe führt ein Chor an der ganzen Kirchenwand entlang, der die gesamte Fläche der Seitenschiffe überdeckt und nur den Raum um den Altar offen läßt. Die Empore ist ziemlich schmal, verbreitert sich erst im hinteren Teil und wird über dem Hauptportal, wo die riesige Orgel steht, sehr tief. Wir haben das für einen guten Platz gehalten, um den Leibwächter mit einem Gewehr (mit aufmontiertem Schalldämpfer für den Fall, daß wir ihn hätten umlegen müssen) in Schach zu halten. Wir haben die Tür zum Chor gesucht, aber ich weiß nicht mehr, ob wir sie gefunden haben.

Txabi: Nein, das ist uns nicht gelungen. Ich weiß noch, daß wir eines Sonntags hingegangen sind, Iker und ich, da war eine Hochzeit und wir hatten uns unter die Leute gemischt, um die Möglichkeiten auszuchecken, wie man da hochkommen kann, aber wir haben nichts gefunden. Wir haben die Tür gesehen, aber sie war verschlossen oder irgendsowas, ich weiß es nicht mehr genau.

Jon: Wir hatten die Tür gefunden, aber wir konnten sie nicht aufmachen, deshalb haben wir es nie geschafft, auf die Empore zu steigen.

Dann gibt es weiter hinten, etwa in der Mitte der Kirche, auf der rechten Seite noch eine Tür. Sie führt auf die Maldonado-Straße, aber nicht direkt: du machst sie auf und bist auf einem Klosterhof mit einer schmalen Galerie rundherum. Und dort, wer hätte das gedacht, landete nach der Aktion Ogro's Auto. Wenn du durch diese Tür auf die Straße kommen willst, mußt du einen ziemlich langen Weg zurücklegen, am Hausmeister und an einer Art Büro vorbei, aber niemand fragte mich etwas.

Dann haben wir tief hinten, links vom Altar, noch eine Tür entdeckt, die wir beim ersten Mal nicht bemerkt hatten und die von den Bänken aus kaum zu sehen ist.

Das ist die unauffälligste von allen und noch dazu die nächste zum Platz des Ogro, denn er setzte sich immer ganz nahe bei dieser Tür auf die linke Seite einer Bank, und dort wollten wir ihn rausbringen.....

Mikel: Du kannst dir nicht vorstellen, was das für eine Freude war, als wir die entdeckt hatten. Es war ein paar Tage nach der Ankunft des 2. Kommandos. Jon und ich machten einen Rundgang um die Kirche und als wir die Claudio-Coello-Straße hochgehen, sehen wir eine Tür: verdammte Scheiße, wo führt die bloß hin, denke ich. Ich gehe rein, eine Marmortreppe runter, und komme auf einen kleinen Flur, wo eine Anzeigetafel für die Messe und für anderes Zeug steht. Dort ist auch eine Holztür. Ich neh-

me an, die Treppe führt sicherlich in den Keller runter, aber Alter, als ich diese Holztür aufmache, stehe ich neben den Bänken in der Kirche, ganz nah beim Platz des Ogro. Kannst du dir das Bild vorstellen? ... Ich bin hochgerannt, um Jon Bescheid zu sagen, und dann haben wir uns überlegt, daß wir den Kerl wohl durch diese Tür entführen werden. Wir haben den ganzen Tag darüber geredet.

Jon: Gut, das waren die Türen, mit Ausgängen nach drei verschiedenen Straßen, wie du siehst. Laßt uns jetzt zur Stellung der Bänke übergehen,die für später, für die Aktion wichtig ist. Sie befinden sich alle im Mittelschiff, und je nachdem, von woher du reinkamst, sahst du verschiedene Bankreihen, die das Schiff in der ganzen Breite ausfüllen. Und einen Mittelgang: an der Seite bleibt kaum Platz frei, weil die Bänke an manchen Stellen sehr nah an diesen häßlichen Säulen stehen, an diesen Säulen aus massiven Steinblöcken, klotzig, sehr geschmacklos... Also, wie ich schon sagte, gibt es bis über die Mitte des Innenraums der Kirche zusammenhängende Bankreihen. In Höhe der Seitentür, die auf die Maldonado-Straße führt, gibt es dann eine Unterbrechung. Etwa gegenüber der - vom Eingang aus gesehen - letzten der fünf Säulen ist ein mehrere Meter breiter, quer durch die Bankreihen führender Durchgang. Die Stuhlreihen reichen bis ganz vorne, bis fast an den Altar und begrenzen, wenn auch nicht gradlinig, den Mittelgang. Die Bankreihen sind unterschiedlich lang, aber da es dort keine Säulen mehr gibt, ist dieser Teil von allen Seiten her leicht zu erreichen.

Und genau von hier kam der Ogro und setzte sich in die zweite Bankreihe, besser gesagt in die dritte, denn die erste wird nicht benutzt. Der vordere Teil des Gestühls, der aus 12 - 13 Bankreihen besteht, bildet sowas wie einen Teil für sich. Dort kamen die meisten Leute zusammen. Das alles wirst du aus dem Plan viel besser ersehen können.

Mikel: Jetzt müssen wir noch ein bißchen über die Straßen reden. Da ist die Serranostraße, eine Einbahnstraße in Richtung Puerta-de-Alcala-Strasse, sehr belebt und wegen der amerikanischen Botschaft, genau gegenüber der Kirche, streng bewacht. Vor der Tür stehen drei uniformierte Polizisten und dazu kommen noch die Männer und die Waffen, die die Amerikaner drinnen haben, darüber wissen wir aber nichts.... Etwas weiter unten ist die englische Botschaft, auch von Bullen bewacht. Außerdem ist da die Maldonado-Straße, wo der Verkehr in Richtung Serranostraße fließt; auf dem rechten Bürgersteig befindet sich die Hausmeisterloge der Jesuiten, gegenüber eine Garage und eine Villa mit Eisengitter. Auf dieser Seite waren die Autos schräg geparkt. Die dritte Straße ist die Claudio Coello, wo

der Verkehr bis zur Diego-de-Leon-Straße auch nur in eine Richtung fließt. Auf der rechten Seite sind mehrere, teilweise sehr alte Häuser und auf der linken Seite das Jesuitengebäude mit zwei Türen: die eine, von der wir schon erzählt haben und eine andere, fast Ecke Maldonadostraße, die sicher zu einem Lagerraum führt. Wir haben öfter beobachtet, wie Ware ausgeladen wurde.

Jon: An dieser Stelle stand fast immer ein Krankenwagen, kannst du dich daran erinnern? Auf den Krankenwagen wurden wir aufmerksam, weil er immer dastand und weil es ein altes Modell war, was man heute sonst nicht mehr sieht. Wir haben nie erfahren, wozu er gut war.

Mikel: In dieser Straße konnte man auf beiden Seiten parken. Es ist wichtig zu wissen, daß es schwierig ist, in dieser Gegend einen Parkplatz zu finden, denn es gibt dort sehr viele Autos und so kommt es häufig vor, daß mehrere Wagen in der zweiten Reihe parken, ohne daß das jemandem auffallen würde. Außerdem gibt es viele Leute, die in der Gegend herumfahren. Du hast den Eindruck, sie beobachten dich und in Wirklichkeit wollen sie nur sehen, ob du wegfährst und für sie ein Parkplatz frei wird.

Iker: Ja, das was Mikel eben sagte, ist sehr wichtig. Am Ende kam es häufig vor, daß ich draußen wartete, während die anderen in der Messe waren und da habe ich mehrere Typen herumfahren sehen, die so aussahen, als würden sie etwas belauern. Sie fuhren durch einen Torbogen hindurch, fuhren wieder raus, fingen wieder an zu gucken, und selbst wenn du weißt, warum sie das machen, wirst du etwas nervös und denkst, es ist vielleicht einer von der Geheimpolizei. Und bei der Aktion selbst passierte es wieder, du wirst später sehen...

Jon: Die Diego-de-Leon-Straße ist die einzige, über die wir noch nicht gesprochen haben. Es ist keine Einbahnstraße: man kann sie entweder bis zur Velasques-Straße hochfahren, oder über die Kreuzung Serranostraße bis zur Castellana runterfahren. Diesen Weg benutzte der Ogro, wenn er nach Hause in die Hermanos-Becquer-Straße fuhr. Dort gab es wieder Bullen, mehrere vor einer Bank und noch eine Gruppe von drei oder vier etwas weiter unten, die zu den Nachbarhäusern des Ogro gehörten, Häuser mit Schildern des diplomatischen Corps. Ach, du hast ja vergessen zu erzählen, daß es in der Serranostraße, etwas weiter oben als die Kirche, noch einen Zeitungskiosk gibt.

Mikel: Ach ja, der Kiosk; da habe ich am Anfang Scheiße gebaut....

Huartes war noch entführt, und als ich morgens aus dem Haus ging, sagte Txabi zu mir (Jon und ich waren dran mit der Observation, während die anderen beiden den ganzen Tag zuhause bleiben mußten), ich solle doch die Zeitungen aus Euskadi kaufen, um zu sehen, ob Photos von den Entführern drin sind und um sich ein bißchen zu informieren. Ich dachte die ganze Zeit daran, denn wenn ich es vergessen hätte, hätte ich nochmal rausgehen müssen, und es wäre ein langer Weg gewesen...Ich wartete darauf, daß Jon aus der Kirche rauskäme, um dann unseren Mann genau zu beobachten. Ich stand vor dem Kiosk, als ich den Ogro rauskommen sah, und um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, sagte ich zu dem Zeitungsmenschen, ohne ihn dabei anzugucken: "Die Diario Vasco und die Gaceta del Norte. bitte" und als er antwortete, er verkaufe nicht die Provinzpresse, merkte ich, was ich gemacht hatte, und ich stand da und wußte nicht, was ich sagen sollte und wie reagieren... Ja, obwohl er nichts gemerkt hatte; ich hatte das Gefühl, alles wäre aufgeflogen. In unserem Fall hatte das eine besondere Bedeutung. Es war ein Scheißfehler, weil wir nichts sagen durften, was man in Verbindung mit Basken hätte bringen können, man mußte jeden Verdacht vermeiden. Falls sie uns in der Gegend wiedersehen würden, hätte es ernste Folgen haben können: es hätte genügt, wenn sie gegenüber dem Chauffeur oder einem Polizisten ein Wort darüber verloren hätten, und bestimmt kannten sie sich alle untereinander ...

Iker: Was die Bewachung betrifft, lief alles in etwa so, wie wir es schon beschrieben haben. Wir hatten immer befürchtet, es würden mehr sein, vielleicht noch ein junger Typ, aber alles was wir feststellen konnten, war, daß sich der Mann mit der Aktentasche und der mit dem Mantel ohne jeden Zweifel immer abwechselten.

Txabi: Es ist wichtig zu wissen, daß der Leibwächter permanent auf den Ogro aufpaßte, das heißt, daß er überhaupt nicht auf seine eigene Person achtete. Er hatte fast immer die Hände auf dem Rücken gefaltet, also wäre nichts einfacher gewesen, als ihn an den Handgelenken zu packen, um ihn ruhigzustellen und ihn dann zu schlagen, denn er war reichlich unvorsichtig, etwas zu selbstsicher. Das einzige, was er machte, war, zu beobachten, ob junge Leute in die Kirche kamen, das ja...., aber er paßte überhaupt nicht auf sich selbst auf.

JULEN: Wie habt ihr die Aktion geplant?

Mikel: Wir haben sie zu viert vorbereitet. In dem Maße, wie die Informationen sich bestätigen und wie wir anderes herausfanden usw. arbeiteten wir die

Aktion aus und planten, auf welche Art und Weise wir sie machen wollten.

Iker: Wir waren uns von Anfang an darüber klar, daß es eine Aktion von großem Ausmaß sein würde, wo mehrere Kommandos würden intervenieren müssen. Wir waren diejenigen, die sie vorbereiteten, aber am Ende würden mehrere Kommandos daran teilnehmen.

Wir merkten, daß es deswegen nötig wurde, mehrere Häuser zu mieten, um all diese Genossen unterzubringen, Häuser, wo sie sich ebenso unauffällig würden bewegen können wie wir.

Jon: Ja, denn es ging darum, sich einer Kirche zu bemächtigen, in der sich 40 bis 50 Personen aufhielten, um einen Mann zu entführen: wenn wir also ein Blutbad vermeiden wollten, wenn wir die Aktion sauber und ohne Opfer durchführen wollten, wenn möglich, ohne einen Schuß abzugeben, brauchten wir viele Leute, um die Bullen zu neutralisieren, ganz abgesehen von denen, die sich um den Ogro kümmern mußten und ihn entführen würden. So hatten wir uns ausgerechnet, daß wir acht Leute in der Kirche brauchen würden, zusätzlich andere in den Autos und andere, um den Abzug zu decken. Das heißt, ungefähr noch acht Militante, und die mußte man unterbringen. Also mußten wir uns auf die Suche nach Wohnungen machen, denn es wäre nicht gut gewesen, wenn acht Personen im selben Haus gewohnt hätten. Ideal wäre es gewesen, Wohnungen für vier zu finden, und da wir am Anfang mit zwölf Personen gerechnet hatten, brauchten wir also drei Wohnungen. Es gab schon eine, die, in der wir wohnten, also mußten wir noch zwei weitere suchen.

Mikel: Und die mußten wir früh genug finden, um so wenig Verdacht wie möglich zu erwecken. Es war nicht möglich, einfach anzukommen, zu mieten und dann die Aktion zu machen. Bei diesen Sachen ist es am besten, wenn die Wohnungen so früh wie möglich gemietet werden.

Txabi: Zu der Zeit haben wir dann zwei Wohnungen, die dieselben Merkmale wie unsere hatten, gemietet: möbliert, angenehm, teuer, mit allem Komfort. Der einzige Unterschied war, daß wir zentralgelegene Viertel gewählt hatten. Warum im Zentrum? Aus verschiedenen Gründen: erstens dachten wir, die Militanten, die ankommen, werden weniger Zeit zur Verfügung haben, um Madrid ebensogut kennenzulernen wie wir, weil die Aktion dann kurz bevorstehen wird. Sie werden es schnell lernen müssen, sich ohne Schwierigkeiten zurechtzufinden und sich zu bewegen, ohne sich zu verlaufen. Zweitens brauchten wir für diese Sache eine zentral gelegene Stelle, die leicht zu erreichen ist, falls zu irgendeinem Zeitpunkt

etwas passiert. Außerdem fällt man im Zentrum anscheinend weniger auf. Drittens sind die Wohnungen im Zentrum am teuersten und die Mieten am höchsten, also nimmt man an, daß die Leute, die sie mieten, gut situiert und respektabel sind, sie sind weniger suspekt.

Jon: Ich erinnere mich an eine Wohnung, die ich von einem höheren Offizier der Armee mietete. Sein Großvater trug einen Titel und war General des spanischen Staates und er war früher Regierungspräsident gewesen. Ich verstand mich sehr gut mit ihm, und er hat sich uns gegenüber anständig benommen. Als wir die Wohnung später nicht mehr haben wollten, gab er mir die Kaution zurück, ohne irgendwelche Schwierigkeiten zu machen. Am letzten Tag haben wir uns etwas näher kennengelernt, er bot mir sogar eine Zigarre an, und ich stellte ihm mehrere Fragen über die politische Linie der spanischen Armee. Er erklärte mir, daß es auf der einen Seite drei Generäle gibt, Iniesta Cano, Garcia Rebull und einen anderen, dessen Namen ich vergessen habe, und auf der anderen Seite Diez Alegria mit der Mehrheit der jungen Offiziere hinter sich, und einige andere Generäle, die eine andere Tendenz verkörperte, die "Apolitischen", wie er sagte, das heißt Berufsoffiziere, die die Regierung, die an der Macht ist, egal welche, verteidigen.

Mikel: Ja, apolitisch, gegenüber jeder Regierung, wie in Chile, so wirst du beschissen.

Jon. Er fügte noch hinzu, daß sie zwar bereit wären, jedem Regime zu gehorchen, sobald sie in seinem Dienst stehen, daß sie es aber ein wenig vorziehen würden, die Republik zu unterstützen; man kann sie prorepublikanisch nennen. Er erzählte mir auch, daß er, ich weiß nicht wie oft, Meister im Pistolenschießen und Fechten ist, daß er den schwarzen Gürtel in Karate hat und Judo kann. Wenn du wüßtest, was der für 'ne Menge von Trophäen hatte....

JULEN: Mit welchen Begründungen habt ihr die Wohnungen gemietet?

Jon: Ich erzählte ihm die gleiche Geschichte wie vorher. Ich arbeite bei der Bank von Bilbao, wir sind in der Abteilung für Marktforschung angestellt. Ich hatte also zu der Zeit einen Arbeitsvertrag mit der Bank von Bilbao. Ich weiß noch, wie er mich, als ich den Mietvertrag unterschreiben mußte, in einen Raum seines Hauses geführt hat, wo es ein Maschinengewehr, zwei Präzisionspistolen, einen großen alten Karabiner und eine Büchse, glaub ich, gab... Er war von allen Seiten mit Waffen umgeben.

Txabi: Man kann sagen, er war ein etwas gewalttätiger Mensch.

Jon: Aber er war sympathisch, er war gebildet. Ich habe ihn später nicht mehr oft gesehen, denn wir zahlten die Miete per Bank.

Txabi: Das andere Haus war auch nicht schlecht, gut gelegen, die Wohnungsmiete war sehr hoch, es war die teuerste von allen. Ich habe sie selbst gemietet und erzählt, wir wären eine Gruppe von Soziologen und Volkswirten, die nach Madrid kommen würden, um eine Arbeit für die Stadt durchzuführen, und daß wir im allgemeinen viel durch das ganze Land reisen. Dann habe ich noch gesagt, ein Teil der Gruppe befände sich im Moment in Valencia, sie würden aber bald kommen.

Iker: In Wirklichkeit waren es wir vier Leute, die das machten, aber wir betonten immer, daß andere nachkommen würden. Und dann erschienen wir abwechselnd, einen Tag der eine, einen Tag der andere.

Mikel: Verstehst du, wie es funktionierte? Wir wohnten immer in einer Wohnung, aber wir machten Wechselschichten. In einer Wohnung waren wir Soziologen und es war Txabi, der den Mietvertrag unterschrieben hatte, in der anderen waren wir Volkswirte bei einer Bank, und da war Jon bekannt, und so machten wir es weiter, immer abwechselnd.

Txabi: Da unsere Arbeit, außer in der ersten Wohnung, die unser fester Wohnsitz war, diese sehr unstabile Lebensart rechtfertigte, machten wir folgendes: am einen Ort verbrachten wir zwei Tage, am anderen drei, und dann verschwanden wir für 14 Tage.

Mikel: Wir mußten das machen, weil es komisch aussieht, wenn man soviel Geld für eine Wohnung ausgibt, die man nicht benutzt. Wir haben dieses ganze Theater gemacht, weil die Wohnungen alle ziemlich teuer waren.

Jon: Wir mußten wirklich viel Theater spielen... weniger wegen dem, was wir eben erzählt haben, als vielmehr wegen später, als wir uns verkleiden mußten. Mikel hatte eine Perücke und sah aus wie ein Playboy. Sein Gesicht war total verändert. Wir kamen ständig durcheinander, wenn wir überlegten, in welcher Verkleidung wir an welchem Ort erscheinen mußten, aber ich denke lieber nicht mehr daran zurück.

JULEN: Habt ihr nie Schwierigkeiten mit den Hausmeistern gehabt?

Iker: Nein, keine großen Schwierigkeiten. Einer von ihnen hatte die Wohnungsschlüssel und war ziemlich pingelig. Er schien seine Nase überall reinstecken zu wollen. Aber wir haben ihn nicht wieder nach den Schlüsseln gefragt, weil das seltsam ausgesehen hätte. In der Wohnung gab es keine kompromittierenden Sachen für uns, also ließen wir ihn machen. Aber als wir einmal dort schliefen, wir lagen noch im Bett, hörten wir, wie die Tür aufging: wir standen auf, in Unterhosen, und sahen den Kopf des Hausmeisters: "Nein, Entschuldigung, ich dachte hier ist niemand." Wir hatten tatsächlich keine großen Schwierigkeiten.

Jon: Wir gaben ihnen auch ziemlich hohe Trinkgelder. Das tat mir im Herzen weh.

Txabi: Wir haben uns mit den Hausmeistern nie angefreundet, um Fragen zu vermeiden. Wir machten das, was man machen mußte, um nicht unsympathisch zu erscheinen, aber ohne jede Vertraulichkeit.

Iker: Es hat eine kurze Zeit Spannungen zwischen uns und diesem Hausmeister gegeben, weil wir einen Monat vergessen hatten, ihm Trinkgeld zu geben. Er machte eine ganze Geschichte daraus und guckte uns schief an. Das war gegen Ende, kurz vor der Aktion. Eines Abends kam er dann hoch, um uns frohe Weihnachten zu wünschen. Wir gaben ihm 200 Pesetas und er ist wie Butter geschmolzen...

Jon: Er war so eine Art Schnüffler. Ich erinnere mich an einen Tag, wo ich um 10 Uhr abends nach Hause kam; ohne irgendetwas zu merken, bin ich reingekommen, drücke auf den Knopf, um den Aufzug zu holen und als ich den Kopf umdrehe, sehe ich einen roten Schimmer in der Dunkelheit: das war er, er saß in seiner Loge, ohne sich zu bewegen, rauchte und guckte, was ich machte. Einen Moment lang dachte ich, er observiert mich, weil er Verdacht geschöpft hat. Aber gut, nachher habe ich es vergessen.

Iker: Ich glaube, es war ein ehemaliger Bulle. Er sah durch und durch unsympathisch aus.

Txabi: Es war ein besonderes Haus. Da wohnten Leute.... Über uns eine Marquise, unter uns ein Graf, alles Leute des Regimes mit bekannten Namen und angesehenen Stellungen.

Iker: Du erinnerst dich noch an die Marquise und den Tag, an dem der Schuß losging? Jon hätte beinahe eine Kugel erwischt, als er einen Schuß

losgehen ließ; uns hatte er immer wieder erzählt, wir sollten aufpassen und nicht mit solchen Sachen spielen, aber ihn hat es beinahe erwischt...

Jon: Das ist eine lustige Anekdote, aber es ist besser, sie später zu erzählen, um die Sachen nicht durcheinander zu bringen...

Das waren also die Häuser, wo die Militanten bis zum Zeitpunkt der Aktion wohnen sollten. Nach der Aktion sollten diese Häuser verlassen werden. Wir dachten immer an die Möglichkeit, daß sie entdeckt werden könnten, und außerdem versuchten wir, nur solche Spuren zu hinterlassen, die nicht zu uns führen könnten, und eine, die mußte entdeckt werden. Der andere Teil der Infrastruktur, den wir sofort nach der Aktion benutzen würden, verlangte mehr Sicherheitsmaßnahmen; hier war größte Aufmerksamkeit nötig, denn der kleinste Fehler hätte fatale Folgen gehabt.

Mikel: Du kannst dir die Sachen sicher langsam vorstellen, oder nicht? Alles wurde an Ort und Stelle gemacht, wir untersuchten, und arbeiteten nach und nach alles aus, je nach Bedarf; aber es wäre besser, dir jetzt zu erzählen, auf welche Art und Weise wir uns die Aktion vorgestellt haben. Das mußt du machen, Txabi, du warst ja der Verantwortliche.

IV. DIE ENTFÜHRUNG ... IN UNSERER VORSTELLUNG – DIE KRISE DES URSPRÜNGLICHEN PLANS.

Txabi: Als wir am Anfang das Problem untersuchten, haben wir festgestellt, daß es drei Möglichkeiten gab. Die erste war, in dem Moment zu handeln. wo er sein Haus verließ, die Hermanos-Becquer-Straße runterfuhr und in die kleine Straße einbog, die zur Serranostraße führt, also bevor er die Kirche erreichte. Wir hatten ins Auge gefaßt, ihn in dieser Straße auf die Marseiller Art zu entführen, ihn mit zwei Autos, die aus entgegengesetzter Richtung kommen, in die Mangel zu nehmen, indem sich eins quer davor und eins quer dahinter stellt, um sein Auto zum Stehen zu bringen. Aber wir haben uns gedacht, das Auto des Ogro ist gepanzert und der Leibwächter ist bewaffnet. (Und das war er sicherlich, es konnte kein einfacher Polizist, es mußte ein ausgebildeter Mann sein, der in der Lage ist, zu reagieren und der sich nicht so einfach überwältigen läßt.) Es würde also eine Konfrontation ohne große Aussicht auf Erfolg geben; außerdem hätte der Chauffeur die Reaktion des anderen ausnutzen können, um mit dem Auto des Ogro eins von den unseren zu rammen und es so unbrauchbar zu machen, was die Flucht hätte verhindern können. Dazu kam, daß die Straße eng ist, mit parkenden Autos auf beiden Seiten, so daß es kaum Wendemöglichkeiten gibt... Ganz abgesehen davon, daß es viele Geschäfte gibt und daß zu dieser Zeit dort die Lieferwagen halten. Diese Möglichkeit wurde also sofort verworfen.

Wir hatten auch noch an folgendes gedacht: wenn das Auto vor der Kir-

che ankam, stieg der Leibwächter, der neben dem Chauffeur saß, normalerweise rechts aus; dann ging Carrero, der auch rechts ausstieg, die Treppe hoch, der andere folgte ihm in einem gewissen Abstand von 4 oder 5 Metern, offensichtlich um die Nähe aus Sicherheitsgründen zu vermeiden. Er ging also die Treppe hoch und auf die rechte Seitentür zu, durch die ging er immer. Diese Tür ging nach innen auf. Er öffnete sie und ging durch diesen dunklen Raum, eine Art viereckiger Vorraum, von dem Jon schon gesprochen hat. Wir hatten uns gedacht, ihn da zu fangen, in diesem kleinen Raum, bevor er durch die andere Tür in die Kirche geht. Aber wir haben das nie richtig geplant, denn die Nachteile waren ähnlich wie bei der ersten Überlegung: man mußte in Sekundenbruchteilen handeln, bevor der Leibwächter die Zeit gehabt hätte, zu kommen; du weißt, daß wir ihn für einen ausgebildeten, agilen Mann hielten. Und weil es am Anfang der Messe war, zu einem Zeitpunkt, wo er am meisten auf der Lauer war (es erschien uns so, als ob seine Aufmerksamkeit später dann doch etwas nachließ), hätte er schneller reagieren können als wir, und es hätte zu einer Konfrontation und zu einer Schießerei kommen können. Außerdem bestand die Möglichkeit, daß der Chauffeur sich noch nicht in seine Ecke zurückgezogen hätte, um zum Beispiel in Ruhe seine Zeitung zu lesen oder mit Leuten zu reden; er hätte sofort Alarm schlagen können... Wenn alles zehn Minuten später stattfinden würde, gäbe es wesentlich mehr Erfolgschancen; also haben wir diese Idee endgültig verworfen.

Die letzte Möglichkeit war, die Messe zu unterbrechen, ihn uns zu schnappen und abzuhauen. Wie stellten wir uns das vor?

Im Prinzip hielt sich der Leibwächter immer hinten, etwa links in der Mitte der Kirche auf. Wir hatten die folgende Idee: zwei Militante, als Priester verkleidet, tauchen eines Tages dort auf, lassen sich sehen, kommen häufig wieder und stellen sich immer neben den Leibwächter... Der Moment würde kommen, wo ihre Anwesenheit völlig normal erscheint, wo niemand irgendwas vermutet, denn sie sind ja Priester und Priester haben die Angewohnheit, jeden Tag zur Messe zu gehen, das ist doch logisch...

Wir gedachten also folgendermaßen vorzugehen: die beiden Priester kommen zur gleichen Zeit wie der Ogro und der andere rein und sie bleiben an diesem Tag genau hinter dem Leibwächter stehen: einer von ihnen hat einen Knüppel, der andere eine Pistole und sie haben die Aufgabe, den Leibwächter in Schach zu halten. Zwei andere, mit Maschinenpistolen bewaffnet, gehen danach rein, um die Türen und die Eingänge zu bewachen; ihre Aufgabe sollte sein, dafür zu sorgen, daß keiner rausgeht und daß die Leute, die hineinwollen, nicht zurückgehen. Wir rechneten damit, daß die Aktion etwa zwei Minuten dauern würde. Dazu war notwendig, daß während dieser Zeit keine Unruhe entsteht. Die beiden, die die Seitentüren

bewachen sollten, kommen also rein und halten sich im Hintergrund auf, so, daß der Leibwächter absolut nicht mißtrauisch werden kann. Es beunruhigte ihn nichts, solange sich die Leute vom Ogro entfernt hielten. Auf dieser Seite stehen die Beichtstühle und es erscheint normal, wenn Leute davor warten. Unsere beiden Männer bleiben also, ohne aufzufallen, an dieser Stelle, um dann die Türen zu decken, wenn die beiden Priester den Leibwächter ausschalten. Die vereinbarte Uhrzeit war 9.10 Uhr, glaube ich, aber die konnte noch verändert werden.

Außerdem gab es noch zwei Kommandos. Das eine sollte von der Maldonado-Straße her kommen und das andere von der Claudio-Coello-Straße. Die Uhrzeit aufeinander abgestimmt, würden sie im gleichen Moment in der Kirche auftauchen. Das Maldonadokommando besteht aus einem Militanten mit einer Maschinenpistole und drei anderen. Der erste sollte die Tür bewachen, um zu verhindern, daß jemand rausgeht und die, die rein wollen aufhalten. Die drei anderen laufen durch den Quergang zwischen den Bankreihen bis zum Ogro, zwei schnappen ihn (sie haben nur Pistolen, denn eine Pistole ermöglicht es, eine Hand frei zu haben, um im Fall von Widerstand etwas machen zu können), während der Dritte mit einer Maschinenpistole die Aufgabe hat, die Leute einzuschüchtern und so dem Kommando, das den Ogro schnappen soll, Handlungsfreiheit zu ermöglichen. Gleichzeitig kommt das andere Kommando von der Claudio-Coello-Straße her. Das alles war so geplant, daß die beiden Kommandos zur gleichen Zeit in der Kirche auftauchen würden; es war ja so, daß man bei der Maldonado-Tür wegen des Klosters eine kleine Strecke zurücklegen muß, bevor man in die Kirche kommt, und bei der Claudio-Coello-Straße muß man wegen der Treppe auch eine kleine Strecke zurücklegen. Dieses Kommando besteht aus zwei Militanten: einer mit Maschinenpistole bleibt an der Tür, um sie zu bewachen; auch hier wieder, damit keiner rausgeht und keinerlei Unruhe entsteht. Und der andere, mit einer Pistole bewaffnet, läuft zum Ogro, erreicht ihn zur selben Zeit wie die anderen und schließt sich ihnen an, um Carrero außer Gefecht zu setzen.

Das alles sollte gleichzeitig ablaufen. Vier Männer würden also die Türen bewachen und zwei andere hätten die Aufgabe, den Leibwächter zu neutralisieren — was durchaus hätte bedeuten können, ihn zu töten, denn es war zwar geplant, ihn mit einem Knüppelschlag auf den Kopf bewußtlos zu machen, aber es war möglich, daß das nicht ausreichen würde, und dann hätte man auf ihn schießen müssen. Diese beiden ziehen sich dann zurück und schließen sich den anderen an, die die Haupteingänge zur Serranostrasse hin bewachen; denn es hätte sein können, daß der Chauffeur oder irgendein Polizist versuchen würden, durchzukommen. Wir dachten aber, daß es schwer sein würde, uns von außen zu hören, denn das Gebäude ist sehr hoch und die Geräusche verlieren sich nach oben hin, die Mauern

sind sehr dick und die Teppiche schlucken allen Lärm, ganz abgesehen vom Straßenverkehr. Es waren also, wie du siehst, sechs Männer, die die Türen bewachen sollten und das Kommando, das den Ogro neutralisieren sollte, bestand aus vier Personen: es sollten insgesamt 10 Personen innerhalb der Kirche agieren.

Draußen warteten drei Autos: eins, das groß genug ist, um sechs Personen aufzunehmen, wartet mit laufendem Motor; dort soll das Kommando einsteigen, das den Ogro geschnappt hat: vier Personen, plus Ogro fünf, plus Chauffeur sechs. Ein anderes, auch mit laufendem Motor, steht direkt dahinter in der Claudio-Coello-Straße und wartet auf denjenigen, der die Tür bewacht und der sich zurückzieht, sobald das Kommando den Ogro rausgebracht hat; denn wir dachten, dort wird keiner rausgehen, ein Ausbruchsversuch an dieser Ecke ist unwahrscheinlich. Dieser Wagen folgt dem anderen, um ihn während des größten Teils der Wegstrecke zu decken: der Chauffeur und der Militante mit schußbereiter Maschinenpistole befinden sich darin, für den Fall, daß etwas geschieht.

Iker: Das heißt, falls sie jemand verfolgt, wird das hintere Auto das andere decken und sich als letzte Möglichkeit querstellen, um Widerstand zu leisten und die Verfolger aufzuhalten: was gesichert werden mußte, war die Flucht des Autos, in dem Blanco saß.

Txabi: Dann gab es noch das dritte Auto, das in der Maldonado-Straße parkte.

Iker: Nein, sie hätten Ecke Claudio-Coello-Straße halten müssen, weil die Maldonado-Straße eine Einbahnstraße in Richtung Serrano ist. Weil man in Richtung Diego-de-Leon fahren mußte, hatten wir beschlossen, ihn direkt hinter dem Krankenwagen zu parken, etwa vor Nummer 104.

Txabi: Ich habe das nicht so in Erinnerung, wir hatten sogar gedacht, daß dieses Kommando von der Serranostraße aus abfahren würde...

Iker: Nein, wir hatten vor, es in der Maldonado-Straße zu parken und rückwärts hochzufahren und dann haben wir uns überlegt, daß ein anderes Auto kommen könnte und daraufhin beschlossen, es in die Claudio-Coello-Straße zu stellen.

Txabi: Gut, dann eben Claudio-Coello. Dieses Auto wartet also auf die fünf anderen: die beiden Priester sind die letzten, sie warten bis zum Schluß, um den Rückzug der anderen zu decken, dann gehen sie raus,

JULEN: Wie lange sollte das ganze nach eurer Berechnung dauern?

Txabi: Die Operation hätte etwa zwei Minuten gedauert, denn wir dachten, daß sie ziemlich schnell gehen müßte, um zu verhindern, daß die Leute reagieren: zwei Minuten, um den Ogro gefangenzunehmen und dann noch eine Minute für den Rückzug. Alles mußte sehr schnell gehen.

JULEN: Habt ihr mit Reaktionen der Leute gerechnet?

Iker: Ja, wir haben damit gerechnet, aber wir erwarteten nicht viele, denn es geht schnell, der Überraschungseffekt wirkt sich aus... Das ist unsere Erfahrung: bis jetzt war die Reaktion der Leute bei den Aktionen, die wir gemacht haben passiv, höchstens hysterisch; in diesem Fall reichen zwei Ohrfeigen, um die Person zu beruhigen. Aber im allgemeinen bewegen sie sich nicht, vielleicht ist das der Selbsterhaltungstrieb; die allgemeine Reaktion ist Passivität.

JULEN: Das heißt, es wäre möglich gewesen, daß alles passiert, ohne daß ein Schuß hätte abgegeben werden müssen?

Jon: Ja, am Anfang haben wir damit gerechnet, daß es etwas sehr sauberes werden mußte. Wir dachten, draußen merkt niemand was und die Polizisten und sogar der Chauffeur würden während der ganzen Zeit ganz ruhig bleiben...

Iker: Du mußt bedenken, wenn sie etwas merken, wird alles viel komplizierter. Der Rückzug wird sehr problematisch. An diesem Ort mußten wir mit einer direkten Konfrontation von 10 oder 12 uniformierten oder zivilen Bullen rechnen und sehr schnell mit weiteren, denn es würden andere dazukommen.

JULEN: Der Wagen, der zuerst abfahren sollte, war der mit dem Ogro. Der dahinter würde ihn schützen. Was sollte der dritte machen?

Jon: Sie würden also zu fünft einsteigen, einer setzt sich ans Steuer und sie fahren in die Richtung der Wohnung, wo sie sich dann versteckt halten sollten, ab. Diese fünf fahren also direkt zu ihrem Versteck.

Txabi: Während dieser Zeit war folgendes vorgesehen: mit dem Auto, das den Ogro transportiert, fahren wir eine gewisse Strecke, dann kommen wir an eine Stelle, wo wir das Fahrzeug wechseln. Wir steigen in einen anderen Wagen, egal welchen, und lassen den anderen stehen. Das Auto, das uns deckt, fährt bis hier, stellt fest, daß wir den Wechsel gemacht haben, daß alles in Ordnung ist und verschwindet — das alles, weil selbst sie nicht wissen sollen, wo der Ogro gefangengehalten wird. Falls etwas schief geht, falls sie bei einer Schießerei oder bei einem Unfall verwundet werden, selbst wenn man sie verhört oder mit dem Tod bedroht, können sie nichts sagen, weil sie nichts wissen. Das ist eine Vorsichtsmaßnahme, auf die man nicht verzichten kann. Sie fahren also zu demselben Versteck wie das andere Kommando. Wir, die wir die ganze Zeit mit dem Ogro zusammensein würden — im Prinzip nicht länger als 48 Stunden, höchstens 72, danach würden sie entweder nachgeben, oder wir würden ihn töten — fahren dann mit ihm zum Käfig.

JULEN: Ihr nanntet das Versteck "den Käfig"?

Txabi: Ja, Käfig oder Gefängnis, wir gaben ihm verschiedene Namen.

JULEN: Diese Wohnungen waren nicht die gleichen, in denen ihr vorher gelebt habt?

Jon: Nein. Wir haben dir doch schon gesagt, daß wir die im Augenblick der Aktion verlassen mußten, um in andere zu gehen, die wir auch gemietet hatten, die aber aus einer Reihe von Gründen den Sicherheitsbedingungen besser entsprachen. Wir erwarteten sehr heftige Maßnahmen, d.h. die gesamte Stadt würde abgeriegelt werden, die Armee Durchsuchungen machen: also brauchten wir Häuser, die einer Durchsuchung standhalten und deren Bewohner nicht den geringsten Verdacht erwecken; es mußten Leute sein, die dem Regime sehr nahe stehen oder eben Militärs.

JULEN: Ich sehe, daß ihr nicht mehr darüber sagen wollt.

Txabi: Nein, lieber nicht, denn es kann sein, daß wir das gleiche nochmal machen werden. Aber diese Häuser waren sicher, besonders aus psychologischen Gründen, denn weil es uns dort an Mitteln und Unterstützung gefehlt hat, mußten wir uns was einfallen lassen, unsere Phantasie anstrengen...

JULEN: Die ganze Infrastruktur, von der ihr redet, waren das theoretische Pläne oder bestand sie schon?

Mikel: Sie war fast vollständig, uns fehlte nur eine einzige Sache und genau deshalb konnte die Aktion auch nicht stattfinden: es gab einen kleinen Unfall, der uns zwang, das Haus zu wechseln. Das kam daher, daß wir mit keiner Unterstützung rechnen konnten, daß wir das Gebiet nicht gut genug kannten und uns die Zeit fehlte, um etwas anderes zu finden... Es war eine Frage von Tagen, von etwas mehr als einer Woche.

Iker: Alles, wir hatten alles, selbst das Haus, das als Krankenhaus dienen sollte; wir haben vergessen, dir davon zu erzählen. Es gab ein Haus, das wie eine Unfallstation eingerichtet war. Es war ein ganz normales Haus, eine Wohnung mit Betten, die wir so eingerichtet hatten, daß wir im Ernstfall die erste Hilfe geben konnten, Transfusion... und später würde man sehen; es gab auch die Möglichkeit, einen Verwundeten weiterzubehandeln, das wurde grade entwickelt. Ein Arzt, ein militanter Arzt, der sich auf solche Situationen gut vorbereitet hatte, sollte zur gleichen Zeit ankommen wie die Kommandos, die an der Aktion teilnehmen sollten. Er wußte nichts, außer, daß eine Aktion außerhalb Euskadis stattfinden würde und daß wir ihn rufen würden. Er sollte kommen, im Krankenhaus sein und wieder gehen.

JULEN: Ihr solltet bei dem entführten Carrero bleiben, was hattet ihr vor?

Txabi: Die Frist, die wir der Regierung geben wollten, war 48 Stunden; darüber gab es viele Diskussionen, weil manche von uns dachten, daß 72 Stunden nötig sein würden. Aber ich glaube, wir hatten uns auf 48 Stunden geeinigt. Ja, die Führung hatte 48 Stunden festgesetzt, auf jeden Fall wollte sie eine feste Frist ohne Verlängerung... Während dieser Zeitspanne sollte die Regierung alle politischen Gefangenen freilassen, die wir genannt hatten.

JULEN: Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, hattet ihr das Problem, an welchen Ort die Gefangenen gebracht werden sollten, eigentlich gelöst?

Txabi: Im Prinzip war es das Problem der Regierung; sie mußte es lösen, wenn sie am Tausch Interesse hatte... aber ich kann dir sagen, daß es schon ein Land gab. Mit denen hatten wir gesprochen und sie waren bereit, sie aufzunehmen. Dieses Problem war gelöst. Gut, also weiter: entweder befreien die die Gefangenen oder sie geben nicht nach, oder sie nehmen den

Vorschlag nicht an.

Im ersten Fall ist alles einfacher, die Fahndung würde nicht allzu intensiv sein, gerade um uns die Möglichkeit zu geben, den Ogro freizulassen; sie würden uns Wege offen lassen, damit das stattfinden kann. Also, mit dem gleichen Auto, mit dem wir den Ogro zum Versteck gebracht hatten, würden wir ihn aus dem Käfig wegbringen und freilassen. (Wir dachten, daß es sehr schwer, fast unmöglich sein würde, dieses Auto zu kontrollieren, weil es halt so viele von dieser Sorte in Madrid gibt.)

Im Fall einer negativen Antwort, wäre es genauso gewesen, außer, daß wir ihn tot wegbringen würden. Wir hätten ihm mit einem Schalldämpfergewehr eine Kugel in den Bauch gejagt und ihn in diesem Fahrzeug zurückgelassen, wo man ihn später gefunden hätte... Wir wollten für die Freilassung zwei Bedingungen stellen: auf der einen Seite die Freilassung der politischen Gefangenen, auf der anderen Seite die Veröffentlichung eines Kommuniqués, das ein Teil des Manifests ist, das wir später im August veröffentlicht haben , und in dem wir dem Volk erklärten, warum wir diese Aktion gemacht haben. Wir hätten verlangt, daß es von allen Medien des spanischen Staates verbreitet würde.

Jon: Unser Ziel war, die Informationssperre für das Volk bzw. die Völker des spanischen Staates, zu durchbrechen, besonders im Zusammenhang mit dem baskischen Problem und dem Befreiungskampf der ETA; denn der spanische Staat versucht ununterbrochen, den für uns vorhandenen Zusammenhang mit den anderen Völkern, die außerhalb Euskadis leben, zu negieren ... Mit diesem Kommuniqué wollten wir unsere Position klar und eindeutig darstellen.

Txabi: Gut, laßt uns jetzt wieder den Ablauf der Aktion aufgreifen. In beiden Fällen hätten wir das Versteck verlassen müssen, in dem uns niemand vermutet hätte, dessen Sicherheit aber, wie wir wußten, gerade davon abhing, daß wir dort nicht länger als drei Tage geblieben wären. Sie hätten uns dann absolut nicht aufspüren können, aber danach wäre die Gefahr sehr groß gewesen.... Es ist schwer für dich, das zu verstehen; aber es war eine außerordentlich gute Lösung, bei der die Phantasie eine sehr große Rolle gespielt hat, was wir aber natürlich hier nicht ausplaudern wollen... Aus diesem Grund hätten wir, nachdem wir den Ogro, tot oder lebendig, verlassen hätten, in ein drittes Haus gehen müssen und auf den geeigneten Moment warten, um nach Euskadi zurückzukehren.

JULEN: Angenommen, die Aktion sei vorbei, ihr seid in euren vorhergesehenen Verstecken, hättet ihr dann die Möglichkeit gehabt, euch unter-

einander zu verständigen?

Jon: Ja, für die Verständigung zwischen den verschiedenen Häusern wollten wir einen Militanten der ETA kommen lassen, der legal abgesichert war und dessen Aufenthalt in einem Madrider Hotel durch seine Beziehungen, sein soziales Milieu und seine Arbeit völlig unverdächtig gewesen wäre.

Txabi: Selbstverständlich hätte dieser Militante keines der Verstecke gekannt, aber er hätte Kontaktstellen gehabt. Seine Hauptrolle aber sollte er später spielen, zum Zeitpunkt der Rückkehr ins Baskenland. Sobald die Militanten die Häuser, in denen sie sich versteckt hielten, verlassen haben würden, wäre er sozusagen für ihre Rückkehr nach Euskadi verantwortlich und seine Aufgabe sollte sein, sie durch alle Kontrollen zu bringen. In der Infrastruktur für diese dritte Phase hatten wir noch zwei Wohnungen vorgesehen, die als Basis zwischen Madrid und Euskalherria dienen sollten. Denn später, bei der Rückkehr, würde jeder von uns seine Abwesenheit rechtfertigen müssen usw., und diese beiden Wohnungen würden diese Funktion zum Teil erfüllen...

Mikel: Allerdings wußte der Typ, als die Aktion aufgegeben wurde, noch nichts davon, wir hatten ihm nichts gesagt. Wir wußten, daß er es akzeptieren würde, denn er ist ein sehr zuverlässiger Militanter, aber es war nicht mehr nötig, mit ihm zu reden.

JULEN: Alle diese Leute, die nach Madrid kommen sollten, wußten die über die Aktion Bescheid?

Jon: Nein, das ist bei uns nicht üblich. Die Organisation beschließt eine Aktion, das Kommando, das sie durchführen wird, kennt sie, und nur wenn man noch weitere Militante braucht, werden sie auf dem Laufenden gehalten. Sie haben keine Kenntnisse über die eigentliche Aktion und in diesem Fall wußten sie, daß sie nach Madrid gehen sollten, weil dort etwas Wichtiges geschehen würde, aber sie haben niemals gewußt warum. Natürlich müssen sie es nach der Exekution verstanden haben.

JULEN: Dazu wollte ich euch eine Frage stellen. Nach der Exekution von Carrero haben die Zeitungen aus Madrid und aus anderen Städten verlauten lassen, gewisse Personen hätten gewußt, daß eine Aktion stattfinden würde. Das heißt, obwohl niemand mit der Exekution gerechnet hatte, sah es, wenn man der Presse glauben will, so aus, daß Gerüchte über eine Entführung herumschwirrten. Was denkt ihr darüber?

Txabi: Unmöglich, das ist unmöglich, weil die Kommandos, die kommen sollten, von nichts wußten. Erst im allerletzten Moment haben wir ihnen gesagt, sie sollen sich bereithalten, weil es in Madrid etwas zu tun gäbe, aber nicht mehr. Was allerdings geschah, war, daß zur gleichen Zeit einige Militante in Madrid gewesen sind, und die Tatsache, daß sie von gewissen Leuten gesehen wurden, könnte diese Vermutung ausgelöst haben.... Und weil das mit der Verhaftung von Militanten hier, die vor einer Versammlung in Madrid gesprochen haben, zusammenfiel, konnte man denken, das alles stünde im Zusammenhang, obwohl diese Militanten nichts von der Existenz des Kommandos der ETA in Madrid wußten. Gerade unsere Isolierung war unser Erfolg.

JULEN: Das heißt, daß ihr vier die einzigen ward, die die Infrastruktur geschaffen haben...

Iker: Wir habens dir schon gesagt... Wir haben uns riesige Mühe gegeben, die schließlich wirklich nicht belohnt wurde.

Mikel: Gut, es hat uns als Erfahrung gedient; ich habe nie soviel gearbeitet wie in diesem Sommer. Wir haben eine Menge Sachen gelernt, die vergißt man doch nicht so schnell...

JULEN: Warum konnte die Aktion nicht in der geplanten Art und Weise verwirklicht werden?

Mikel: Wegen des Zwischenfalls, von dem er eben sprach.

Jon: Alles war vorbereitet und eingerichtet: das Krankenhaus, das Haus, in dem das Kommando mit dem entführten Blanco untertauchen sollte, die zwei Übergangshäuser, die Autos; mit einem Wort: alles, außer dem Käfig. Oder besser gesagt, wir hatten auch den Käfig, aber es gab einen kleinen Unfall, den wir nicht verursacht hatten, ein dämlicher Zufall!

Txabi: Wir hatten die Häuser grade gemietet, zwei Monate Kaution überwiesen und wir hatten die Schlüssel, als zwei junge Typen in das Haus einstiegen, um zu klauen. Sie hatten anscheinend geglaubt, tolle Beute machen zu können. Eingebrochen wurde nachts, der Nachtwächter merkte etwas, ging hin, die beiden bekamen Angst, nehme ich an, auf jeden Fall haben sie geschossen. Im ganzen Viertel gab's einen riesigen Rummel, alle Nachbarn auf der Straße usw. Jeder wußte also, daß dort eingebrochen worden war. Daraufhin wurde die Vermieterin, eine Witwe, benachrich-

tigt. Und als wir am nächsten Tag zum Haus kamen, um Pakete zu deponieren, stolperten wir über sie. Damit hatten wir überhaupt nicht gerechnet. Sie hatte versucht, uns bei einer der Adressen zu finden, die wir ihr gegeben hatten, um uns zu erzählen, was passiert war und um festzustellen, ob etwas gestohlen worden war, um Anzeige erstatten zu können. Sie hatte schon bei 091 angerufen, und die Polizei hatte ihr gesagt, daß wir Anzeige erstatten müßten und daß sie dann bestimmt kommen würden...

Also, versuch dir mal vorzustellen, die Polizei wäre aufgekreuzt, während das Kommando mit dem Ogro dort war. Sie hätten nach unseren Papieren gefragt, irgendetwas wäre ihnen komisch vorgekommen, das war schon ein bißchen blöde... Und dann, daß es in der Gegend Schüsse gegeben hatte, war auch nicht gut, weil die Aktion ein paar Tage später, in fünf oder sechs Tagen, stattfinden sollte... Die Polizei hätte Zusammenhänge konstruieren können; also mußten wir diesen Käfig aufgeben.

Jon: Und dann passierte schon wieder die alte Geschichte. Die Vermieterin wurde von ihrem Bruder begleitet, und dieser sagte zu Mikel: Aber sie sind ja Baske, was für ein Zufall, ich habe Familie in San Sebastian. — Oh nein, hören Sie, ich bin kein Baske, ich komme aus Valencia —, was in seinem Ausweis, den er beim Unterschreiben des Mietvertrags gezeigt hatte, stand, — Oh, das hätte ich nicht gedacht, Sie sehen aus wie ein Baske, Sie sprechen wie die Leute aus San Sebastian... Das war noch so eine Sache, die uns alarmierte. Wir beschlossen, die Sache fallen zu lassen.

Mikel: Das war der kritischste Moment in dieser ganzen Zeit, weil unsere gesamte Arbeit zusammenbrach; es war schwierig gewesen, es hatte uns viel Mühe gemacht, soviele gute Bedingungen gleichzeitig zu schaffen, und alle waren nun im Arsch. Es war, wenn du so willst, ein idiotischer Zwischenfall, der zuerst nach einem vorübergehenden Hindernis aussah. Später haben wir gesehen, daß er ausschlaggebend war. Je mehr Zeit verging, umso komplizierter wurden die Sachen. Die Aktion hätte stattgefunden, wenn sie nicht um eine Woche hätte verschoben werden müssen.

Jon: Wir sind zu der Witwe, zu der Vermieterin des Ladens hingegangen, aber sie wollte uns die zwei Monate Kaution nicht zurückgeben. Wir haben das Geld dann sausen lassen. In diesen Tagen ging bei uns alles schief. Wir haben uns entschieden, die Aktion um ein oder zwei Wochen zurückzustellen, bis wir einen anderen Käfig gefunden hätten. Es war Ende Mai und wir hatten uns gerade vorgenommen, die Aktion in den ersten zehn Junitagen durchzuführen, als sie Carrero zum Regierungspräsidenten ernannten. Wir wollten für diesen Zeitpunkt vollkommen vorbereitet sein, und dann

mußten wir wieder warten, um zu sehen, ob er seine Gewohnheiten ändert. Er begann dann viel zu reisen und ging selten zur Messe. Das dauerte bis zum 18. Juli, etwa bis zu dem Zeitpunkt, den wir uns gesetzt hatten, danach ging die ganze Regierung in Urlaub. Wir suchten weiter nach einem Haus und als wir endlich ein geeignetes gefunden hatten, verreiste er für ziemlich lange Zeit. Das hieß für uns, das kurzfristige Mieten einer Wohnung war überflüssig — aber gerade die kurze Mietzeit war außerordentlich wichtig — alles in allem lief 'ne Menge schief!

JULEN: Und was habt ihr dann gemacht?

Mikel: Nun, wir haben das noch 1 1/2 Monate durchgehalten. Das alles geschah Ende Mai, Anfang Juni. Um den 9. herum haben sie ihn zum Präsidenten ernannt. Ich weiß noch, es war ein sehr heißer Tag, genau der Tag, an dem Txabi und Jon nach Euskadi gefahren sind; es muß ein Donnerstag gewesen sein, auf jeden Fall waren Iker und ich alleine...

JULEN: Seid ihr öfter nach Euskadi gefahren?

Mikel: Sobald wir entkommen konnten, an den Wochenenden, sind wir geflüchtet wie die Irren... Diese Sommer in Madrid, ohne jeden Luftzug, sind so trocken, daß man den Eindruck hat, auf Glut zu gehen, zu erstikken, wie in der Wüste, ich weiß nicht, wie die Leute dort das ertragen können. Immer wenn nicht allzuviel zu tun war, sind wir aus diesem Backofen geflüchtet... Wir waren also allein, Iker und ich. In Madrid gab es etwas zu tun, wir haben geknobelt und ich hab verloren und mußte ins Zentrum. Dort habe ich dann in einer Kneipe aus dem Radio gehört, daß Don Luis Carrero Blanco zum Regierungspräsidenten ernannt worden war. Ich wußte nicht, ob ich die Information richtig verstanden hatte, alle Leute wurden still. Ich habe mir dann die Nachmittagspresse gekauft, die die Nachricht ohne Kommentar brachte; man sah, daß es eine brandneue Information war. Sofort rief ich Iker an und habe ihm gesagt, er soll die Sieben-Uhr-Nachrichten im Radio hören, denn es war gegen sechs Uhr... Wir haben dann die ganze Nacht lang geredet, haben die Nacht damit verbracht, Hypothesen aufzustellen. Vielleicht würde er seine Lebensgewohnheiten ändern, in ein anderes Haus ziehen, vielleicht in die Residenz des Regierungspräsidenten (und wo befand sich die Residenz des Regierungspräsidenten? Bis zu diesem Moment hatten wir keine blasse Ahnung), vielleicht würde er nicht mehr am gleichen Ort zur Messe gehen, obwohl es anscheinend eine Gewohnheit war, die er seit langen Jahren, seit Ende des Krieges hatte...Auf jeden Fall würde er ein größeres Gefolge haben usw.: eine ganze Latte von Fragen, die uns den Schlaf raubten. Am nächsten Tag sind wir früh aufgestanden. Iker blieb zuhause, um die Wohnung aufzuräumen, ich ging zur Messe und ich weiß noch, wie erstaunt ich war, als er wie gewöhnlich ankam. Ich setzte mich ruhig in die Nähe des Altars, ich dachte, er würde nicht kommen, und deshalb setzte ich mich ganz nach vorne. Und dann kam er doch, wie an den anderen Tagen, aber diesmal gegen Ende der Messe. Ein Kind ging auf ihn zu, gab ihm einen Kuß und blieb bis zum Ende bei ihm; dann kam die junge, blonde Frau, die wir schon öfter gesehen hatten und die, wie wir später erfuhren, seine Tochter war und stellte sich daneben. Die drei sind zusammen rausgegangen...

Jon: Als wir sahen, daß sich noch nichts geändert hatte, haben wir gedacht, daß wir uns beeilen müßten, denn es wäre gut möglich gewesen, daß bürokratische Maßnahmen getroffen würden, daß sich sein Zeitplan und seine Gewohnheiten von einem Tag auf den anderen ändern würden. Wir hatten das Gefühl, gehetzt zu werden und entschlossen uns, auf jeden Fall vor dem 18. Juli zu handeln, und wenn es nicht so laufen würde, wie wir uns das gedacht hatten, dann auch gut, scheißegal! Aber trotz allem, vorsichtig wollten wir bleiben und auf jeden Fall die Aktion machen.

Txabi: Also, wir haben ein Minimum an Bedingungen geschaffen, und ohne allzuviel Aufmerksamkeit zu erregen, sind wir weiter dort hingegangen um zu sehen, ob er weiterhin zur Messe ging und mit welchem Gefolge...

Iker: Nun kam er nicht mehr jeden Tag und wenn, machten sie das Portal auf (das Hauptportal, das vorher ständig verschlossen war, so daß man durch die Seitentür gehen mußte). Sie machten es also ganz weit auf, und das bedeutete eine Schwierigkeit mehr, weil man jetzt von der Straße aus alles sehen und hören konnte.

Jon: Wir haben festgestellt, daß sie die Tür wegen der Hitze öffneten, aber sobald es regnete oder das Wetter kühler wurde, machten sie sie wieder zu.

Iker: Und die Kühle in Madrid, vergiß es... Also blieb die Tür die allermeiste Zeit über offen. Weißt du, es wurde mir ganz komisch, als ich sah, daß die Tür auf war. Und mir ist dieser ganze Mist passiert, Schweinerei! Auch an dem Tag, als die Kinder kamen, war ich da; ich saß im hinteren Teil und nach und nach tauchten durch die Seitentür immer mehr Kinder auf und stellten sich neben die Beichtstühle. Vielleicht weil es in der Kommunionszeit war, was weiß ich, und sie bereiteten sich darauf vor. Auf jeden Fall, als ich diese Gören sah, das hat mich umgeworfen, stell dir vor, wenn die

von da ab jeden Tag gekommen wären! Später haben wir jedoch festgestellt, daß sie nur donnerstags kamen.

Txabi: Wir haben festgestellt, daß er nicht mehr so regelmäßig an der Messe teilnahm, von Tag zu Tag seltener. Das lag nicht nur an der Arbeit, die er möglicherweise in seinem Amtssitz erledigen mußte, sondern auch an einer Reihe von Reisen, die er unternahm, so daß er somit für längere Zeit nicht in Madrid war. Es gab tatsächlich eine Veränderung: dieser Mann, der sich lange Zeit abseits des öffentlichen Lebens gehalten hatte und der bis jetzt hauptsächlich im Schatten gestanden hatte, begann nun in den Vordergrund zu treten, und wie Juan Carlos konnte man ihn anscheinend überall sehen. Überall, bloß nicht in der Kirche... In diesem Moment warteten wir nur auf eins: daß er nur für ein paar Tage von einer Reise zurückkommt und wieder erscheint, um sofort die Männer der anderen Kommandos zu rufen, die schon bereit waren. Sie warteten zuhause. Wir hatten Alarm geschlagen... Wir wünschten uns nichts sehnlicher als sie zu rufen, sie ankommen zu sehen, ihnen in ein paar Stunden die Fluchtwege, die Schlüsselpunkte der Aktion zu zeigen und zu handeln. Was aber geschah, war, daß unser Mann aus den Gründen, die ich dir schon gesagt habe, nicht erschien. Da haben wir die Möglichkeit, noch vor dem 18. Juli zu handeln, verworfen und uns entschlossen, wegzugehen.

Wir haben die Gegend verlassen, weil die Organisation ihre sechste Versammlung einberufen hatte und weil es wichtig war, dort hinzugehen, gerade weil die Operation sich verzögert hatte und weil eine ganze Reihe von Problemen bestand. Im April, drei Tage vor dem Aberri Eguna (16) in Bilbao, hatte die Polizei in Algorta einen unserer militärischen Verantwortlichen, Eustakio Mendizabal, der bei uns Txikia hieß, umgebracht.

Die Führung der Organisation ging davon aus, daß der Mord an Txikia nicht so einfach hingenommen werden dürfe und es wichtig wäre, darauf eine entsprechende Antwort zu finden. Und die Operation Ogro wäre so eine Antwort gewesen — schon wegen der zeitlichen Zusammenhänge. Wir hatten uns ausgerechnet, daß unsere Aktion Ende Mai, Anfang Juni stattfinden würde, und in diesem Fall hätten zwei Monate gereicht, um eine Antwort auf den Mord an Txikia zu geben. Antwort — Repression — Entführung. Das heißt, wir hatten gedacht, es könnte Ende April eine Antwort geben, gefolgt von einer starken Repression und auf diese Repression würdie Operation Ogro wiederum eine Antwort sein.

Aber selbst einen Monat nach der Ermordung von Txikia hatten wir noch keine Antwort vorbereiten und durchführen können, wir mußten den Plan aufgeben u.a. auch deshalb, weil die Operation Ogro heranrückte. Außerdem bestand die Gefahr, daß die Rechten die Freilassung der Gefan-

genen verhindert hätten. Wir verzichteten also auf die Antwort wegen der Ermordung Txikias zugunsten der Operation Ogro. — Dann passierte das, war wir dir vorhin erzählt haben und wir entschlossen uns, wegzugehen. Wir sind nochmal hierher zurückgekommen, um den Bericht fertig zu machen, den unser Verantwortlicher der Versammlung vortragen sollte.

Jon: Und dann im September...

JULEN: Wir diskutieren nun schon mehrere Stunden, was haltet ihr von einer kleinen Unterbrechung?

V.
RÜCKKEHR NACH MADRID — EXEKUTION ODER ENTFÜHRUNG — WIEDER ALLTAG — ZWISCHENFÄLLE UND
VERSCHIEDENE EPISODEN — DER ÜBERFALL AUF DAS
WAFFENGESCHÄFT — DIE AKTION GEGEN DIE MILITÄRISCHE HAUPTVERWALTUNG DER REGION — EINE
"SPORTLICHE" OPERATION — DAS ENTFÜHRUNGSPROJEKT WIRD AUFGEGEBEN.

Mikel: Im September nach der Versammlung kehrten wir nach Madrid zurück. Wir waren nur drei, denn die Organisation hatte beschlossen, daß Txabi solange hierbleiben sollte, bis wir unseren Bericht fertig haben würden, bis man also wissen konnte, ob die Lage sich geändert hatte und ob es neue Möglichkeiten gab. Es war eine Art Sondieren, eine neue Untersuchung des Terrains. Du weißt schon, daß sie Txikia im April ermordet hatten; wir hatten uns entschlossen, dem Kommando diesen Namen zu geben: "Kommando Txikia" - aus diesem Grund haben später viele Leute geglaubt, die Aktion hätte darauf abgezielt, den Mord an ihm zu rächen, aber so war es nicht... Denn wir hatten, wie du siehst, schon viel früher an diese Aktion gedacht. Außerdem ist dieser Rachegedanke kurzsichtig. Man muß selbstverständlich antworten, aber man rächt einen Genossen nicht, man nimmt sich ein Beispiel an ihm und führt den Kampf weiter; der Kampf ist mehr als das... Die Wahrheit ist, daß der Tod eines Militanten, besonders wenn du ihn kennst, wenn es ein Freund von dir ist, also gut, mein Alter, dich erschüttert, und das gibt dir mehr Kraft um weiterzumachen.

Jon: Nimm zum Beispiel Txabi und die Sache mit dem Knopf... Ihm ist genau das passiert, was du eben erzählt hast.

Mikel: Das ist ganz normal, denn sie hatten lange Zeit zusammen gelebt, und es ist die Erinnerung an Txikia, die ihm die Kraft gegeben hat, ganz am Ende auf den Knopf zu drücken. Er war derjenige, der die Aufgabe hatte, auf den Knopf zu drücken und den Strom einzuschalten, der die Explosion auslöste, also derjenige, der Carrero tötete, siehst du? Gut, und hinterher war er wie verrückt, während wir zum Auto rannten, hörte er nicht auf zu schreien: "Josu, Josu hat mir die Kraft gegeben!" Josu ist einer der Militanten, der in einem Haus in San Sebastian von der Polizei erschossen wurde, die ganze Presse hat darüber berichtet, kannst du dich noch daran erinnern? Also gut, Txabi und er waren wie Brüder gewesen und nach der Aktion, beim Rückzug, hörte er nicht auf, es immer wieder zu schreien, während wir liefen. Du siehst, diese Erinnerung, das ist keine Sentimentalität und auch kein Blödsinn. Es gibt immer Leute, die meinen, daß wir die Namen und die Photos zu wichtig nehmen, aber es ist etwas zu einfach, das von außen zu sehen: Sicherlich kann man die Stiere sehr gut sehen, wenn man hinter der Absperrung steht, aber für den, der sein Leben riskiert, ist es anders... Hör zu, entschuldige, wenn ich mich aufrege, aber die Leute sind manchmal solche Arschlöcher... Also bildeten wir das Kommando,,Txikia", und sobald wir in Madrid angekommen waren, haben wir zuerst eine Runde durch Ogro's Viertel gemacht.

Jon: Wir waren kaum dort, als wir ihn ankommen sahen; die Situation war völlig verändert und die Begleitung Blanco's ebenfalls. Außer dem Auto, in dem Blanco und sein Leibwächter saßen gab es nun noch einen zweiten Wagen, der seinem Auto folgte; gleiches Modell, allerdings metallblau und mit vier Leuten besetzt. Der Chauffeur, der draußen mit dem Chauffeur des Ogro plauderte und drei andere Männer, die sich rechts in die Mitte der Kirche stellten. Der Leibwächter stellte sich immer noch an dieselbe Stelle. Ein anderer, blond und kräftig, stellte sich neben den, der wie ein Sekretär aussah. Dieser war vielleicht siebenundzwanzig Jahre alt, ein Schwarzhaariger, auch er vermutlich ein Bulle. Sie blieben hinten, neben den Beichtstühlen stehen, mal auf der einen Seite, mal auf der anderen. Wir sahen, daß es unter diesen Bedingungen unmöglich war, die Aktion durchzuführen, ohne daß es Schüsse geben würde, denn wir konnten nicht soviele Leute auf einmal kontrollieren. Wir mußten also abwarten, um zu sehen, ob die Bewachung gelockert werden würde.

Iker: Manchmal war es etwas anders: statt des Leibwächters mit dem Schnurrbart, der gewöhnlich kam, kam der Inspektor Bueno, zu dem Zeitpunkt kannten wir seinen Namen noch nicht, aber wir haben ihn später wiedererkannt, als wir die Photos sahen. Wenn Bueno kam, waren normalerweise nur drei Typen im zweiten Wagen; wahrscheinlich war das auch am Tag der Exekution so.

Mikel: Das Auto von Carrero parkte wie schon vorher in der zweiten Reihe, dahinter, ebenfalls in der zweiten Reihe, hielten der Wagen der Begleitung und der von Lopez Bravo, ein Mercedes, der am Anfang auch von einem Chauffeur gefahren wurde, doch später fuhr er selber. Das waren also drei luxuriöse Wagen, alle zusammen in der zweiten Reihe geparkt, man konnte meinen, ein offizielles Gefolge.

JULEN: Lopez Bravo ging also auch dort zur Messe?

Jon: Ja, wir sahen ihn jeden Tag; nach der Messe fuhren sie dann alle die Serranostraße runter, bogen in die Juan Bravo ein, und wenn sie bei der Kreuzung Claudio Coello ankamen, fuhr der Ogro die Straße hoch, während Lopez Bravo geradeaus fuhr.

JULEN: Das ist ein interessanter Punkt, ihr habt doch sicherlich die ganzen Kommentare gehört, nach denen zu urteilen es Zufall war, daß er an diesem Tage da war.

Iker: Vor dem Sommer hatten wir ihn nie gesehen. Scheinbar fing er etwa um diese Zeit an, dort hinzugehen, nach dem Sommer, das heißt, als er schon nicht mehr Minister war. — Ich weiß nicht mehr, wer von uns sagte, daß er sicherlich versuchen würde, sich anzubiedern...

Jon: Wir gingen weiter dorthin, aber nichts schien sich zu ändern, ganz im Gegenteil; mittlerweile kamen wir zu der Überzeugung, daß wir Blanco exekutieren müßten.

Iker: Die Observation wurde auch gefährlicher, denn es gab viele Wachen, während wir nur drei waren; wir begannen also, weniger oft hinzugehen, nur zweimal die Woche und abwechselnd. Die restliche Zeit nutzten wir aus, um andere Sachen zu machen.

JULEN: Wie habt ihr gelebt?

Jon: Wie immer. Unser Leben war sehr einfach. Wir standen früh auf, an den Tagen, an denen wir dran waren, gingen wir zur Messe. Im großen und ganzen gingen wir selten raus, von Zeit zu Zeit mal ins Kino, wir lasen viel, kurz ein normales Leben — oder es erschien uns wenigstens normal, denn du wirst sagen, in Wirklichkeit war es für so junge Typen wie uns eher anormal, so'n Mönchsleben zu führen...

JULEN: Erinnert ihr euch an einiges, das ihr gelesen habt?

Jon: Ja, an alles. Es gab in diesem Haus die verschiedensten Bücher, weil wir alle vier einen völlig verschiedenen Geschmack haben. Ich zum Beispiel habe viele Bücher über marxistische Ökonomie gelesen, ich studierte die Ökonomie und ich las auch Romane, Dickens, russische, 'ne ganze Menge Romane. Bei Mikel waren's Bücher über die Taktik Guerilla, besonders die der Stadtguerilla, abgesehen von MORTADELO Y FILEMON te nicht auf zu lachen, wenn er diese Comix las... Im Gegensatz dazu arbeitete Iker mehr als er las, er beschäftigte sich mit allem, was im Zusammenhang mit Drucken und Fälschen stand; er hatte sich Fachbücher gekauft und war von dieser Art von Arbeit richtig besessen; manchmal ging er plötzlich raus, um mit Druckbuchstaben, Tinten oder Material für die Herstellung von Stempeln zurückzukommen... Txabi schrieb etwas für die Organisation, eine theoretische Arbeit, eine Studie über die revolutionäre Gewalt, aber er las uns nie Teile daraus vor, er schlief viel; während dieser Sommertage war es so heiß, daß wir nach dem Essen immer einen Mittagsschlaf machten...

Iker: Die Mahlzeiten nahmen wir zuhause ein, außer wenn wir alle vier dazu gezwungen waren, das Haus zu verlassen, weil etwas Wichtiges anlag; in diesem Fall lohnte es sich nicht, extra dafür zurückzugehen, es war einfacher im Restaurant zu essen. Aber zuhause war es billiger und besser, sogar wirklich ganz gut, man kann sich über den Koch nicht beklagen.

Mikel: Danke, mein Lieber, das habt ihr mir niemals gesagt... Diese Typen da, man ist wirklich gezwungen, ihnen alles aus der Nase zu ziehen... Da hörst du sie reden und meinst, die wären unwahrscheinlich lebendig, aber das ist der Kognac, denn ohne den sind die in der Lage, stundenlang jeder in seiner Ecke zu sitzen, geschwätzig wie Gräber, diese Arschlöcher. Man muß Geduld haben, um mit denen zusammen zu leben. Dort, entweder sie schwiegen (und ich wiederhole, sie sind nicht gerade offen) oder sie machten eine große Geschichte aus irgendeiner Kleinigkeit. Solche Diskussionen...

Iker: Wir machten auch Gymnastik, einige mehr als die anderen, aber Jon immer, er war davon richtig besessen. Wir hatten Gewichte und Expander; in diesem Sommer wurde Jon muskulös, richtig kräftig, mit seinem blauen Unterhemd sah er aus wie Popeye. Wir anderen machten es auch, aber nicht mit derselben Leidenschaft: wir standen auf, tranken ein Glas Orangensaft, machten eine Stunde Gymnastik, dann nahmen wir ein englisches Frühstück oder ich weiß nicht was und gingen malochen.

Txabi: Wir machten auch öfter Schießübungen. Unser Haus lag ganz am Rande des Viertels, daneben war Land und wir gingen da üben.

JULEN: Mit euren Pistolen?

Txabi: Siehst du, wir hatten zwei Sorten von Waffen. Für das Land, das heißt, für die Umgebung des Viertels benutzten wir Luftpistolen, die kleinkalibrige Kugeln oder Blei abfeuern; das war gut, weil diese Pistolen schwer sind und eine Anstrengung des Handgelenks fordern. Wir übten auch mit großen Pistolen, aber im Gebirge; ein oder zwei Stunden von Madrid entfernt gibt es Ecken, wo man in Ruhe üben kann; es hat uns nie jemand angesprochen, obwohl wir oft hingegangen sind, am Anfang zwei-, dreimal in der Woche... Ich weiß nicht, ob du's kennst, es gibt ein sehr schönes Gebirge in der Nähe von Segovia und ein anderes an der Straße nach Avila, und all diese Gebirge, die SIERRAS, wie man dort sagt, sind außerordentlich gut zum Trainieren geeignet. Wenn wir hier solche Gebirge hätten, mit endlosen Weiten, ohne ein Haus, ohne ein Lebewesen... Hier in Euskadi liegt ein Dorf am anderen, man findet immer einen Bauernhof oder einen Typ, der seinen Kohl pflanzt.

Jon: Aber hier ist es anders. Du weißt, daß sie dich nicht denunzieren werden. Es ist uns mehr als einmal passiert, daß ein Bauer oder ein Schäfer uns gehört hat, aber niemand denunziert dich. Dort wußten wir es nicht und wir waren etwas unruhig; das ist das, was wir dir vorhin erzählt haben, die Tatsache, es nicht zu kennen... Wenn du einen Unfall hast, wie du einmal....

JULEN: Was war das für ein Unfall?

Txabi: Ich hatte eine kleine Panne, eine Kleinkaliberkugel in der Hand, es war nicht sehr schlimm, aber es tat ziemlich weh und es gab die Gefahr einer Infektion, man mußte es öffnen und wir kannten niemanden... es war nicht der Moment, einen Arzt zu rufen, also mußten wir nur deswegen so schnell wie möglich nach Euskalherria fahren.

Jon: Dieser Unfall ereignete sich lange vor dem Sommer, vielleicht im April; es war zu der Zeit, als wir gerade die Kleinkaliberpistolen gekauft hatten, eine Gas- und eine Luftdruckpistole, die wir umtauschen mußten, und da sind wir in die Demonstration der Polizisten geraten.

JULEN: Was für eine Demonstration?

Jon: Es war einige Tage nach dem ersten Mai, du weißt noch, daß während der Demonstration in Tirso de Molina, bei der so viele Leute verhaftet und so tierisch gefoltert wurden, ein Polizist getötet worden war... Wir hatten uns im Zentrum getroffen, um eine Paella zu essen, wir waren in einem Restaurant in der Gran Via, Ecke Calloastraße, das sich im ersten Stock befindet, und aus den Fenstern kann man auf die Straße sehen; wir waren gegenüber der Straße, die von der Gran Via zur Puerta del Sol führt und plötzlich kam eine Gruppe von Leuten, die schrieen: "Garicano, tret' zurück!" - Das hat man uns erst später erzählt, denn wir konnten nicht verstehen, was sie sagten, wer hätte gedacht, man kann den Innenminister zum Rücktritt auffordern? Und es war die Demonstration der Polizisten, die den Sarg des Bullen, der getötet worden war, auf den Schultern trugen. Es müssen etwa 300 gewesen sein, von den sozialen und den kriminellen (19), alle in Zivil, mit ihren Hundemarken gut sichtbar auf den Revers . der sicherder Jacken, und sie schrieen Parolen zugunsten von Iniesta lich ein gefährlicher Verrückter ist...

JULEN: Übrigens, was denkt ihr über die Ermordung des Polizisten während der 1.-Mai-Demonstration?

Txabi: Man hat in dem Zusammenhang viel über "Gewalt der Massen" gesprochen. Aber ich glaube, man kann diese Aktion nicht im geringsten als "Gewalt der Massen" bezeichnen, meiner Meinung nach sieht sie eher nach der Aktion eines militärischen Kommandos aus, dessen Bewaffnung wenig entwickelt ist.

Mikel: Über diese Frage herrscht eine sehr große Verwirrung. Das Problem der revolutionären Gewalt ist für die Mehrheit der Organisationen über-

Txabi: Ich denke, daß die Intervention von Kommandos dieser Art, genau wie die eines Kommandos von ETA, von einer kleinen Gruppe gemacht wird. Kann man eine kommandoartige Blitzdemonstration mit Stöcken, Ketten und Messern eine "Aktion der Massen" nennen? Welchen Unterschied gibt es zwischen dem und einem Angriff von bewaffneten Militanten von ETA auf ein Gewerkschaftsbüro? Einen quantitativen Unterschied? In diesem Fall würde es ausreichen, fünf oder sechs militärische Kommandos zusammenzubringen, um "Aktivität von Minderheiten" in "Gewalt der Massen" zu verwandeln... Ein qualitativer Unterschied? Aber wie unterscheiden sich diese beiden Aktionen in ihrem Wesen?... Was eine Aktion als revolutionär oder nicht revolutionär definiert, sind meiner Meinung nach ihre Auswirkungen und auf keinen Fall die Tatsache, ob sie bewaffnet ist oder nicht, oder ob daran viele oder wenig Leute teilnehmen können. Für uns ist eine Aktion revolutionär, wenn sie das Lager des Volkes stärkt und das der Bourgeoisie schwächt, ob sie also den revolutionären Prozeß einen Schritt voranbringt.

JULEN: Laßt uns weiterreden. Hattet ihr noch mehr Ärger mit Waffen?

Iker: Nein, es gab keinen Unfall mehr, aber Schlampereien.

JULEN: Was heißt: Schlampereien?

Iker: Na ja, uns fehlte Routine und Erfahrung. Man mußte im Hemd rumlaufen — diese Hitze ist so fürchterlich, daß du keinen Pullover anziehen kannst, es ist anders als hier. Selbst wenn es heiß ist, kühlt es sich am Abend immer ab, so daß es ganz normal ist, einen Pullover anzuziehen oder über der Schulter zu tragen; dort dagegen, das Hemd, die Haut alles ist einem zuviel... Und alle unsere Probleme mit den Knarren kamen daher.

Jon: Im Winter, solange es kalt war, ging's: einige trugen ihre Pistole im Gürtel, andere unterhalb der Achselhöhle; jeder dort, wo es ihm am bequemsten erschien. Auch wenn wir das sowieso nicht besonders bequem finden. Dann kam auf einen Schlag die Hitze, ohne daß es einen Frühling gegeben hatte; es waren über dreißig Grad, also liefen wir im Unterhemd rum und es war schwierig, die Knarre zu verstecken, besonders weil wir keine kleinkalibrigen Pistolen benutzten; eine 9er Parabellum, die ist riesig und es ist sehr schwierig, sie zu verstecken. Um dieses Problem zu lösen, haben wir sie zusammen mit Magazin und Reservemunition und dem

ganzen anderen Kram in kleine Taschen gesteckt. Was dann passierte, war, daß wir die Taschen überall vergaßen. Es war nie sehr schlimm, weil man sie wiederfand. Du gehst ruhig irgendwo entlang und plötzlich: "Scheiße, ich habe meine Knarre vergessen"; also läufst du zurück und sie ist auf dem Tisch oder dem Stuhl liegengeblieben... bis auf ein Mal, als der Kellner des Cafés es bestimmt gemerkt hat.

Txabi: Das ist sicher, daß er sie gesehen hat, denn ich habe lange Zeit gebraucht, bis ich es bemerkte und als ich zurückkam, hatte er sie schon gefunden. Das war das einzige Mal. Aber er hat nichts zu mir gesagt, er hatte die Tasche sicherlich aufgemacht und die Waffe gesehen und hatte sicherlich gedacht: die Polizei. Er hat sie mir ohne jeden Kommentar wiedergegeben.

Jon: Aus diesem Grund fanden manche von uns, es sei ein Fehler, eine Knarre zu tragen, denn wenn du merkst, daß du sie vergessen hast, selbst wenn du sie nicht wieder holst und sie aufgibst, verrätst du dich trotzdem dadurch, daß es eine Parabellum ist; das hätte dem Kommando schaden können, denn wir sind die einzigen, die diesen Waffentyp benutzen. Sie wissen sofort, daß es ETA ist.

Mikel: Deshalb kamen uns die anderen Waffen, die wir uns geholt haben sehr gelegen; so war man nicht gezwungen, mit der Parabellum rumzulaufen.

JULEN: Ihr habt euch Waffen besorgt?

Mikel: Waffen und noch andere Sachen, aber du willst alles wissen und wir können dir nicht alles erzählen. Wir haben dir schon erklärt, daß wir uns in Madrid nicht nur um Carrero kümmerten; das kostete uns viel Zeit, besonders für die Infrastruktur, aber wir hatten auch die Möglichkeit, neue Sachen zu entdecken, die später anderen Militanten nützen sollten... Wir bekamen Material zum Fälschen und natürlich Waffen... Wir klauten sie der Guardia Civil und der Armee.

JULEN: Könnt ihr nicht über eine dieser Aktionen erzählen?

Iker: Ich glaube, das mit dem Waffengeschäft ist nicht problematisch. Das müßten sie wissen...

Jon: Die Geschichte mit dem Waffengeschäft hat in den Zeitungen gestan-

den, aber sie wußten nicht, daß wir es waren. Sie haben noch nicht mal geschrieben, daß es politisch war, außer einer kleinen Andeutung; wir hatten einige Flugblätter gedruckt, die wir dort hinterlassen hatten – denn wir hatten auch noch mehrere Maschinen geklaut: zwei verdammt gute Schreibmaschinen und eine Vervielfältigungsmaschine. Sie haben sich sicherlich gefragt, wie wir das gemacht hatten, denn wir hatten sie auf eine so witzige, so natürliche Weise mitgenommen, durch die "große Tür", wie Mikel das nennt. Stell dir vor, der Portier hat uns auch noch die Tür aufgemacht, damit wir besser rauskamen... Wir hatten Flugblätter gedruckt, weil diese Waffen uns interessierten, weil wir aber weder wollten, daß sie wußten, wer sie mitnahm, noch daß sie denken, siehst du, das sind Gangster gewesen; also haben wir einige kleine Flugblätter, die wir mit FARE (bewaffnete revolutionäre Kräfte Spaniens) unterschrieben, herausgebracht, um die Spuren zu verwischen. Wir haben sehr wenige davon gemacht, gerade genug, um sie dort zu hinterlassen, denn sie waren nicht für das Volk bestimmt, sondern einfach für die Leute vom Geschäft. So konnte man der Aktion einen Sinn geben und gleichzeitig die Polizei irreführen.

Mikel: Der da, wenn der sich etwas ausdenkt, dann ist das nicht von Pappe. Er hebt ab und dann kann ihn nichts mehr halten... Er hat fantastische Texte fabriziert: wir wären die revolutionärsten überhaupt, wir würden mit einem einzigen Biß die ganze Regierung verschlingen, und was weiß ich noch alles...

Jon: Aber sie haben geschwiegen, sie haben nichts von alledem erzählt; es gab hier nur eine Zeitung, die eine kleine Andeutung gemacht hat. Das geschah während der dritten Septemberwoche. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon gemerkt, daß die Entführung fast unmöglich war, und wir hatten uns die ersten Oktobertage als Frist gesetzt, um zu sehen, ob Carrero seine früheren Gewohnheiten wieder aufnehmen würde, wenn das offizielle Leben sich einspielte. Und es war während dieser Wartezeit, als wir die Sache mit dem Waffengeschäft gemacht haben. Txabi war noch nicht wieder zurück, und so haben wir es zu dritt gemacht.

Iker: Der Plan für die Aktion war folgendermaßen: man mußte ein Waffengeschäft finden, das die Bedingungen für einen Überfall erfüllte. Was waren das für Bedingungen? Nun gut, daß es da wenig Leute gibt, daß das Geschäft wenig frequentiert ist, daß man schnell rauskommen kann und daß es einfach ist, die Leute zu bemerken, die uns beobachten könnten. Wir haben dann an zwei Waffengeschäfte gedacht, aber das erste hatte einen ziemlich beschissenen Ausgang und außerdem sah es so aus, als ob

da wenig Material war, also haben wir es verworfen und wir haben das zweite gewählt, das sich in der San Francisco de Sæles Straße befand, in der Nähe der Moncloastraße. Wir hatten Gummihandschuhe gekauft, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen.

JULEN: Habt ihr viel Zeit gebraucht, um die ganzen Informationen zusammenzutragen?

Jon: Sehr wenig Zeit, es hat ausgereicht, vier- oder fünfmal hinzugehen. Es war sehr einfach: innerhalb einer Woche war alles fertig. Man brauchte nur vier Dinge zu untersuchen: die Leute, die reinkamen, die, die rausgingen, um wieviel Uhr es aufmachte und wer dort arbeitete — ein junger Mann, zwei Männer in mittlerem Alter, ein alter Mann und eine Frau.

Mikel: Wir haben das untersucht, indem wir Kleinkaliberkugeln gekauft haben, und außerdem konnte man vom Café gegenüber alles sehen ...

Jon: Manchmal gingen wir rein und kauften etwas, ein andermal observierten wir vom Café aus, aber das ganze spielte sich innerhalb von drei Tagen ab. Der Besitzer war ein alter Mann, der fast nie da war. Stattdessen war sein Sohn ständig da und eine blonde Dame, von der ich nicht weiß, ob sie die Schwester oder die Frau des Sohnes war, ein Angestellter von etwa 40 Jahren, und der junge Mann, der etwa 17 oder 18 Jahre alt war.

Mikel: Am Tag zuvor haben wir uns ein Auto ausgeliehen. Wir waren sowieso auf dem Weg zur Kirche und nutzten die Gelegenheit aus...

Iker: Es war ein Simca 1200, der einem Architekten gehörte; als die Nachricht in der Presse erschien, sagten sie, die Angreifer wären mit einem blauen Seat 600 abgehauen... Vergiß es, in einen 600 kriegst du noch nicht mal ein Gewehr rein...

Mikel: Wir hatten ihn uns am Tag zuvor besorgt, hatten die Schilder ausgewechselt und er war fertig für die Aktion. Wir hatten festgestellt, daß die besten Zeiten entweder am Morgen bei Öffnung oder nachmittags bei Geschäftsschluß waren, und wir haben uns für den Morgen entschieden, sofort nach Öffnung, zu einer Zeit, wo weder Kunden noch andere Personen da waren.

Iker: Wir haben das Auto während der Nacht vor der Aktion in der Gegend geparkt, wo die Aktion stattfand und das andere Auto, das wir im selben Viertel gemietet hatten, in der Nähe der Universität. Der Rückzug würde also folgendermaßen ablaufen: In das geklaute Auto laden wir alles ein, was wir aus dem Waffengeschäft rausholen, fahren dann mit diesem Auto bis dorthin, wo das andere abgestellt ist; das würde nicht mehr als 6 Minuten dauern, auch wenn man die roten Ampeln und das alles miteinrechnet, es ging also sehr schnell; dann laden wir alles in das gemietete Auto um, mit dem wir die Waffen zu einem sicheren Ort bringen und abwarten, bis wir alles nach Euskadi bringen könnten. Es war notwendig, die Waffen möglichst schnell aus Madrid rauszuschaffen, denn wir wollten sie nach der Operation Ogro nicht verlieren.

Mikel: An diesem Tag sind wir um 9 Uhr 30 dort angekommen, und der Zufall hat es gewollt, daß sie, anstatt wie gewöhnlich um 10 Uhr zu öffnen, schon um 9 Uhr 30 geöffnet hatten, warum wissen wir nicht. Das kam uns zugute, denn wir brauchten kaum zu warten: der junge Mann ist reingegangen, dann das Paar, der Angestellte war schon da. Sie waren also alle drin und es konnte keiner mehr kommen. Der Vorhang war noch nicht vollständig hochgezogen, sondern nur zur Hälfte und die Tür war geöffnet. Wir nutzten die Gelegenheit aus, um reinzugehen.

Iker: Wir hatten vorher beschlossen, wenig zu reden, damit sie unseren Akzent nicht bemerken, und uns darauf zu beschränken, Befehle zu geben: alle hinlegen, Hände hoch, wo ist dies, wo ist das? so wenig wie möglich untereinander zu reden und natürlich niemals in baskisch. Wir hatten Pistolen von verschiedenem Kaliber, die wir uns vorher besorgt hatten. Die eine hatten wir einem Polizisten abgenommen und eine andere vom Kaliber 7,65, damit sie nicht feststellen konnten, daß wir zur ETA gehören.

Jon: Gut, wir haben die Handschuhe angezogen. Ich weiß noch, daß ich als erster reinging. Der Ladentisch steht links im Raum, und alle Wände, rechts, hinten und auch links hinter dem Ladentisch waren voll Waffen. Ich ging direkt nach hinten, in den Hinterraum, wo sie die Reparaturen machen und wo sich der Sohn des Besitzers, die blonde Frau und der Angestellte aufhielten. Der junge Mann war im Laden, neben der Tür, ich begrüßte ihn: Guten Morgen und bin direkt in den Hinterraum gegangen, wo ich meine Pistole rauszog.

Iker: Im gleichen Augenblick, wo er hinten ankam, sind Mikel und ich reingegangen und haben unsere Waffen auf den jungen Mann gerichtet, aber ziemlich diskret, so daß man durch die Schaufensterscheibe nichts mitkriegen konnte. Wir haben ihm eine Pistole in die Rippen gehalten, wir haben ihn geschubst und zu den vier anderen nach hinten gebracht.

Jon: Als ich rein kam, war der Sohn des Besitzers gerade dabei, zu telefonieren. Dann habe ich ihm den Revolver vor die Nase gehalten; sie haben alle die Hände hochgehoben und er hat nervös gefragt: "Was ... Was ist los?" Ich wollte nicht antworten, weil er am Telefon stand und weil sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung etwas hätte hören können. Er hat gesagt: "Ist das ein Überfall? Wenn es so ist, es ist nichts in der Kasse, hören Sie?" In diesem Moment habe ich ihm den Hörer aus der Hand genommen und eingehängt. Währenddessen kamen Mikel und Iker mit dem jungen Mann, und wir hatten alle. Wir haben ihnen die Hände mit Leukoplast auf dem Rücken gefesselt, außer bei dem jungen Mann, und haben angefangen, die Waffen einzusammeln.

JULEN: Bestand nicht die Gefahr, daß jemand hätte reinkommen können?

Mikel: Nein, denn wir hatten den Riegel vorgeschoben, als wir reingingen, und da es kurz vor der Öffnungszeit war und der Vorhang halb runtergelassen war, fiel das nicht weiter auf.

Jon: Außerdem haben wir das Schild umgedreht, so daß da "geschlossen" stand.

Mikel: Während wir noch die Waffen einsammelten, hat das Telefon erneut geklingelt, natürlich derselbe wie vorher, der, den Jon so brutal unterbrochen hatte... Wir haben dem Sohn also den Hörer gegeben, damit er antworten konnte und ihm gesagt, er solle so wenig wie möglich reden und nur das unbedingt Notwendige sagen. Er hat das sehr gut gemacht, es ging um ein Geschäft, eine technische Sache, die Zahlungsbedingungen für einen Kunden... Obwohl er sehr blaß war und offensichtlich Angst hatte, hat der Typ alles sehr gut beantwortet. Mit viel Ruhe. Jon hielt ihm seine Pistole an die Brust.

JULEN: Nach welchen Kriterien habt ihr die Waffen ausgesucht?

Jon: Von den kurzen und den automatischen Waffen haben wir alles mitgenommen, was es gab. Dazu einige Jagdgewehre, deren Lauf wir später abgesägt haben, und Munition. Der junge Mann zeigte uns, was es gab, und wir nahmen, was uns interessierte; weil es viel Munition gab und wir nicht alles mitnehmen konnten, mußten wir auswählen.

Jon: Wir haben das ganze in Militärplanen gewickelt, die wir vorher gekauft hatten, ins Auto geladen und sind abgefahren.

Iker: Während wir die Waffen einsammelten, fragte uns der Sohn des Besitzers, was wir mit alldem vorhätten und ob es für andere Überfälle sei. Jon sagte nein, es wäre für etwas anderes. Er machte eine Andeutung auf den Polizeimord an einem Arbeiter in San Adrián del Besos, der kurze Zeit vorher geschehen war. Er erklärte ihm, daß es darum ginge, eine adäquate Antwort auf die Morde an der Arbeiterklasse zu geben, damit das Volk sich wehren kann und schließlich darum, den bewaffneten Kampf zu organisieren. Daraufhin fing der Typ an zu jammern, wir hätten nicht das Recht, er wäre selbst auch nicht reich; Jon fragte ihn dann, wie hoch er den Wert von dem, was wir mitnähmen, schätze, versicherte ihm, daß wir uns erkundigen würden, was er für einer ist und daß wir ihm das Geld zurückgeben würden, wenn er ehrlich sei.

Mikel: Bei seinem Gequatsche fing Jon an, sich zu vergessen, und wir haben ihm ein Zeichen gemacht, endlich aufzuhören. Der Typ war ein Jammerlappen, und zweifellos ein komischer Vogel. Tatsächlich gehörten ihm nämlich drei von den Pistolen, er hatte einen Jagdschein und Ausweise für die Benutzung von langen und kurzen Waffen. In solchen Zeiten kann sich das wirklich nicht jeder beschaffen. Wir haben auch eine 9er Pistole gefunden, die einem Polizisten gehörte, das heißt, er reparierte Waffen für die Guardia Civil.

JULEN: Ihr habt von anderen Aktionen gesprochen. Kann man etwas darüber erfahren?

Jon: Die Sache mit der Guardia Civil besser nicht, denn sie müssen Angst vor Repressionen gehabt haben und haben es wohl vermieden, sich damit zu rühmen, und außerdem kann man es wiederholen... Die Geschichte mit der regionalen Militärdirektion, das geht, denn sie haben es nach der Sache mit Carrero rausgekriegt.

Iker: Klar, denn die Papiere, die wir bei der Aktion Ogro für den Rückzug benutzten, kamen von einem Auto, das wir beschlagnahmt hatten, das heißt, sie gehörten jemandem, der mit Sicherheit Anzeige erstattet hatte; wir hatten diese Papiere genommen, wir hatten sie gefälscht und aufbewahrt und dann haben wir sie benutzt, um den 124er für die Sache mit Carrero zu mieten. — Also haben sie sicher die Verbindung zwischen diesen beiden Sachen gezogen, so doof sind sie nun auch wieder nicht, ein so offensichtlicher Beweis kann ihnen nicht entgehen... Aber vorher nicht; sie kamen nicht auf die Idee, daß ETA für diesen Überfall verantwortlich sein könnte.

Jon: Diese Aktion geschah eine Woche später. Txabi war zu diesem Zeitpunkt schon wieder zurück, wir waren also vier; man hätte sie auch gut zu dritt machen können, aber wir waren vier. Wir haben die gleiche Methode angewandt, wir hatten uns einen Wagen besorgt und die Nummernschilder ausgewechselt... Die Aktion war vorbereitet, ebenfalls in wenigen Tagen. Das Gebäude, das wir ins Auge gefaßt hatten, war die regionale Militärdirektion, es ist überflüssig, mehr darüber zu sagen, das Herz der Armee, viel mehr als eine Kaserne. Als wir eines Tages — wir wußten noch nicht genau, worum es sich handelte, wir sahen wohl, daß es ein militärisches Gebäude war, aber das war alles, wir dachten eher an eine Kaserne — vorbeigingen, sahen wir, daß die Bewachung nicht besonders intensiv war und daß sie noch dazu ziemlich nachlässig und wenig mißtrauisch waren: wir stellten fest, daß es Möglichkeiten gab und fingen an, sie zu untersuchen. Das ging sehr schnell, in zwei oder drei Tagen.

Mikel: Und Jon hat schon wieder mit seinen Propagandageschichten angefangen, er wollte einen Aufruf an die Soldaten verfassen, ihnen erklären, zu was für einem Hurenleben man sie zwingt und warum wir diese Aktion machen... Wir haben schließlich aber keine Propaganda gemacht.

Jon: Das Rückzugsmanöver ging sehr schnell; der Weg zwischen der Stelle, wo wir das Auto, das wir für die Aktion benutzten, aufgaben, und der, wo das andere Auto auf uns wartete, war sehr kurz und wir mußten ihn sehr schnell zurücklegen, du wirst sehen, warum. Die Aktion sollte in einer engen Straße mit großer Steigung von der Segoviastraße aus stattfinden: ein Eingang des Gebäudes befindet sich in dieser Straße. Einer von uns würde in dem Auto warten, das für den Rückzug vorgesehen war, zwei andere würden die Straße hochgehen, während sie über dies und jenes reden. Und der für die Aktion vorgesehene Wagen würde sehr langsam, fast auf der gleichen Höhe wie sie hochfahren. Und dann, wenn die beiden zusammen

auf der Höhe des Wachpostens dieses Eingangs ankommen, würden sie ihn mit einer Waffe bedrohen, ihm seine abnehmen, ihm befehlen, sich auf den Boden zu legen, ins Auto steigen, abfahren, das Auto aufgeben, die Treppe, die zur Segoviastraße führt, runterlaufen, schließlich in das andere Fahrzeug einsteigen und verschwinden. Was uns aber passierte, ist sehr seltsam, denn die Bewachung war so nachlässig, daß das die Sache fast noch schwieriger machte. Die Aktion sollte um 9 Uhr abends stattfinden, aber das war nicht möglich, so sind wir nur hingegangen, um die Lage zu beurteilen. Als wir vorbeigingen, sahen wir zwei Posten an der Ecke stehen, den vom unteren Eingang und den vom Nebeneingang; sie standen beisammen und quatschten. Als wir sahen, daß es dauern würde, dachten wir uns, das ist eine gute Gelegenheit, zwei Maschinenpistolen mitzunehmen, statt einer. Wir sind gelaufen, um Iker und Mikel zu holen, die nicht weit entfernt in einer Kneipe geblieben waren, aber als wir zurückkommen wollten, hatten sie sich schon getrennt. Der Posten vom Nebeneingang hatte seine Bewachung aufgegeben, war zu der anderen Tür hochgegangen, saß auf dem Boden und schwatzte in aller Ruhe mit den Wachtposten von dieser Tür; dann kamen ein paar Mädchen, und sie fingen an, sie anzumachen... Es gab wirklich eine große Lässigkeit in der Bewachung – bei einer Kaserne hätte ich mir das niemals vorstellen können, aber, um ehrlich zu sein, sie hatten Recht; an ihrer Stelle hätte ich das Gleiche gemacht... Also haben wir einige Zeit gewartet, daß die Sache wieder in Ordnung kommt, daß sie etwas weniger lässig werden... Und wir liefen immerzu im Viertel rum, es gab drei Gören, die einen Nachtwächter zur Verzweiflung brachten, indem sie sich immer versteckten, aber uns hatte der Nachtwächter im Verdacht; am Ende sind die drei Burschen dann mit dem Nachtwächter einen trinken gegangen. Wir haben also gewartet und gewartet; bis zum Wachtpostenwechsel um 1 Uhr morgens konnten wir nichts machen. Endlich, um 1 Uhr, hat sich der neue Posten vor den Eingang gestellt, und jetzt konnten wir durchführen, was wir uns vorgenommen hatten.

Iker: Die Segoviastraße ist in beide Richtungen befahrbar, es gibt dort eine Ampel, und wenn diese Ampel auf grün springt, fahren die Taxis, die die Segoviastraße hochfahren, in diese enge Straße hinein und am Nebeneingang vorbei, wo der Wachtposten sich befindet, d.h. sie könnten uns sehen. Von diesem Wachtposten bis zur Ampel in der Segoviastraße sind nicht mehr als 500 Meter, wie Jon schon sagte. Also haben wir gewartet, bis die Ampel rot zeigte, um mit der Aktion zu beginnen. Die Aktion dauerte weniger als eine Minute und die Taxis konnten innerhalb von so kurzer Zeit nicht hochfahren.

Mikel: Wir gingen also beide, kamen näher, zogen die Waffen und nahmen ihm seine Waffe ab. Dem Soldat blieb die Puste weg, er hat sich ein wenig gewehrt, er klemmte den Gurt seiner Maschinenpistole mit dem Arm fest, gab sie dann aber sofort her. Er wollte etwas sagen, aber es kam nichts raus. Wir haben ihm gesagt, er braucht keine Angst zu haben, ihm würde nichts passieren; wir haben ihm befohlen, sich auf den Boden zu legen, er hat nichts gesagt, und in dem Moment, als wir abgehauen sind, als wir ins Auto stiegen, war er grade dabei, aufzustehen.

Iker: Es ging sehr schnell. Wir hatten das Rückzugsauto schon erreicht, als die Ampel auf grün sprang.

Jon: Es war sehr komisch. Als wir einige Tage später wieder dort vorbeikamen, standen die Wächterhäuschen nicht mehr an derselben Stelle. Sie hatten das zentrale Wächterhäuschen ins Innere des Gebäudes verlegt, so daß die einzige Öffnung, durch die die Posten beobachten konnten, ein Guckloch war, und sie hatten die Posten der Nebentüren auf die Balkons gestellt.

Txabi: Das Ziel von all diesen Aktionen war vor allem, das Terrain zu sondieren. Natürlich, wenn es uns zusätzlich gelingen konnte, Waffen oder etwas anderes mitzunehmen, umso besser....aber das war nicht unser Hauptziel.

Jon: Das heißt, das diente uns ein bißchen als Test, als Erfahrung, um zu wissen, wie die Leute in Madrid reagieren. In Euskadi ist es selbstverständlich, daß die Leute uns unterstützen, und wenn wir eine Enteigung in irgendeiner Bank oder irgendwoanders machen, bedauern es die Bankangestellten nicht, uns diese Aktion machen zu sehen; sie sind auf unserer Seite, wir haben tausende von Beweisen dafür. Sie haben etwas Angst, aber sie sind sicher, daß ihnen nichts passieren wird und sie sympathisieren mit uns; sie wissen, daß dieses Geld für die Entwicklung des Kampfes gegen die Unterdrückung benutzt werden wird, unter der sie selbst leiden und sie sind damit einverstanden. Im Gegensatz dazu wußten wir in Madrid nichts darüber und wir wollten feststellen, auf welche Art und Weise die Leute reagieren, wir wollten deren Reaktionen kennenlernen. Andererseits mußten wir sehen, wie die Rückzüge abliefen. In Euskadi geht es gewöhnlich über Landstraßen; es gibt nur kleine Dörfer, zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten voneinander entfernt, es sind also Straßen übers Land, ohne Städte, stattdessen muß man in Madrid durch Straßen fahren, wo es viel Verkehr gibt. Außerdem war es wichtig zu sehen, wieviel Zeit wir für

den Rückzug brauchten, und die Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten; das gab uns also Erfahrungen für die wichtigere Aktion, die wir vorbereiteten.

Iker: Die Frage des Verkehrs in der Stadt beschäftigte uns sehr, wir stellten fest, daß der Verkehr uns auch nützlich sein konnte (weil die Stadt eine Art Dickicht ist, die Einbahnstraßen können verhindern, daß ein Auto ein anderes verfolgt oder einem die nötige Zeit geben, um in die U-Bahn zu gehen und zu verschwinden), und auch verhängnisvoll sein konnte (weil eine Unterbrechung des Verkehrs in Madrid die halbe Stadt lahmlegen kann). Deshalb mußten wir lernen, uns ohne Schwierigkeiten zu bewegen, und die beste Möglichkeit dafür war, kleine Aktionen zu machen, die uns zum Nachdenken zwangen.

Jon: Bei mehreren von diesen Aktionen haben wir verstanden, daß es viele Sachen gibt, über die die Polizei nichts sagt, über die man keine Informationen bekommt, wir wußten das schon, weil sie in Euskadi das gleiche machen, aber wir haben das in Madrid genauso festgestellt. Wenn etwas in einer Bank passiert, können sie nicht anders, als es zu sagen, weil es entweder ein privates Gebäude oder ein privates Unternehmen ist; sie sind ein wenig dazu gezwungen, sie können es nicht verheimlichen. Aber wenn der Schlag sie selbst direkt trifft, wenn die Aktion gegen eine Kaserne, die Guardia Civil oder ein offizielles Gebäude gerichtet ist, verschweigen sie es total, denn es ist hart für sie, zuzugeben, daß sie verwundbar sind.

Mikel: Nach dieser Aktion hatten wir also ein brauchbares Maschinengewehr. Das war zu der Zeit, als Txabi wiederkam — du warst kaum angekommen, als wir dich mitnahmen, um die Aktion zu machen; du wolltest nicht, weil du müde warst, aber wir haben dich mitgeschleppt... Txabi brachte sehr präzise Nachrichten von der Führung.

Txabi: Die Führung sagte, wenn die Bedingungen für eine Entführung nicht gegeben seien, wenn der Ogro weiterhin so stark bewacht würde, sei es notwendig, das erste Projekt fallenzulassen und die Exekution ins Auge zu fassen, aber ohne übertriebene Eile: Das Problem untersuchen, anfangen, die Aktion vorzubereiten und später würde man sehen, wann der günstigste und angemessenste Moment sein würde.

Jon: Wir waren fast seit einem Jahr in Madrid und bewegten uns dort schon ziemlich sicher, aber wir waren noch nicht wie die Fische im Wasser, wie Mikel sagt. Mikel drängte immer darauf, daß es notwendig sei, die ganze Umgebung sehr gut zu kennen und sich wie ein Fisch im Wasser in dieser Gegend zu bewegen, um eine Aktion durchführen zu können. Inzwischen wird es ein bißchen langweilig, aber wir nehmen ihn damit immer noch auf den Arm. Wir kannten langsam die Straßen, die U-Bahnlinien und manche Viertel... Die Nachricht, die Txabi mitbrachte, deprimierte mich ein bißchen und ich glaube, daß es auf uns alle die gleiche Wirkung hatte. Verstehst du, dieses Entführungsprojekt aufzugeben, selbst wenn wir wußten, daß es unter diesen Bedingungen nicht realisierbar war, eine Aktion endgültig aufzugeben, die gute Erfolgsaussichten gehabt hatte, die wir mit soviel Liebe so gut vorbereitet hatten....

Iker: Wir litten alle darunter, diese Möglichkeit, soviele Militante zu befreien, schwinden zu sehen. Aber wir hatten alles getan, um dahin zu kommen, und es war klar, daß es nicht möglich war; angesichts der Bewachung, die um Carrero war, wäre es verrückt gewesen. Wir haben es also endgültig aufgegeben (und das hat uns viel gekostet, ich wiederhole es, weil es klargestellt werden muß, und wir haben uns daran gemacht, an der Operation Ogro zu arbeiten — wir nannten sie weiterhin so —, diesmal im Hinblick auf eine Exekution, allerdings, wir waren nicht gezwungen, völlig von vorne anzufangen.

VI.

UBER DIE VERSCHIEDENEN MÖGLICHKEITEN, EINE EXEKUTION DURCHZUFÜHREN – ZWEI SCHÜSSE IM HAUS –
EINE PRAKTISCHE ENTSCHEIDUNG – WIR MACHEN UNS
AN DIE ARBEIT – DIE FRAGE DES DATUMS – DIE TRAGWEITE DER AKTION AUF DER ÖKONOMISCHEN UND SOZIALEN EBENE.

Txabi: Tatsächlich fingen wir nicht wieder bei Null an; die Kenntnis des Gebiets, die Informationen, die wir über Carrero hatten, all das war nützlich; was wir noch machen mußten, war, zu untersuchen, wie wir eine Exekution erfolgreich durchführen können. Und obwohl es auf den ersten Blick so hätte aussehen können, als ob es keine einfachere Aktion gäbe, so wurden wir in Wirklichkeit jedoch mit Schwierigkeiten anderer Art konfrontiert. Selbst wenn man davon ausging, daß ein großer Teil der Infrastruktur nicht mehr für die Operation Ogro benutzt werden mußte - aber die Tatsache, daß wir gute Vorarbeit geleistet hatten, erleichterte doch die Lösung einiger Probleme. Wichtig war, daß bei der Exekution keine Unschuldigen getroffen würden. Sicher, wir hätten, ohne uns um irgendetwas zu kümmern, in der Serranostraße vorbeifahren können und eine Maschinenpistole abfeuern können. Man könnte sich auch ein anderes System überlegen: zwei Autos mit Sprengstoffladungen, die in dem Moment, in dem er vorbeifährt, hochgehen, in dieser engen Straße abstellen, von der wir dir eben erzählt haben. Man könnte sogar in Erwägung ziehen, die Kuppel der Kirche in die Luft zu jagen. Das alles war machbar und sicherlich noch andere Sachen, aber unser Problem waren die Leute.

Iker: Ich weiß noch, daß wir dieses Problem nicht loswurden, weißt du. Von dem Moment an, wo wir anfingen, an die Leute zu denken, an die Tatsache, daß Unschuldigen nichts passieren darf, daß man die Sache sauber machen muß, daß man den Feind schlagen muß und niemand anders, denn du machst das ja gerade für das Wohl des Volkes — und wenn du einen Unschuldigen umbringst, also dann... Das hat uns sehr beschäftigt. Wir hatten eine Menge Ideen, verwarfen sie aber alle aus dem gleichen Grund: sie waren nicht sicher genug.

Jon: So eine Aktion ist wirklich ein zweischneidiges Schwert; wenn sie nicht richtig läuft, kann sie sich gegen diejenigen richten, die sie gemacht haben; ein großer Teil der Effektivität hängt vom Verlauf der Operation selbst ab. Es ist nicht so, daß wir um unser eigenes Leben besorgt sind, aber es geht um das Leben anderer, und da tragen wir für viele die Verantwortung, falls ein Unglück passiert oder falls wir die Sachen falsch konzipiert haben... Obwohl es vorkommen kann, daß wir meinen, wir müßten die Aktion trotzdem machen, nachdem wir alle Konsequenzen abgewogen haben - in jedem Fall stellt das ein großes Problem dar. Ich kann mich erinnern, daß bei allen Aktionen, an denen ich teilgenommen habe, das gleiche Problem bestand: Und was ist, wenn du Pech hast und grade in dem Moment stellt sich dir jemand in den Weg? Alles ist gut geplant, alles ist vorbereitet und was ist, wenn dir irgendsowas passiert? Es ist nicht wegen des Feindes, der uns so und so als Mörder hinstellen wird, es ist wegen derjenigen, die sich noch nicht für den Kampf entschieden haben oder die nicht akzeptieren, daß wir mit Gewalt antworten. Jeder Fehler kann uns großen Schaden zufügen.

Txabi: Wenn die Aktionen gelingen, denken viele Leute, daß es Glückssache ist; ich will damit nicht sagen, daß es keinen Glücksfaktor gibt, und es gibt genauso einen Unglücksfaktor, aber der Erfolg einer Aktion kommt zu mehr als 90 Prozent von der Anstrengung; von sorgfältiger Kleinarbeit, von der Einschätzung des Für und Wider. Jede Aktion ist das Ergebnis von vielen Stunden unsichtbarer Arbeit und wissenschaftlicher Analysen, wie Jon sagen würde, der mir ganz so aussieht, als wenn er dabei ist, ein Theoretiker zu werden... Wir haben das alles sehr aufmerksam untersucht. Warum? Weil wir dies für eine entscheidende Aktion hielten und weil sie den Vorteil hatte, eine exemplarische zu sein, ganz abgesehen von der politischen Analyse, die die Organisation gemacht hatte. Was heißt das? Daß sie dem Volk zeigen würde, daß die schwierigsten Sachen – und diese war

schwierig, es schien unmöglich, das Herz eines ganzen Systems zu treffen – realisierbar sind, vorausgesetzt, man will es wirklich und das ist schon für sich gesehen enorm. Das beweist, daß der bewaffnete Kampf neue Wege öffnet.

Mikel: Sie öffnet neue Wege, sie gebärt den Enthusiasmus; wir stellen immer wieder fest, daß nach Aktionen dieser Art viele Sympathisanten auftauchen. Deshalb müssen die Aktionen unbedingt gelingen. Denn wenn sie nicht gelingen, kann man sofort die Theoretiker der Organisationen, die gegen den bewaffneten Kampf sind, aus ihren Löchern kommen sehen, die erklären: "Ihr seht ja, daß es nicht der richtige Weg ist. Die Bedingungen für diese Art von Aktion sind noch nicht gegeben...", und dann ziehen wir uns zurück und sind gelähmt. Wir mußten also zeigen, daß es ein Weg ist unter vielen anderen; und das, was man machen muß, mein Alter, ist, sie alle benutzen; aufhören, alles zu blockieren und im Gegenteil versuchen, die Möglichkeiten zu erweitern...

Txabi: Nachdem wir alle Möglichkeiten, die uns in den Kopf gekommen waren, ein bißchen verzweifelt verworfen hatten, haben wir bemerkt, daß es direkt neben dem Jesuitengebäude Ecke Claudio-Coello und Diego-de-Leon eine Baustelle gab. Und wir haben uns gedacht, daß es vielleicht möglich wäre, einen Tunnel von da aus bis zur Mitte der Straße zu bauen, etwa sieben Meter lang. Wir wollten ihn während der Nacht graben, um ihn am nächsten Morgen hochgehen zu lassen. Wir haben sofort gesehen, daß das Projekt weder Hand noch Fuß hatte, daß es unmöglich war, so schnell zu arbeiten und wir haben es verworfen. Aber die Idee mit dem Tunnel blieb in der Luft.

JULEN: Entschuldigt, wenn ich euer Erzählen unterbreche, aber nachdem ihr den Plan für die Entführung aufgegeben hattet, als es nicht mehr notwendig war, die anderen Kommandos kommen zu lassen, was habt ihr mit der ganzen Infrastruktur gemacht?

Iker: Da diese ganze Infrastruktur aus Wohnungen und Ladenlokalen bestand, die wir gemietet hatten, konnten wir sie uns ohne Schwierigkeiten vom Halse schaffen. Während der zwei ersten Novemberwochen, als wir die Möglichkeiten für eine Exekution untersuchten, gingen wir ununterbrochen zu den Leuten hin, um Verträge zu lösen. Dabei hatten wir übrigens ziemlich viel Glück, denn sie haben sich alle sehr anständig verhalten. Bis auf die Witwe, bei der wir den Käfig gemietet hatten und die sich weigerte, uns die zwei Monate Kaution zurückzugeben, haben alle anderen

unsere Geschichten sehr gut verstanden und wir trennten uns im Guten. Sie haben uns das Geld zurückgegeben und das ist alles.

Mikel: Wir haben nur zwei Wohnungen behalten, die eine, wo wir in der Regel gewohnt haben, die in einem Arbeiterviertel lag und die andere, die wir vielleicht im letzten Moment brauchen würden, die von der Marquise...

Iker: Wir haben übrigens sofort festgestellt, daß das richtig war, denn als mir die Geschichte mit dem Schuß passierte und wir ganz schnell abdampfen mußten...

JULEN: Was ist das für eine Geschichte mit dem Schuß?

Iker: Eines Tages, das muß in der letzten Oktoberwoche gewesen sein, habe ich eine Pistole vom Kaliber 9 überprüft, die wir im Waffengeschäft beschlagnahmt hatten und die beiseite gelegt worden war, weil wir dachten, daß sie uns für eine Aktion nützlich sein könnte. Ich war also dabei sie zu prüfen, denn sie war im Waffengeschäft gewesen, weil es daran etwas zu reparieren gab und während ich gerade dabei bin, sie einzustellen, nachdem ich eine Kugel in den Auflader getan habe, geht ein Schuß los.

Mikel: Ein Schuß ist losgegangen, sagst du? Du hast einen Schuß losgehen lassen, jawohl, das ist nicht dasselbe. Und es ist ein Wunder, daß die Kugel mich nicht getötet hat, die fing an, um mich rum zu kreisen.

Iker: Das war ein total verrückter Augenblick. Die Detonation war sehr laut und wir waren mehrere Sekunden lang nicht in der Lage zu reagieren. Die Kugel traf zuerst den Boden, prallte dann an die Wand und dann an die Decke, bevor sie wieder auf den Boden fiel: Sie machte drei Löcher, von denen das in der Mauer und das im Boden ziemlich groß waren. Während der paar Sekunden, die sie brauchte, um die Bahn um Mikel rum zu machen, zischte sie wie ein Blitz, sie hat uns einen wahnsinnigen Schiß eingejagt, aber wir haben sofort reagiert, sind ins Treppenhaus gerannt und mit der Miene von Leuten, die von nichts eine Ahnung haben, haben wir laut gefragt, was wohl passiert wäre. Aber niemand sonst war rausgegangen und niemand sagte später was. Trotzdem hatten wir ein bißchen Angst, weil wir schon lange dort lebten und alle Leute wußten, daß wir Basken sind. Was wir also machten, war, alles aus diesem Haus rauszubringen, um es ins andere zu transportieren. Wir haben das erste nicht verlassen, wir sind sogar mehrmals vorbeigegangen, haben den Hausmeister besucht und ihm erklärt, daß wir gerade ziemlich viel reisten, wegen unserer Arbeit und

so; aber wir blieben ein bißchen in Wartestellung.

Mikel: Und wenige Tage nach diesem Unfall gab es einen zweiten. In so kurzem Abstand, es war wirklich Zufall.

Iker: Es war, als ob wir zu der Zeit eine Pechsträhne hatten. Ich hatte sowas wie einen Komplex, eine Art Schuldgefühl, nachdem mir der Schuß losgegangen war. Ich erinnere mich daran, daß ich kurz danach, ich weiß nicht mehr warum, weggegangen war und als ich zurückkomme, finde ich die beiden anderen mit ernsten Gesichtern und Jon sagt lachend zu mir: "Weißt du, was mir passiert ist? Guck mal, guck mal..." Und er hat mir ein ziemlich großes Loch gezeigt; auch ihm war ein Schuß losgegangen.

Jon: Ich war derjenige, der ihn am meisten angeschnauzt hatte, weil er unvorsichtig gewesen war, weil er im Haus an einer Pistole rumgefummelt hatte, und jetzt war ich es, der einen Schuß losgehen ließ.

Mikel: Als die Detonation losplatzte, gab es einen ziemlichen Krach und wir wendeten den gleichen Trick an: gleich nach dem Schuß, nachdem die ersten Überraschungssekunden vorbei waren, du weißt, dieser tote Punkt, haben wir sofort reagiert und sind ins Treppenhaus gerannt: "Was ist los? Was ist passiert? Was war das?"Und die Nachbarin von gegenüber, die Marquise, ist auch rausgekommen und hat beunruhigt gefragt, was das wohl gewesen sei.

Iker: Das Haus war offensichtlich ziemlich alt und die Zwischenwände waren sehr dick. Glücklicherweise. Denn sonst hätte die Marquise die Kugel in den Kopf bekommen. Die Kugel ist mit voller Kraft an die Mauer geprallt, das heißt, daß sie, statt wie meine eine Zickzack-Bahn zu beschreiben, direkt in die Mauer eingedrungen ist, zurück prallte und auf den Boden fiel. Sie hinterließ aber ein großes Loch, genau an der Stelle, wo sich das Kopfende des Bettes dieser Dame befand, die schon schlafen gegangen war. Sie muß den Druck in der Nähe ihres Kopfes gefühlt haben.

Jon: Es war noch früh, nicht später als 20.30 Uhr, aber aus irgendeinem Grund schlief sie schon. Es gab einen Krach wie ein Donnerschlag, denn diese Parabellum machen wirklich viel Lärm, aber niemand hat irgendeinen Verdacht geschöpft. Aber diesmal konnten wir nicht woanders hingehen, wir hatten alle Wohnungen aufgegeben.

JULEN: Ihr hattet nicht mal eine behalten, um euren Rückzug zu sichern?

Jon: Nein, denn wir hatten schon entschieden, es anders zu machen, der Plan würde vollkommen anders aussehen. Das Kommuniqué der Organisation würde erst ein paar Stunden nach Carreros Ermordung rauskommen, so daß es einen Moment der Desorientierung geben würde, der es uns ermöglichte, an einen sicheren Ort zu flüchten.

Mikel: Der Gedanke war nicht mehr, in Madrid zu bleiben, sondern schnell abzuhauen.

JULEN: Das heißt, in dem Moment, wo ETA die Verantwortung für das Attentat übernehmen würde, würdet ihr schon nicht mehr greifbar sein?

Mikel: Ja, innerhalb des spanischen Staates nicht mehr greifbar. Aber es wird noch ein weiter Weg zurückzulegen sein...

Txabi: Lang und kompliziert. Für die erste Etappe, das heißt für den Weg, den wir innerhalb des spanischen Staates zurücklegen mußten, hatten wir alle Garantien; ein Militanter vom Informationsdienst (ID) sollte im letzten Moment eingreifen, um die Bewegungen der Polizei und die von der Armee und der Polizei getroffenen Maßnahmen zu kontrollieren, so daß wir ständig auf dem laufenden waren. Das alles sollte uns ermöglichen, die Mittel, die uns mehrmals geholfen haben und die immer sehr gut funktionierten, zu benutzen.

Jon: Aber bloß nicht zu schnell... Wir suchten immer noch nach einer Lösung, wie wir die Exekution machen würden. In dieser Zeit kauften wir auch das Auto. Wir hatten gehört, daß die Polizei vor kurzem angefangen hatte, die Mietautos stark zu kontrollieren und wir hatten bis jetzt nur dieses Mittel benutzt. Wir haben uns entschlossen, einen cremefarbigen Austin 1300 aus zweiter Hand zu kaufen, das ist ein starkes Auto.

Iker: Der Kauf fand mit falschen Papieren in einer Seat-Werkstatt in Madrid statt. Später hat sich herausgestellt, daß es ein sehr schlechter Wagen war, langsam, mit einem Loch im Benzintank, der Delco war undicht und das Öl lief raus. Es wäre billiger gewesen, einen neuen zu kaufen.

Txabi: Als wir schon das Auto hatten, sind wir in dem Viertel herumgebummelt und haben bemerkt, daß zwei Kellerwohnungen und mehrere andere in der Claudio-Coello-Straße zu vermieten waren. Es ist wichtig zu wissen, daß in dieser Ecke, das heißt im Viertel Salamanca, viele Wohnungen leerstehen, besonders in alten Häusern, man sieht, daß die Besitzer weggegangen sind, um woanders zu leben. Wir haben einen Keller in der Claudio-Coello-Straße 104 gesehen und beschlossen, daß Iker hingehen und ihn sich ansehen sollte.

JULEN: Wann war das?

Txabi: Am 10. oder 12. November.

Iker: Weil wir schon eine gewisse Vorstellung darüber hatten, was wir machen wollten und weil wir wußten, daß wir einen Tunnel graben mußten, habe ich gesagt, ich sei Bildhauer: mit diesem Beruf konnte ich Lärm machen ohne aufzufallen. Ich bin hingegangen, habe mit dem Hausmeister gesprochen und er hat mir den Raum gezeigt, der ungefähr 7 mal 4 Meter groß war. Das Fenster war in Höhe der Straße. Es gab ein Klo, einen Herd, zwei Betten und auf dem Tisch stand ein Schränkchen, das man noch anbringen mußte. Es war innen sehr dreckig und es waren Medikamente und vier Schallplatten von Paul Anka drin. Es sah aus wie in einem Schweinestall, aber für das, was wir vorhatten, war es sehr gut. Als der Hausmeister sagte, daß man es für 4500 Pesetas mieten konnte, tat ich etwas verärgert, so, als ob ich es zu teuer fand und ich habe eine Kopfbewegung gemacht um auszudrücken, ich würde darüber nachdenken... Ich habe ihn nach der Adresse des Vermieters gefragt und einen Termin abgemacht.

JULEN: Bist du allein hingegangen?

Iker: Ja, denn wir hatten gesehen, daß wir ein elektrisches Kabel brauchen würden, um die Explosion auszulösen. Das bedeutete, daß einer von uns für das Atelier verantwortlich sein mußte, während zwei andere kommen würden, um im Namen der Elektrizitätsgesellschaft das Kabel zu installieren und daß der vierte ein bißchen aus dem Spiel herausgehalten würde, falls im letzten Moment ein Problem auftauchte, wo man eine Person mehr brauchte. Es war also notwendig, daß weder der Hausmeister noch der Vermieter uns zusammen sehen. Ich habe den Besitzer besucht, offiziell wohnte er über der Kellerwohnung, aber in Wirklichkeit lebte er woanders. Sofort sagte er mir, daß die Kellerwohnung zu vermieten sei, daß er aber 5500 Pesetas verlangen würde. Ich antwortete, daß das unmöglich wäre, daß der Hausmeister von 1000 Pesetas weniger gesprochen hatte, und das wäre viel Geld für mich; ich habe gehandelt, aber ich konnte mir eine solche Gelegenheit natürlich nicht entgehen lassen und ich spürte, daß er überlegte, ob er mich überhaupt nehmen sollte. Im Lauf des Gesprächs fing er an zu erzählen, er sei sich nicht mehr sicher, ob er zu diesem Preis vermie-

ten wolle, weil jemand ihm am Tag zuvor 6500 angeboten hatte, so daß er sich selbstverständlich weigern würde, um weniger als 5500 zu vermieten und woher solle er wissen, ob ich in der Lage sei, das zu bezahlen. Ich war furchtbar sauer, aber als ich sah, daß wir am Ende der Diskussion angekommen waren, sagte ich zu ihm: "Gut, die Miete scheint mir zu hoch zu sein, aber weil ich Räume brauche, um zu arbeiten, akzeptiere ich Ihre Bedingungen..." Ich sagte das natürlich, weil ich dachte, es ginge um einen Mietvertrag zwischen normalen Leuten, denn wenigstens hier bei uns werden diese Sachen mit einem Papier geregelt, man bezahlt, was man muß, schüttelt sich die Hand und das ist alles. Aber dieses Arschloch da wollte alles vom Anwalt machen lassen und sagte mir in diesem Moment noch, er wolle, daß wir einen Mietkaufvertrag abschließen. Das heißt, es gab nicht nur die 6500 Pesetas Monatsmiete, sondern noch 80000 Pesetas bar auf die Hand mit einem richtigen Vertrag vorm Notar. Der Kaufmietvertrag sah, wenn du willst, so aus: ich verpflichte mich, jeden Monat die Miete zu bezahlen und dazu eine große Summe im ersten Monat und dann, nach 6 Jahren, wenn der Raum fast bezahlt ist, sollte ich noch einmal ungefähr 100000 Pesetas bezahlen, damit er den Laden als mein Eigentum anerkennt, als wenn es sich um ein Schloß gehandelt hätte. Ich sah sehr wohl, daß das ein Riesenbetrug war, aber ich trug es mit Fassung; er fing an zu lamentieren, einen väterlichen Ton anzuschlagen und, als ob er sich entschuldigen wollte, mir zu erklären, sein Ziel sei einfach, regelmäßige Geldeinnahmen zu sichern, er sei schon alt, er wolle mit niemandem Ärger und Sorgen haben, er hätte den Laden für 6500 Pesetas ohne Vertrag vermieten können, aber dann würde das Finanzamt über ihn herfallen, denn er hatte nicht das Recht, mehr als 900 Pesetas zu verlangen und um das zu verhindern, mache er mit mir einen Mietkaufvertrag und das sei in der Tat ein Vorteil, denn ich könnte im Endeffekt Gewinn daraus ziehen und er auch, weil es ihm Ärger erspare. Ich war fast außer mir, aber ich war immer noch damit einverstanden: um ehrlich zu sein, er hätte fordern können, was er wollte, ich wäre einverstanden gewesen; in der ganzen Zeit, während er redete, dachte ich mir, wenn die Aktion stattfindet, wird er schon sehen, ob er Ärger kriegt... Hör zu, ich werde niemals diese Art vergessen, wie einem das Geld aus der Nase gezogen wird und wie man sich solche Summen in die Tasche steckt... Dann haben wir den Vertrag abgeschlossen. Wir sind zum Anwalt gegangen und ich mußte drei Mal hin. Und die Geschichte ist immer noch nicht zuende, es gibt noch ein Detail, das sich lohnt, zu erzählen, über den Besuch beim Anwalt. Ich hatte weder Anwalt noch sonstwas verlangt, aber er wollte, daß ich die Anwaltskosten bezahle. Als er dann an meinem Gesicht sah, daß ich nun wirklich genug hatte, hat er nicht weiter darauf bestanden, er mußte den Rückzug antreten und selbst bezahlen. Und er gab

dem Anwalt zu verstehen, daß er mir eine Gunst erweise, indem er die 6000 Pesetas aus seiner eigenen Tasche bezahlte.

Natürlich, wenn er sich geweigert hätte, hätte ich auch das noch bezahlt, wie ein Vollidiot, weil es mein Interesse war, aber ich wollte lieber nicht... Er hätte sich gesagt, das ist wirklich wie im Märchen, das ist zu einfach und etwas seltsam. Das sollte auch nicht sein und ich mußte deshalb sehr aufpassen. Später hat er mich mit viel Nachdruck gefragt, wo ich wohne, mit wem ich zusammenarbeite, ob ich nicht mit einem Bankier befreundet sei, ob eine Bank oder ein Unternehmen für mich bürgen könne; man sah, daß er noch immer nicht genug Vertrauen hatte. Ich habe geantwortet, ich sei jung und würde gerade mein Studium als Techniker beenden, ich würde in meiner Freizeit bildhauern, und ich verdiene Geld damit, Pläne für das Industrieministerium zu zeichnen und davon könne ich leben. Nachdem wir den Vertrag unterschrieben hatten, hat er mich nach einer Adresse gefragt und ich gab ihm die vom Arbeiterviertel, da hat er sich etwas beruhigt. Er fragte, wer über mich Auskunft geben könne und ich meinte, er brauche nur den Hausmeister zu fragen. Das hat ihn etwas erleichtert und als er später sein Geld bekommen hatte, ist er noch nicht mal dort hingegangen, er hat sich um nichts mehr gekümmert.

Mikel: Stell dir vor, die Polizei hat das später ausgenutzt und behauptet, sie hätte während der Stunden nach dem Schlag gegen den Ogro gut gearbeitet; in Wirklichkeit haben wir die Adresse im Arbeiterviertel bewußt nicht geheim gehalten. Wir hätten sie dem Besitzer auch nicht zu geben brauchen und sie hätten sie niemals entdeckt. Die Polizei war total desorientiert, sie tappte die ganze Zeit im Dunkeln, dafür hatten wir Beweise von unserem Informationsdienst.

Txabi: Alles, was sie im ersten Moment veröffentlicht haben, war falsch. Sie haben mit Photos von anderen Militanten, die sie in ihren Archiven hatten, ein Kommando fabriziert und vereinzelte Indizien dazugefügt, die sie gefunden hatten, aber bei denen wir damit gerechnet hatten, daß sie ihnen in die Hände fallen würden: den Ausweis, den Vertrag, Hinweise, die zu gewissen Verkleidungen gehörten usw. Stell dir vor, es ist ihnen noch nicht mal gelungen, den Sprengstoff im Auto zu finden, den wir im Kofferraum gelassen hatten und den sie erst entdeckt haben, als wir es bei unserer Pressekonferenz erzählt haben. Kannst du dir das vorstellen?..... Das heißt, daß die Polizei, wenigstens bei dieser Gelegenheit absolut ineffektiv war.

JULEN: Hattest du dich verkleidet, um den Laden zu mieten?

Iker: Ich weiß nicht, ob man von Verkleidung reden kann. Ich habe mein Äußeres ein wenig verändert. Du siehst, daß mein Gesicht unproblematisch ist, man begegnet vielen, die so aussehen wie ich und wenn ich dann Schnurrbart trage...

Mikel: Schnurrbart und Augenbrauen, gib es doch zu. Er schämt sich...

Iker: Das war ein Ding. Später mußte ich meine Augenbrauen ständig aufkleben und wieder abziehen... Als ich das erste Mal zum Vermieter gegangen bin, trug ich extra für diese Gelegenheit einen Anzug. Gewöhnlich tragen wir keine Anzüge, ich habe also einen gekauft, ziemlich elegant, habe eine Krawatte umgebunden, all das um den Vertrag zu unterschreiben, um seriös auszusehen.

Jon: Er hat diesen Anzug nur zweimal angezogen und die Polizei hat ihn sicher gefunden; irgendein Kommisar wird sich darüber gefreut haben.

Iker: Nachdem ich bezahlt hatte, bin ich zum Hausmeister gegangen. Er war ein eher sympathischer Mensch, niemand hätte gedacht, daß er ein Bulle war. Ich habe ein bißchen mit ihm geplaudert. Seine Frau war sehr nett und sehr hilfsbereit, sie sagte sofort zu mir: "Wenn sie irgendetwas brauchen, sind wir da". Der Hausmeister hat nur mich gesehen und ich sah zu, daß er mich selten zu Gesicht bekam, damit er mich nicht von nahe betrachten konnte, denn wenn man genau hinsah, konnte man sich fragen, ob der Bart und die Augenbrauen nicht vielleicht falsch wären....

Jon: Er hat die anderen auch nie gesehen, denn wir gingen heimlich rein, zu Zeiten, wo er nicht da war, zum Beispiel um 7 Uhr morgens oder abends gegen 22.20 Uhr, zwischen der Zeit, in der der Hausmeister wegging und der, wo der Nachtwächter ankam. Iker ging als erster raus, die Treppe hoch bis zum Flur, um zu sehen, ob der Hausmeister noch da war, dann waren wir drei dran und gingen raus. Genauso war es mit dem Reingehen: er ging zuerst und wenn der Weg frei war, machte er uns ein Zeichen und wir gingen an der Loge vorbei.

Txabi: Die Führung ließ uns eine gewisse Selbständigkeit, um uns einzurichten, wo wir wollten, um das zu kaufen, was wir brauchten etc. So haben wir den Raum gekauft und als wir den Vertrag in der Hand hatten und einen geeigneten Ort, um den Plan für die Operation Ogro mit gewissen Erfolgsgarantien aufzustellen, haben wir ein Wochenende ausgenutzt, um zu viert nach Euskalherria zu fahren und mit der Führung zu diskutieren.

Wir haben ihr unsere Pläne erklärt: es ging darum, einen Tunnel zu bauen, Sprengstoffladungen hineinzulegen und die Straße in dem Moment, wenn Carrero vorbeifährt, hochgehen zu lassen. Wir haben gefragt, ob wir sofort anfangen sollten oder im Gegenteil warten, weil es besser war, den Tunnel nicht zu graben, wenn die Aktion nicht bald stattfände. Wir wollten so verhindern, daß er auf irgendeine Art und Weise entdeckt und die Aktion dadurch unmöglich würde. Und da haben sie uns gesagt, wir sollten uns bereithalten und den am besten geeigneten Moment abwarten; sie hatten uns das gleiche schon mal gesagt, aber diesmal waren die Daten etwas genauer: im Januar fand die Kabinettsumbildung statt an und man mußte noch analysieren, ob es besser war, vorher oder nachher zu handeln. In jedem Fall würden wir nicht lange warten müssen. Wir sind nach Madrid zurückgekehrt, um zu sehen, wie wir diese Arbeit realisieren könnten und vier Tage später hatten wir eine Antwort. Nachdem die Führung die Situation analysiert hatte, beschloß sie, daß die Aktion vor der Kabinettsumbildung stattfinden sollte! Das Datum war nicht genau angegeben, aber es mußte vor Januar sein.

Jon: Im großen und ganzen und etwas schematisiert war die Analyse der Organisation etwa folgende: das Ende des Jahres 1973 markierte den Anfang einer weltweiten Krise des Kapitalismus, eine normale periodische Krise, die anscheinend durch den Druck der arabischen Länder auf die kapitalistischen Länder zugespitzt werden kann. - Insbesondere in den europäischen Ländern, die mehr als die anderen darunter leiden, da sich ihre einzigen Ölzulieferungen im Besitz der Araber befinden. Es gibt einen gewaltigen Inflationsprozeß, die Preise sind sehr hoch und gerade aus diesem Grund werden die Lohnforderungen, die die Arbeiter bei den Wahlen stellen werden, sehr wichtig sein. Es ist also möglich, daß die Kämpfe für die Durchsetzung dieser Forderungen sehr hart werden. Die Frage, die sich demnach stellt, ist, ob es besser sein wird, die Carrero-Aktion vor oder nach den Kämpfen durchzuführen. Ist es nicht besser, sie nach dem Höhepunkt der Kämpfe durchzuführen, weil der Kampf eine Repression nach sich zieht, die sich intensiviert, wenn der Kampf abschwächt und solch eine Aktion in so einem Moment, die wie eine Antwort auf die Repressionen aussieht, könnte den Arbeitern wieder Mut geben in dem Moment wo sie niedergeschlagen sind - oder ist es besser, sie vorher zu machen, wenn der Kampf noch nicht angefangen hat, selbst wenn die Massenorganisationen, wenigstens diejenigen, die den bewaffneten Kampf ablehnen, behaupten, daß es die Massen spalte und bremse, wenn eine solche Aktion stattfindet, bevor sie mobilisiert sind und die Gefahr besteht, daß man stellvertretend für die Massen handeln würde... Man hört das oft, aber wir denken,

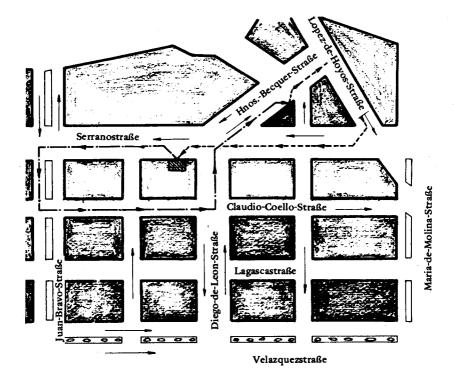
daß es meistens falsch ist, daß es oft ein Vorwand ist, dem Kampf nicht die ganze Stärke und Tragweite zu geben, die er haben muß, ein Vorwand, um sich auf ökonomische Forderungen zu beschränken. Natürlich muß man zuerst zuhören, verfolgen was geschieht, das Für und Wider abwägen... Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Theorie falsch ist, daß diese Art von Aktionen die Leute nicht zurückschreckt. Bei der Geschichte mit Huartes, ist nach der Entführung fast sofort der Generalstreik in Pamplona ausgebrochen, mit einer enormen Stärke, die er ohne die Entführung nicht gehabt hätte. Man hat gut sehen können, daß die bewaffnete Aktion den Kampf ermutigt, ihm mehr Stärke gibt, davon sind wir überzeugt; es muß natürlich, das haben wir schon gesagt, ein koordinierter Kampf sein.

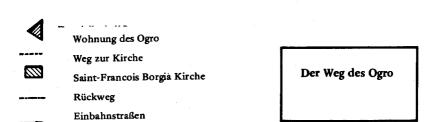
Man muß auch beachten, daß die Forderungen, die sich abzuzeichnen begannen, viel leichter hätten integriert werden können, würde Carrero Blanco noch immer das systemstabilisierende Element sein, und die Repressionen würden fortgesetzt werden, ohne die Regierung vor allzu große Probleme zu stellen. Wäre dagegen Blanco beseitigt, würden die Spannungen zwischen den Rechten und den "Linken", die ihn erstickt bzw. kontrolliert haben, wieder aufbrechen.

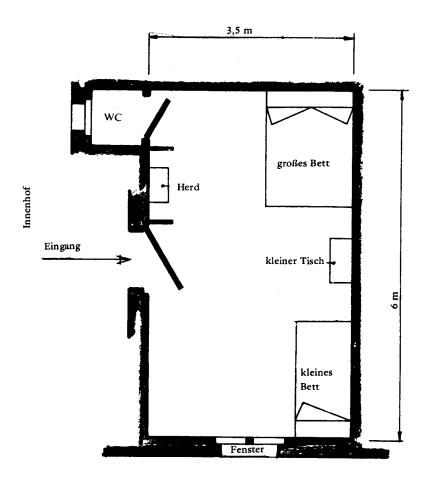
Man würde dann sehen, wie alle Spannungen sich wieder zuspitzen und zu einer Konfrontation führen würden, weil das vereinheitlichende Element fehlt. Dem wäre die neue Regierung ausgesetzt, die sich noch nicht stabilisiert hat und die unter dem Veränderungsdruck stehen würde. Also, geschähe die Aktion gegen Carrero dann, würden sie mit den Wahlen, mit den Kämpfen gegen steigende Lebenshaltungskosten zusammenfallen und das genau zum Zeitpunkt der großen politischen Krisen. Das alles würde die Aktion sehr effektiv machen und es ermöglichen, spätere andere Ziele ins Auge zu fassen.

Mikel: Das ist der Grund, warum wir uns sofort, nachdem wir den Befehl erhalten hatten, an die Arbeit gemacht haben. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir die Arbeit schon durchgeplant: Man mußte einen Tunnel graben, von etwa 7 Metern Länge, das heißt, lang genug, um die Mitte der Straße zu erreichen. Dieser Tunnel würde die Form eines T haben und die Sprengladungen werden an beiden Enden und in der Mitte des Querstrichs plaziert. Der Tunnel sollte schmal sein, falls er eventuell einstürzen würde und so tief wie möglich unter der Erde, um zu vermeiden, daß wir auf Gas- oder Wasserleitungen oder sonstwas stoßen. Um mit der Arbeit anzufangen, brauchten wir nicht viel: wir brauchten bloß Werkzeuge, um zu graben und die Erde wegzuschaffen und Säcke, um sie von der Wohnung in eine Ecke des Kellers zu transportieren, wo wir sie stapeln würden. Wir hatten

Plastiksäcke, die man für Müll benutzt. Wir hatten sie in einer Drogerie im Viertel gekauft. Wir haben auch drei Säcke benutzt, die wir im Sommer auf dem Rastro (23) gekauft hatten, um Maschinen zu transportieren. Sie waren stark abgenutzt und in großen Buchstaben stand darauf USA; von da ist die ganze Geschichte ausgegangen, die die Presse erzählt hat und nach der der CIA in die ganze Sache verwickelt gewesen sei und was weiß ich noch alles.







Claudio-Coello-Straße

Zustand der Kellerwohnung in dem Moment, als wir die Räume betraten

VII. DER TUNNELBAU — ETWAS UNGÜNSTIGE BEDINGUNGEN — WIR WÄHLEN EIN DATUM... DAS WIR SPÄTER ÄNDERN MÜSSEN — EINE KLEINE GESCHICHTE AUS DER HERMANOS-BECQUER-STRASSE.

Iker: Die Arbeit im Keller begann am 7. Dezember. Wir hatten keine Erfahrungen vom Tunnelbau!

Jon: Keiner von uns. Und ich, stell dir vor, ich bin Claustrophobe und die einfache Tatsache, in einen geschlossenen Raum hineinzugehen gibt mir das Gefühl zu ersticken.

Iker: Wir hatten aus Euskadi einige ziemlich kurze Hacken mitgenommen, die sich später als zu groß erwiesen und die wir nicht benutzen konnten; wir mußten Meißel und anderes Werkzeug kaufen.

Mikel: Der erste Teil der Arbeit bestand darin, eine Bresche zu schlagen, wo jemand durchpaßte, um unter dem Bürgersteig in die Erde zu kommen. Und dazu mußten wir zuerst durch die Stützmauer des Hauses und das, das war teuflisch.

JULEN: Lag der Keller sehr tief?

Jon: Nein, der Raum war nicht ganz unter der Erde. Oben gab es ein Fen-

ster zur Straße und die Fensterbank, die ungefähr in Höhe der Straße war, ging mir bis zum Kopf. Er war also etwa 1.70 Meter tief. Wir haben damit angefangen, in Fußbodenhöhe ein Loch von etwa 40 cm Höhe in die Wand zu schlagen.

Mikel: Nicht genau in Fußbodenhöhe, etwa 10 cm höher.

Jon: Aber dann, als wir durch die Wand durch waren, mußten wir runter.

Txabi: Das Loch begann 10 cm über dem Fußboden und war etwa 50 cm hoch. Wir haben uns daran gemacht, mit Meißel und Vorschlaghammer zu arbeiten, denn die Mauer war sehr hart und je weiter wir vorankamen, desto unmöglicher wurde es, die Hacken zu benutzen, wir mußten also immer wieder losgehen und längere Meißel kaufen, je weiter wir durch die dicke Mauer kamen.

Iker: Dieses erste Stück war am schwersten; man sah kein Ende... Am ersten Tag haben wir die Erde nicht erreicht, wir haben unsere Zeit damit verbracht, an der Mauer zu hacken und jeder Schlag entmutigte uns noch mehr: wir entfernten einen Stein und dahinter kam ein anderer zum Vorschein und die Mauer schien bei jedem Schlag härter zu werden, wir sind nur 20 oder 30 cm vorwärtsgekommen und so ging es weiter.

Txabi: Es waren die Ziegel der Stützpfeiler, die massiv gemauert waren.

Jon: Und der Zement, der Mörtel, der sie zusammenhielt: ein wahnsinnig hartes Zeug... Ich weiß noch, daß wir an diesem Abend sehr entmutigt nach Hause gegangen sind... Weil wir diese Hackerei nicht gewöhnt waren, weil wir keine Handschuhe oder sowas benutzten und weil wir mit blossen Händen arbeiteten, waren unsere Hände, wegen der Kraft, die es kostete, diesen Vorschlaghammer zu benutzen, ganz zerkratzt...

JULEN: Habt ihr am ersten Tag lange gearbeitet?

Txabi: Seit neun Uhr morgens waren wir da drin eingeschlossen, ohne die Nase an die Luft zu halten, wir hielten durch mit Sandwiches. Das war auch ein Fehler, weil wir uns verkalkuliert hatten. Wir hatten voller Optimismus angefangen, mit der Vorstellung, zu zweit zu arbeiten, abwechselnd zwei bis drei Stunden lang. Wir hatten sogar Pläne gemacht und dachten, vormittags die Mauer zu überwinden, dann den ganzen Nachmittag und einen Teil der Nacht hindurch den Tunnel zu graben und in zwei Ta-

gen alles fertig zu haben. Wir haben schnell gemerkt, daß das absurd war, ja unmöglich.

Jon: Die Mauer war schrecklich. Wir haben einen ganzen Tag lang gearbeitet (abwechselnd zwanzig Minuten lang, weil man es länger nicht aushalten konnte) und als die Nacht kam, waren wir noch immer nicht bis zur Erde gekommen. Am nächsten Morgen haben wir uns wieder an die Arbeit gemacht und gegen 12 Uhr waren wir durch die Wand durch.

Iker: Ja, aber es war nicht sehr breit, man konnte gerade den Arm durchstecken und ein bißchen Erde in die Hand nehmen. Wir haben den ganzen Nachmittag daran gearbeitet, die Bresche zu erweitern und als die Nacht kam, konnte sich ein Typ darin aufhalten: wir konnten den dünnsten von uns reinstopfen, den, der den wenigsten Platz einnahm. Danach konnten wir unsere Arbeit schon besser planen. Am nächsten Tag haben wir in Gruppen gearbeitet, die sich alle 3/4 Stunde abwechselten; jeder von uns konnte nicht mehr als vier Schichten pro Tag machen (zwei morgens, zwei abends), denn man kam in sehr schlechter Verfassung wieder raus, nicht wegen der Arbeit selbst, sondern wegen den Bedingungen, unter denen wir sie machen mußten — und wegen diesem unerträglichen Gestank.

JULEN: Gab es undichte Stellen, ausströmendes Gas?

Iker: Sobald wir auf die lockere Erde stießen, fing es an, nach Gas zu riechen. Es gab keine große undichte Stelle, die Erde war mit diesem Geruch durchsetzt. Sie war ganz feucht, weich und fettig, wahrscheinlich wegen des Gases, Jedesmal, wenn wir auf die Rohre der Wohnung darüber stiessen, kam daraus ein Gestank, den man nicht ertragen konnte.

Jon: Es muß überall undichte Stellen gegeben haben; nicht groß genug, um einen Unfall zu verursachen, eher ein Durchsickern durch die alten verrosteten Rohre.

JULEN: Ihr seid auf kein Hindernis gestoßen, auf keine Gas- oder Elektrizitätsleitung, auf kein Abwasserrohr...?

Mikel: Nein, wir haben die Gasleitung gesehen, aber wir haben sie über uns gelassen. Wir haben die Gasleitung genau über uns gesehen, als wir die Erde erreicht haben, denn wir hatten 10 cm über dem Fußboden angefangen. Dann haben wir tiefer gegraben, etwas unterhalb des Fußbodens. Als wir bei der Erde ankamen, haben wir uns besser organisiert. Wir hatten fünf

oder sechs Pakete Plastiksäcke und wir haben angefangen, den Schutt wegzuräumen.

Iker: Am Anfang, solange der Tunnel nicht länger als 60 cm war, war es einfach: der, der hackte, füllte selber den Sack, gab ihn dem, der hinter ihm in dem Durchbruch war, den wir mit soviel Mühe geschlagen hatten. Derjenige, der hackte, sammelte die Erde mit einer von diesen alten Kohlenschaufeln aus Blech auf und wenn der Sack voll war, reichte er ihn dem anderen durch seine Beine durch. Aber als der Tunnel tiefer wurde, wurde es notwendig, daß ein anderer reinging, um die Säcke von demjenigen, der hackte einzusammeln und sie demjenigen zu geben, der im Durchbruch war, während dieser die Säcke wegtransportierte und stapelte und während der vierte völlig kaputt auf dem Bett lag und sich ausruhte. So haben wir es bei den ersten Metern gemacht.

Jon: Die Säcke rissen leicht, also haben wir einen Korb gekauft, wie sie ihn in den Kirchen für die Kollekte benutzen: wir haben unten zwei Bretter festgenagelt, damit er nicht kaputtgeht und an jeder Ecke des Korbes haben wir ein langes Seil festgebunden. Derjenige, der hackte, hatte ein Ende an seinem Gürtel festgemacht: der Korb war unter ihm, er füllte den Sack und gab dem Typ hinter sich ein Zeichen, er solle ziehen und dieser gab dem im Durchbruch auch ein Zeichen. Der im Durchbruch zog am Seil, nahm den Sack aus dem Korb, gab ihn dem vierten, der die Säcke stapelte und sie vorsichtig von unten anfaßte, damit sie nicht platzen; er tat sofort einen neuen leeren Sack in den Korb und der, der hackte, zog am Seil und fing wieder von vorne an. Ein sehr einfacher Mechanismus, wie du siehst, aber er hat uns sehr geholfen.

Iker: Es gab Momente von echter Panik. Beim vierten oder fünften Meter des Tunnels gab es eine Art Erdeinsturz, wir sahen kleine Stücke Asphalt, ein paar Steine und Sand runterfallen. Es war für uns ziemlich beschissen. Wir haben uns sogar entschlossen, zur Arbeit im Tunnel eine Pistole mitzunehmen, für den Fall eines Unglücks...

Jon: Wir fingen an, bewaffnet zu arbeiten, nicht alle, aber Mikel und ich auf jeden Fall, denn wir sahen, daß es Einsturzgefahr gab. Man hörte alles, was über uns passierte mit einem fürchterlichen Schall... die Autos, aber vor allem die Absätze der Frauen, die Schritte der Leute, die auf dem Bürgersteig gingen... Wir wollten nicht an Erstickung sterben. Wir trugen eine Knarre, um uns eine Kugel in den Kopf zu jagen, falls uns sowas passieren würde, falls wir in der Falle gesessen hätten.

Mikel: Das war ein ziemlich kritischer Moment; wenn du siehst, daß du fast fertig bist, und daß ein Fehler aus Unwissenheit genügt, damit dir so ein Ding auf den Kopf fällt und die ganze Chose auffliegt, mein Gott...

Txabi: Weil wir ziemlich beunruhigt waren, hörten wir auf, darüber zu diskutieren. Aber es gab keine Möglichkeit, anders vorzugehen; der Tunnel war schon weit fortgeschritten und stellte eine Gefahr dar. Jederzeit konnte der Hausmeister ankommen, ja sogar der Vermieter, von dem wir wußten, daß er sehr pingelig war; wir mußten so schnell wie möglich fertig werden. Die einzige Möglichkeit war, uns von einem Techniker beraten zu lassen, aber wir hatten keinen an der Hand, und es war nicht der Moment, nach Euskadi zu gehen und einen zu holen, denn die Zeit drängte... Wir waren uns alle vier einig, daß wir weitermachen mußten; da hat Mikel einen letzten Vorschlag gemacht...

Mikel: Ich dachte, daß es uns auf eine Idee bringen könnte, wenn wir ein technisches Buch über Bergbau lesen, vielleicht nichts großartiges, aber wenigstens ein kleiner Hinweis; wir mußten alle Möglichkeiten ausschöpfen, da habe ich ihnen vorgeschlagen, kurz rauszugehen und in einem großen Buchladen in der Gran Via Bücher zu wälzen. Ich glaube, er heißt die CASA DEL LIBRO; man kannte mich dort schon, denn ich war mehrmals dagewesen, um Bücher zu kaufen und es gab dort einen Verkäufer, von dem ich wußte, daß er mich in Ruhe lesen läßt. Als ich einmal Informationen über Graphik suchte, hat er mir gesagt, ich könne Notizen machen, wenn ich wolle, ein sehr netter Typ; ich wollte also sehen, ob es nicht ein Mittel gab, um dieses Problem zu lösen... Also haben wir beschlossen, daß Jon und ich, die gerade außerhalb des Ateliers gearbeitet hatten, da hingehen sollten, während die anderen sich ausruhen und dann nach Haus gehen würden, denn es war schon spät. Iker hat Schmiere gestanden, er hat uns das Zeichen gegeben und wir sind rausgegangen. Es war fürchterlich kalt und ich weiß noch, daß wir sofort ein Taxi genommen haben und sobald wir drinsaßen, kaum war die Tür zu, fing es an fürchterlich zu stinken. Das zeigt, daß wir uns derartig daran gewöhnt hatten, daß wir es nicht mal mehr merkten; aber alle unsere Kleider stanken wie die Pest und wegen der Luft oder ich weiß nicht was, gab es einen unerträglichen Gestank. Der Taxifahrer beobachtete uns im Rückspiegel und er sah so aus als würde er denken: Diese Typen sind Kanalarbeiter, oder sie verbringen ihren ganzen Tag in der Scheiße. Wir sind im Buchladen angekommen und ich kann mir vorstellen wie wir aussahen, aber in dem Moment dachten wir noch nicht mal daran. Ich bin zu dem Verkäufer hingegangen, den ich kannte und habe ihn gefragt, ob ich in Büchern nachschlagen könne, in

ein paar Bücher über Bergbau reingucken, denn wir wollten einem Freund ein Geschenk machen und wir wüßten nicht so genau was... Er hat uns sehr freundlich zu einem Regal geführt, hat uns die nötigen Tips gegeben und uns in Ruhe gelassen. Es gab mehrere Werke, aber insbesondere eins in zwei Teilen mit einem Kapitel über Stütztechniken und wir haben angefangen zu lesen. Jon machte einige Notizen. Es schien nicht sehr schwer zu machen zu sein, aber es hat uns überhaupt nichts genützt.

Jon: Nein, denn die zwei einfachsten Stützsysteme waren... das eine bestand darin, einen Holzpfeiler mitten in den Tunnel zu stellen und ihn zu befestigen, indem man an beiden Enden ein viereckiges Brett anbringt, eins am Boden und eins an der Decke; aber das konnte wohl bei Löchern gehen, die größer waren als unseres, denn wenn du in unseren Tunnel, in den kaum ein Mann reinpaßt noch einen Pfeiler in die Mitte stellst... Mit dem anderen System war es genauso: man mußte an der Wand des Stollen entlang Holz und Querbalken anbringen, die die Decke abstützen, aber damit hätten wir das Eingangsloch vom Tunnel zugebaut, das ging also auch nicht. Die einzige Lösung, die übrigblieb, war also mit einer Waffe in den Tunnel reinzugehen – und sich dran zu gewöhnen.

Mikel: Wir haben den beiden anderen das alles erzählt, aber anscheinend war der Moment der Panik vorbei. Ich persönlich glaube, daß es mich sehr beruhigt hat zu erfahren, daß man nur größere Stollen als unseren abstützt und daß unser Tunnel, gerade weil er so eng war, weniger gefährlich war; er war nur 60 cm hoch und 40 breit...

Iker: Am nächsten Tag sind wir weiter vorwärtsgekommen. Die Arbeitsbedingungen waren zum Kotzen, nicht nur wegen der Einsturzgefahr, sondern auch wegen des ausströmenden Gases, denn die Erde strömte viel Gas aus, sie war damit völlig durchsetzt und je weiter wir da durchdrangen, wurde es schlimmer, immer schlimmer. Uns wurde sehr oft übel. Ich bin sogar einmal in Ohnmacht gefallen.

Txabi: Es war unmöglich, länger als eine Viertelstunde im Tunnel zu bleiben und als wir beim siebten Meter angekommen waren und anfingen, links und rechts die Arme des T zu graben, konnte man nicht mehr atmen und man hielt es nicht länger als 10 Minuten aus.

Mikel: Der Tunnel war nicht nur länger und die Luft kam praktisch nicht mehr am Ende an, es gab auch noch einen Typ mehr dadrin und wir mußten zu dritt dadrin atmen. Iker: Mehrmals kam ich halb erstickt da raus und ich hatte solche Kopfschmerzen, daß ich das Gefühl hatte, ich würde platzen; das zeigt, daß wir ganz schön vergiftet waren.

JULEN: Seid ihr nicht rausgegangen um zu atmen, hattet ihr kein Mittel, um den Tunnel zu belüften?

Jon: Wir konnten nicht die Fenster aufmachen, weil die Erde von dem Gas verseucht war und das ganze Zimmer stank wie die Pest. Im Keller war der gleiche Geruch wie im Tunnel, alles das gleiche... Wenn man das Fenster aufmachte, ging die Luft auf die Straße raus und das konnte auffallen. Die Tür, die zur Treppe rausging, konnte man auch nicht aufmachen, denn das hätte uns verraten; schon die bloße Tatsache rauszugehen, ließ soviel Luft raus, daß der ganze Hausflur damit gefüllt war; stell dir vor, wir verstopften sogar die Türspalten, um zu verhindern, daß der Geruch rausgeht.

Txabi: Einmal haben wir versucht zu lüften: eines Abends, bevor wir nach Hause gingen, haben wir das Fenster aufgelassen, weil wir dachten, wir würden es da drin nicht aushalten ohne zu lüften, das war am Anfang; als wir zurückkamen, war in der Straße ein fürchterlicher Geruch, man roch diesen Gestank mehrere Meter weit, ich kann mir nicht erklären, warum der Nachtwächter das nicht gemerkt hat... Und uns wurde klar, daß es keine andere Möglichkeit gab als den Gestank auszuhalten, denn es wäre schlimm gewesen, wenn die Nachbarn oder der Hausmeister sich gefragt hätten, ob nicht Gas ausströmt oder sowas ähnliches...

Jon: Wenn du unsere Gesichter gesehen hättest, es war erbärmlich. Nach fünf Tagen Arbeit dadrin hatten wir alle Farbe verloren, wir hatten vom Gas eine ganz fettige Haut, wir waren grau-grün im Gesicht mit solchen Ringen unter den Augen! Am Abend, wenn wir weggingen, gingen wir in eine Kneipe und bestellten ein Sandwich und ein Bier. Die Leute wichen vor uns zurück, denn unsere Haare, unsere Kleidung, alles stank auf mehrere Meter Entfernung. Denn wir konnten uns kaum waschen: dort gab es keine Möglichkeit dazu und wenn wir zu Hause ankamen, waren wir so erschöpft, daß wir nur einen Wunsch hatten — atmen und aufs Bett schmeissen. Jetzt wo ich es dir erzähle, rieche ich es immer noch.

IULEN: Wie lange hat der Bau des Tunnels gedauert?

Iker: Ich glaube, es war vom 7. bis zum 15., ohne einen Tag Pause. Am 13. haben wir erfahren, daß wir die Aktion so schnell wie möglich machen sollten und Txabi ist zum Treffpunkt gegangen, um die Sprengstoffladung abzuholen.

Txabi: Nein, das mit dem Sprengstoff war später, als der Tunnel schon vollkommen fertig war; weißt du noch, du hattest doch das Metermaß gekauft? Es war zwar wirklich ein Treffpunkt geplant, aber für den 15. und wir wollten genaue Maße angeben.

Iker: Ja, es stimmt, ihr habt mich deswegen ständig angemacht... Wir mußten den Tunnel ausmessen. Ich bin kurz rausgegangen, um ein Zentimetermaß zu kaufen. Ich bin hingegangen, habe ein Zentimetermaß verlangt, habe es in die Tasche gesteckt und bin mit der U-Bahn zum Keller zurückgefahren.

Jon: Tatsächlich, er hatte gekauft, das heißt, man hatte ihm das teuerste Zentimetermaß von ganz Madrid angedreht; ich glaube, es hat ihn 400 Pesetas gekostet, oder sowas in der Richtung und das einzig und allein um diese eine Sache auszumessen...

Txabi: Am 13. hat die Führung entschieden, daß die Aktion gemacht werden mußte; als sie sahen, daß am 12. nichts passiert war, keine Mobilisierung der Massen, entschied sich die Führung für den 18.. Aber an diesem Tag habe ich nicht mit euch gearbeitet, ich mußte die Post holen (wir hatten mehrere Postfächer), den Bericht schreiben und noch etwas anderes, so daß ich den ganzen Tag nicht hingegangen bin.

JULEN: Was war am 12.?

Jon: Ja, das ist das, was wir dir noch nicht erzählt haben. Zu dieser Zeit

Txabi: Weil die Arbeiterkommissionen der Kommunistischen Partei für den 12. zu einem Solidaritätstag mit den Angeklagten aufgerufen hatten. Wir waren der Meinung, daß dieser Tag für uns eine Art Thermometer für die Einschätzung der realen Situation sein würde und daß man erst dann entscheiden werde, ob es richtig ist, die Aktion vor oder nach dem Prozeß zu machen.

JULEN: In gewissen Kreisen hat man gesagt, daß eure Aktion zum Prozeß 1001 unangebracht war, wie denkt ihr darüber?

Txabi: Wir sind mit dieser Interpretation nicht einverstanden. Was passiert ist, ist, daß alle Probleme durcheinandergeworfen worden sind; eine Sache war die damalige Situation und eine andere der Verlauf des Prozesses, auf den wir keinen Einfluß nehmen konnten. Was uns beschäftigt hat, sobald wir das Datum des Prozesses kannten, war der Gedanke, daß die Aktion falsch sein könnte und vielleicht die Massen bremsen würde, wenn sie einige Tage davor stattfände, verstehst du?

Wir gingen von der Tatsache aus, daß es ein Prozeß gegen Arbeiterführer war und daß es die Sache der Massen war, darauf eine Antwort zu geben, sei es auf der Straße mit Demonstrationen, sei es durch Streiks oder sogar durch einen Generalstreik, wie der, der beim Burgos-Prozeß in Euskadi ausgebrochen ist. Für uns war das das Wesentliche, aber es schien keine Stimmung dafür zu geben und wir haben wenig erwartet. Trotzdem hat uns die Führung gesagt, wir sollten den 12. abwarten. In Wirklichkeit war unser Problem, was vor dem Prozeß geschehen würde. Die Frage der Angeklagten beschäftigte uns weniger. Es war klar, daß die Aktion gegen Carrero keinen Einfluß auf die Urteile haben würde. Die waren hart, sehr hart, darüber sind wir uns einig, aber sie wären genau die gleichen gewesen, wenn dem Ogro nichts passiert wäre. Ein faschistischer Staat wie der spanische Staat, der sich auf Macht und Terror stützt, kann nicht anders, als die bekannten Führer des Kampfes hart zu schlagen; er braucht exemplarische Maßnahmen, um das Volk abzuschrecken, das ist logisch... Er ist gezwun-

gen, zu unterdrücken, alle Avantgarden zu isolieren, aus dem gleichen Grund, aus dem er Puig Antich zum Tode verurteilte oder unsere Militanten ermordet. Verstehst du?

Mikel: So sahen wir die Sachen und ich weiß noch, daß uns die Frage des Risikos, die Massen zu erschrecken, sehr beschäftigt hat. Aber am 12., als wir gesehen haben, daß es keine Antwort geben würde, waren wir beruhigt. Und unsere Aktion, ich glaube Jon hat das gesagt, würde sogar, wenn nichts passiert, richtig sein und eine Unterstützung bedeuten.

Jon: Ja, das beste wäre ein Generalstreik gewesen, aber wenn das Volk nicht reagiert, wäre wenigstens etwas passiert. So gesehen war die Tatsache, daß wir die Aktion am 20. gemacht haben, aber ein reiner Zufall oder besser gesagt, eine reine Notwendigkeit, wie du sehen wirst.

Mikel: Aber das Ende des Prozesses war dann ein Desaster... Ich weiß nicht, welche Analyse sie wohl gemacht hatten und ich habe es immer noch nicht verstanden: als ich die Erklärungen las, hab ich mich fast geschämt. Das Volk hat etwas anderes erwartet, es erwartete eine positive Reaktion, die in der Lage ist, den kämpfenden Arbeitern, die die Augen auf ihre Vertreter gerichtet hatten, Mut zu machen... Du mußt dir klar machen, daß es Führer waren, verdammt nochmal, und daß keiner was gesagt hat: sie versuchten alle, sich aus der Affäre zu ziehen und sagten, sie wären nicht bei der Versammlung gewesen, sie wären nur zufällig vorbeigegangen, es gab sogar einen, der sich als unpolitisch bezeichnete... Oh Scheiße, was sind denn das für Führer?... All das hatte keinen Zusammenhang mit unserer Aktion, es war schon alles so vorbereitet.

Iker: Er hat Recht, ich war auch erstaunt, jeder war erstaunt... Erinnere dich an Burgos und vergleiche... Weil sich die ganze Kampagne zum Prozeß auf den in Burgos bezogen hat, man sagte "wie in Burgos", "besser als in Burgos", und die Leute dachten: "Hier war es ETA, die die Unterdrükkung des baskischen Volkes anklagte, beim Prozeß 1001 wird das gleiche passieren, die Arbeiterführer werden die Unterdrückung der Arbeiter, das Fehlen der Freiheiten anklagen und die Notwendigkeit, sich außerhalb der offiziellen Gewerkschaften zusammenzuschließen und sich in Kommissionen zu organisieren, erklären..." Und schließlich, daß sie die Gelegenheit, diese Tribüne, ausnützen würden, daß die Angeklagten zu Anklägern, daß sie den Prozeß gegen das Regime kehren würden. Das ist ein politischer Prozeß, nicht wahr? Und daß sie das alles angreifen würden. In Burgos riskierten die Angeklagten die Todesstrafe und trotzdem haben

Txabi: Das ist klar; dort, wo die unterdrückte Klasse den Unterdrückern den Prozeß hätte machen müssen, war alles, was man sehen konnte, ein schäbiger Prozeß, wo die Anwälte einzig und allein aufzeigen wollten, daß das Gesetz nicht auf diesen Fall anwendbar sei... Sie wollten also um jeden Preis beweisen, daß es keine Versammlung gegeben hatte, was die Urteile nicht verhindert hat...

Jon: Das kommt, weil man von den Anwälten nicht verlangen kann, eine umfassende Analyse zu machen. Sie selber können nicht sehr weit gehen... Sie konnten nicht die Klassenanalyse leisten, die der Prozeß verlangte, weil sie durch ihre eigenen Widersprüche eingeschränkt sind. In Burgos haben wir sie nichts machen lassen, es waren die Militanten selber, die die Initiative ergriffen haben; im Gegensatz dazu haben sich die Arbeiter hier ganz auf die Anwälte verlassen. Daher diese große Kluft zwischen dem, was das Volk erwartet hat und dem, was passiert ist.

Mikel: Scheiße, laßt uns mit dem Prozeß 1001 aufhören, sonst werden wir uns, wie neulich abend auf eine große Diskussion einlassen, es wäre besser, wenn das am Ende des Buches kommt. Kannst du nicht einen Text ranhängen, der unsere Kritik an der Haltung der Organisationen zur Operation Ogro ein wenig erklärt? Weil, wenn wir ins Detail gehen, werden wir zuerst über den Prozeß reden, dann werden wir erklären, daß alles vom Freiheitspakt herzuleiten ist, du wirst so'nen großen Kopf bekommen und den Faden von dem, was wir dir gerade erzählen, verlieren. Also, als wir sahen, daß es nicht die richtige Stimmung war, daß es an diesem Tag keine Massenproteste gab, daß der Test negativ ausging, sagte Txabi, wir würden am 18. handeln müssen, das heißt, an dem Tag, wo wir uns ausgerechnet hatten, mit allem fertig zu sein.

Txabi: Am 15. habe ich also den Sprengstoff abgeholt. Der Treffpunkt lag etwa auf halbem Weg zwischen Madrid und hier und alles lief normal. Die, die das Material brachten, hatten keinen Ärger gehabt, sie hatten die gleichen Mittel benutzt wie in anderen Fällen auch und wurden weder gestört noch kontrolliert oder sonstwas, so daß wir den Sprengstoff genau wie vorgesehen bekamen. Sie selbst waren nicht auf dem laufenden, sie wußten lediglich, daß sie soundsoviel Kilo Sprengstoff an den und den Ort bringen sollten und sie haben mir das Material gegeben. Sie sind mir aus Sicherheitsgründen einige Kilometer weit gefolgt und sobald sie sahen, daß nichts geschah, daß es keine Gefahr gab, daß alles normal war, sind

sie umgekehrt, während ich nach Madrid zurückfuhr.

JULEN: Nahm der Sprengstoff viel Platz ein?

Txabi: Nein, er paßte ganz gut in den Kofferraum. Er war bloß ziemlich schwer, etwa 80 Kilo; wir hatten mehr verlangt, aber sie hatten uns nur das geschickt.

JULEN: Ist es denn sehr gefährlich, Dynamit zu transportieren?

Txabi: In dem Moment, wo du die notwendigen Bedingungen einhälst, ist ein Unfall sehr unwahrscheinlich, denn Dynamit kann nur explodieren, wenn davor schon etwas explodiert ist, ein Zünder, etwas was die Explosion auslöst. Aber solange, wie das, was die Explosion auslösen soll, der Zünder, vom Sprengstoff getrennt bleibt, ist es praktisch unmöglich, daß es hochgeht. Natürlich kann das passieren. Damit es zur Explosion kommt, muß sich genügend Wärme an einem Punkt akkumulieren: es kann bei einem Stoß passieren, aber das ist sehr unwahrscheinlich, vor allem dann, wenn der Sprengstoff gut eingepackt ist. Wir hatten auch zwei Rollen Zündschnur, jede 100 Meter lang, mitgebracht, sowie ein Dutzend elektrische und normale Zünder. Damit es stärker wird, haben wir normale Zünder um die elektrischen gewickelt.

JULEN: Wie habt ihr den Dynamit in den Keller gebracht?

Txabi: Ganz einfach, wir haben das nachts gemacht, zwischen der Zeit, wo der Hausmeister wegging und der, wo der Nachtwächter kam, das heißt zu der Zeit, in der wir nach der Arbeit rausgingen. Das Auto war in der Nähe geparkt und wir haben die Koffer ausgeladen wie Leute, die von der Reise zurückkommen.

Jon: Es waren zwei große Taschen und zwei Koffer: wir haben sie sehr, sehr schnell ausgeladen, keiner hat was gemerkt.

Txabi: Es war Gomme 2, Sprengstoff, den wir in einer Pulverfabrik in Hernani mitgenommen haben, wo wir ungefähr 3000 Kilo Sprengstoff geklaut hatten, von denen die Polizei später etwa 1000 Kilo wiedergefunden hat.

JULEN: Ist dieser Gomme 2 der stärkste Sprengstoff, den es gibt?

Txabi: Der stärkste industrielle Sprengstoff ist dieses reine Gomme; da-

Iker: Ich weiß noch, wie schwer die waren, als wir sie in den Tunnel gebracht haben...

Mikel: Es lag auch an der Körperhaltung, die wir einnehmen mußten, der Tunnel war zu eng, um sich bequem darin zu bewegen und es war sehr schwierig, die Sprengkörper anzubringen.

JULEN: Wie funktionierte das Zündsystem, das ihr benutzen wolltet?

Ion: Wie wir dir schon erzählt haben, hatte der Stollen, der inzwischen fertig war, die Form eines T, also haben wir drei Pakete Dynamit, jeweils etwa 20 Kilo, angebracht, zwei an den Enden der Arme des T und das dritte in der Mitte. Folglich war der Sprengstoff auf einer geraden Linie, die unter der Straße mehrere Meter lang war, sieben genau, exakt unter der Stelle, wo das Auto vorbeifahren würde. Diese Pakete waren mit einer Zündschnur verbunden, die bis in den Keller ging, verstehst du? Drinnen haben wir die drei Schnüre zusammengebunden, die drei Enden der Zündschnur und in die Mitte einen elektrischen Zünder getan und damit es stärker wirkt, normale Zünder drumherum angebracht und das ganze mit Isolierband umwickelt. Die Enden der Kabel des elektrischen Zünders hatten wir mit einem elektrischen Kabel verbunden, der durchs Fenster rausführte und an der Telefonleitung entlang der ganzen Claudio-Coello-Strasse bis zur Diego-de-Leon folgte. Dort ging er wieder zum Boden runter. Es gab einen Schalter auf der Batterie und der Kabel war doppelt, so daß man ihn an die beiden Pole der Batterie anschließen konnte; das war der Schalter, der den Stromkreis schließen und die Explosion auslösen würde. Es mußte also jemand an der Straßenecke stehen, aber mit dem Gesicht zur Diege-de-Leon, so daß er die Claudio-Coello-Straße nicht sehen konnte. Dieser würde die Tasche mit dem Zündmechanismus tragen, die Hand auf dem Schalter und er würde auf das Zeichen warten, was der andere, der sich an der Ecke aufhalten würde, um das Auto kommen zu sehen, ihm geben sollte: der eine würde das Zeichen geben und der andere würde

auf den Knopf drücken.

JULEN: War einer von euch ein Sprengstoffspezialist?

Txabi: Keiner war ein sehr spezialisierter Techniker. Aber wir haben alle ein Minimum von Kenntnissen, die jeder Militante, der an der militärischen Front arbeitet, besitzt, oder vielleicht ein bißchen mehr... Diese Operation war nicht allzu kompliziert. Man mußte vor allem den seitlichen Nebeneffekt der Explosionswelle vermeiden und erreichen, daß die ganze Kraft sich nach oben konzentriert. Wir haben diese Frage untersucht und es hat funktioniert.

Iker: Ich erinnere mich, daß die Frage des Widerstands des Hauses uns sehr beschäftigt hat, die Tatsache, daß wir die Grundmauern hätten beschädigen können; wir haben diese Frage gründlich untersucht, um es nicht zu stark zu machen.

Mikel: Wir hatten uns ausgerechnet, daß nach der Art und Weise, wie wir die Sprengstoffpakete angebracht hatten, die ganze Kraft nach oben gehen mußte, aber wir hatten natürlich keinerlei Erfahrungen damit, weil wir noch nie so eine Aktion gemacht hatten...

JULEN: Entschuldigt, wenn ich auf der Frage der Techniker bestehe, aber das ist wegen der ganzen Spekulationen, die darüber angestellt worden sind: man hat gesagt, daß es Spezialisten in Optik und Elektrizität gab und einen Bergbauingenieur...

Jon: Alle diese Spekulationen sind total lächerlich; ich frage mich, ob sie nicht von diesen kleinen Klugscheißern kommen, die immer alles ganz genau wissen, wahrscheinlich, weil sie außerhalb der Realität leben oder auch von der Regierung selbst, die sich weigert, den Schlag zu registrieren und die harte Wahrheit zu erkennen; sie können es nicht tolerieren, daß eine so einfache Sache, so leicht durchzuführende, ihnen einen Carrero Blanco tötet, nicht weniger als einen Regierungspräsidenten trifft. Also muß sie dem Volk vormachen, es sei eine Tat von Mächten, die außerordentlich stark sind, ein Komplott des internationalen Kommunismus mit Hilfe von Schweden, von Teilen der IRA, eines ehemaligen Mitglieds der OAS und was man sonst noch alles in der Presse lesen konnte.

Txabi: Von alledem glauben sie selber kein Wort, mein Gott, die können doch nicht so naiv sein. In Wirklichkeit können sie die Sache nicht akzep-

tieren. "Man hat uns Carrero Blanco getötet, aber was wollen Sie, wenn man die Technik von allen diesen Leuten, die die Sache zusammen gemacht haben, sieht..."

Mikel: Wenn die Militärs tatsächlich glauben, daß die Aktion eine technische Stärke erforderte, wie sie es gesagt haben, zeigt das, daß sie von diesen Sachen keine Ahnung haben, nicht den Schatten einer Ahnung. Die Tellerminen, von denen sie gesprochen haben, waren simple Dynamitpakete, die wir vor fast einem Jahr geklaut hatten, das heißt, daß das Dynamit schon mehr als die Hälfte seiner Stärke verloren haben mußte, bestimmt mehr als die Hälfte. Was sicher notwendig ist — aber sie können das nicht verstehen —, das ist, das Warum des Kampfes klar zu sehen; das ist der Motor, der die Kraft gibt und es möglich macht, jedes Problem zu lösen. Du kannst das bei der Operation Ogro, die nicht einfach war, gut sehen. Wir mußten viele Schwierigkeiten überwinden, wir haben Momente der Schwäche durchgemacht, es gibt keinen Grund, dir das zu verheimlichen... Wir haben gesiegt und wir werden wieder siegen. Viele von uns werden auf diesem Weg fallen, aber andere werden kommen und wir werden immer mehr sein und ihnen immer stärkere Schläge versetzen...

Iker: Für meinen Teil möchte ich betonen: das, was uns bewegt hat, diese Aktion zu machen, war nicht unsere technische Qualifikation, sondern die Notwendigkeit, sie zu machen. Als diese Notwendigkeit uns klar erschien, haben wir nach Mitteln gesucht. Wenn man sieht, daß eine Aktion richtig ist, daß sie dem Volke dient und daß man sie machen muß, also gut... dann muß man sie machen, wie Jon sagt. Was wichtig ist, ist, daß die Ziele klar sind, dann lösen sich die Schwierigkeiten in der Praxis, es nimmt mehr oder weniger Zeit in Anspruch, aber das Ziel wird am Ende erreicht.

Jon: Du mußt dir klarmachen, als wir zum ersten Mal nach Madrid gegangen sind, um die Information zu prüfen, sind wir mit der unbewußten Vorstellung hingegangen, daß eine solche Aktion undurchführbar ist; dann ist es uns mit der Zeit gelungen, nach und nach alle Probleme zu lösen, wir sahen, daß es möglich war; sicherlich hat es uns Anstrengungen gekostet, die wir vorher nicht leisten mußten, aber die Arbeit entwickelte sich und wir schafften es... In Wirklichkeit gibt es nichts, was unmöglich zu machen ist.

Txabi: Das Gegenteil zu behaupten, heißt, das revolutionäre Potential des Volkes zu negieren. Was notwendig ist, ist wach zu werden, zu verstehen, daß es notwendig ist, sich zu befreien und sich für den Kampf zu organi-

sieren.

Jon: Auf der Ebene der Praxis gibt es da eine Sache, die ich sehr konkret im Zusammenhang mit dieser Aktion feststellen konnte. Das ist die Fähigkeit der Bourgeoisie, das Denken des Volkes über den Weg der Information zu manipulieren. Zum Beispiel waren vierzehn Tage vorher zwei unserer Militanten getötet worden, zwei junge Leute, die eine Bombe transportiert haben, um sie irgendwo zu deponieren und denen sie vor der Nase explodiert ist. Daraufhin haben die Zeitungen geschrieben (und das ist auch die Version, die das Volk behalten hat! Es ist verrückt, wie es ihnen gelingt, die Mentalität der Leute zu kontrollieren!), daß es zwei sehr junge Typen gewesen seien, die eine Bombe legen wollten, ohne etwas davon zu verstehen und daß sie explodierte, weil sie zu wenig Erfahrung hatten. Und das ist es, was geblieben ist, was in die Köpfe der Leute eingedrungen ist. Die Wahrheit ist, daß diese beiden Jungs hervorragende Sprengstoffspezialisten waren, und daß einer von ihnen zu den besten Spezialisten gehörte, die die Organisation hat. Im Gegensatz dazu, haben sie uns bei der Aktion gegen den Ogro als außergewöhnliche Typen dargestellt und es ist ihnen gelungen, das dem Volk glaubhaft zu machen. Es war so gut gemacht, daß sie nicht geglaubt haben, daß es eine Aktion von ETA sein könnte; es mußte dafür ein Profi engagiert worden sein, also ganz außergewöhnliche Sachen, als ob es das Werk von großen Genies gewesen wäre, siehst du? In Wirklichkeit ist es so, daß wir Militante ohne sehr große Erfahrung sind. Verstehst du, wie man das Bewußtsein des Volks manipulieren und es jedesmal das Gegenteil von dem glauben machen kann, was wirklich ist ...

Mikel: Sie versuchen, das Volk in Unwissenheit zu halten; sie tun so, als würden sie es informieren, um in Wirklichkeit Verwirrung in seinen Köpfen zu stiften. Die Aktion gegen Blanco hat uns viel geholfen, dieses Phänomen, von dem Jon gesprochen hat, zu verstehen: wie man Tatsachen verändert, selbst in gewissen Organisationen des antifrankistischen Widerstands, mit welcher Sicherheit man mit Falschmeldungen umgeht... Das tat weh, verdammt nochmal!

Iker: Manche haben die Absurdität sogar soweit getrieben, zu behaupten, daß eine solche Operation, so gut gemacht, so präzise durchgeführt, niemals von der Linken gemacht werden könnte... Das zeigt einen Mangel an Vertrauen, einen Mangel an Glauben an das Volk — wirklich unverzeihlich.

Jon: Zusammenfassend kann man sagen: es ist nicht notwendig, Bergbauingenieur zu sein, um einen Tunnel zu graben, noch muß man Sprengstoff-

spezialist sein, um das Pflaster in die Luft zu jagen. Ebensowenig ist es notwendig, Spezialist für Optik zu sein, um ein Auto so hinzustellen, daß man eine Stelle markiert und jemanden hinzustellen, der ein Zeichen gibt. Anders gesagt, man muß die Mythen vernichten. Niemand ist ein Gott und keiner braucht das zu sein: das alles ist die Arbeit ganz normaler Leute...

Iker: Es geht einfach nur darum zu verstehen, daß der Sprengstoff, der Revolver und die Maschinenpistole notwendig sind, um die Freiheit zu erkämpfen, das heißt, diese Notwendigkeit in einem politischen Zusammenhang zu sehen, um eine Klasse und ein ganzes unterdrücktes Volk zu verteidigen und es ist diese Notwendigkeit, die dich dazu bringt, über dich hinauszugehen, Lösungen für alle Probleme zu finden.

JULEN: Wenn ihr damit einverstanden seid, sollten wir versuchen, den Faden nicht zu verlieren und in den Keller zurückkehren, wo ihr gerade das Dynamit reingebracht habt.

Iker: Gut, in dieser Nacht haben wir alles stehen lassen und die Koffer nicht aufgemacht. Uns blieb da tatsächlich nicht mehr viel zu tun, weil man die Pakete erst im letzten Moment reinlegen mußte. Wir sind nach Hause gegangen.

Txabi: Das stimmt, aber ihr hattet vorher noch diese Diskussion gehabt, diese ganze Geschichte wegen des Typs mit dem Seat 600. Wegen Jon's Blick.

Mikel: Wir hatten immer Probleme mit dem da, wegen seiner Art zu gucken. Du bist in einem Café, an irgendeinem öffentlichen Ort und du stellst fest, daß er sich nicht bewegt, die Augen auf einen Tisch, eine Frau oder einen Mann gerichtet, ohne sie aus den Augen zu lassen. Wenn du ihn fragst, was los ist, gut, es ist nichts los und er wundert sich: 'Ich, ich habe geguckt! Ich habe gerade nachgedacht.' Der hat eine Art nachzudenken, dieser Typ... Und das ist es, was uns an diesem Tag passiert ist.

Txabi: Es muß elf Uhr abends gewesen sein, wir hatten den Sprengstoff gerade weggebracht und wir fuhren die Hermanos-Becquer-Straße hinunter, in Richtung Castellana; Iker saß am Steuer und Jon neben ihm. Ich weiß nicht mehr, wie es geschah, aber ein Auto kam uns entgegen, ein Seat mit zwei Mädchen und einem Mann. Ich habe gesehen, wie der Wagen ein komisches Manöver machte und anhielt, wie der Mann ausstieg, in unsere Richtung lief, die Tür ziemlich heftig aufriß, und Jon fragte, in was er sich

da einmischen wolle.

Jon: Nein, zuerst fing er an, in seinem Wagen zu gestikulieren; ich guckte ihn zerstreut an, fast ohne ihn zu sehen und weil er gestikulierte, habe ich gedacht, Iker muß falsch überholt haben oder irgendein falsches Manöver gemacht haben. Und da habe ich ein Zeichen gemacht, das sagen sollte, ,was ist los?'. Er hielt an und ist gekommen. Er lief über die Straße zu uns hin und ich war es, der ihm die Tür aufgemacht hat.

Mikel: Und das passierte direkt vor dem Haus des Ogro und ein paar Meter weiter stand ein ganzer Haufen Bullen vor der Tür.

Jon: Ich habe die Wagentür aufgemacht und er fing an zu schreien: 'Hör zu Typ, in was willst du dich einmischen, he? Meinst du, es ist erlaubt, die Leute so anzugucken, mit so einem unverschämten Blick? Man fragt sich, wo du wohl erzogen worden bist! Eines Tages wirst du eine auf die Schnauze kriegen!' Iker regte sich auf: 'Ich steig jetzt aus, ich hau ihm was auf die Schnauze, ich fahre ein bißchen vor und steig aus.' Ich sagte zu ihm: 'Schnell weg.' Wir sind über die Castellana gefahren. Als wir die Promenade hinter uns gelassen hatten, wollte er wieder anhalten, um auf ihn zu warten, aber Mikel hat sich eingemischt und ihn gezwungen, weiterzufahren.

Iker: Wir hatten die Möglichkeit, ihm ordentlich eine zu kleben; es ist manchmal so, daß man nervös ist, also du beherrschst dich, du beherrschst dich, du staust das auf und es kommt der Moment, wo du es rauslassen mußt. Auch wenn du genau weißt, daß es nicht richtig ist, alles bringt dich zum Explodieren. Also muß man sich ständig bremsen und trotz alledem ruhig bleiben und das kann ich sehr schlecht ertragen, es verträgt sich nicht mit meinem Charakter.

Txabi: Es war ein Typ mit zwei Mädchen und er wollte sich Geltung verschaffen. Er mußte etwas getrunken haben und wollte sich mit jemandem prügeln; der Zufall hat es gewollt, daß das in der Hermanos-Becquer-Strasse passierte...

Und es war nicht das erste Mal, weißt du? Das ist uns mehrmals passiert, Provokationen in Kneipen oder auch ernstere Sachen: du siehst eine Ungerechtigkeit, etwas Unmenschliches, du fühlst dich dazu verpflichtet, einzugreifen, aber weil es nicht infrage kommt, weil du dich bei irgendso'ner Geschichte nicht schnappen lassen darfst, bringst du dein Gefühl zum Schweigen und machst 'ne Fliege wie ein Schuft.

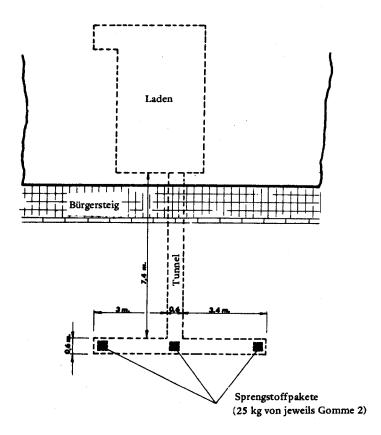
Txabi: Es war auch so, daß wir ständig unter Spannung lebten. In der letzten Zeit waren wir von der Arbeit erschöpft und wenn du so lebst, vier Typen alleine, lange Monate von zuhause weg, ohne mit jemand anders reden zu können, ohne deine Familie oder andere Freunde zu sehen, immer in der gleichen Atmosphäre, kommt ein Punkt, wo das einfache Zusammenleben unter Militanten, selbst wenn du dein Möglichstes tust, sehr hart wird.

Jon: Das ist eine Art von Leben, die man nicht sehr lange aushalten kann, man hat schnell genug davon. Manchmal denkst du an bestimmte Sachen, du denkst dir, daß du jung bist, daß du gerne mit Mädchen ausgehen würdest und das ist unmöglich, denn sie würden dich sofort fragen: "Was machst du? Wo arbeitest du?" und weil du sie doch nicht belügen kannst und weil die oberflächlichen Beziehungen dich doch auch nicht interessieren... na gut, das ist das, was ich dir am Anfang gesagt habe: ein Mönchsleben.

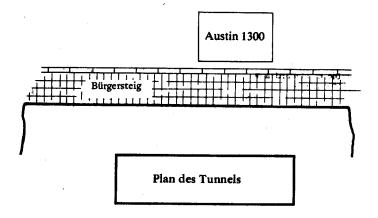
Txabi: Dem brauchst du nicht zuzuhören, er hört nicht auf zu jammern, aber in Wirklichkeit ist er der Strengste. Er war der Puritaner des Kommandos, alles war für ihn ein Exzess.

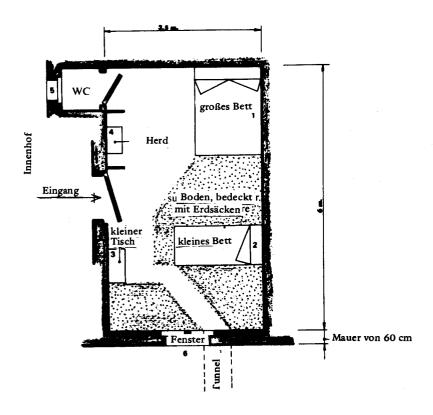
JULEN: Gut, wir kommen zum Ende. Warum habt ihr die Aktion nicht am 18. gemacht wie vorgesehen?

Txabi: Eine technische Schwierigkeit ist aufgetaucht und wir konnten sie nicht machen. Wir wollten am 18. handeln, aber das war der Tag, an dem Kissinger kam und wir dachten, daß der Moment nicht geeignet war wegen der starken Überwachung des Viertels. Wir haben beschlossen, die Aktion am 20. zu machen.



Claudio-Coello-Straße





Claudio-Coello-Straße

- 1. Bett für 2 Personen
- 2. Alte Bettgestelle und vollkommen zerrissene Matrazen
- Kleiner Tisch und Wandschrank mit Überraschungen (von Handtüchern bis zu Schallplatten, Medikamenten etc.)
- 4. Campingkocher mit zwei Flammen
- 5. Klofenster, das auf den Innenhof geht
- 6. Fenster zur Claudio-Coello-Straße

Zustand der Kellerwohnung nach der Arbeit

VIII. DIE DREI LETZTEN TAGE: WAS SICH UM EINE LEITER HERUM EREIGNET HAT — KISSINGER IST NICHT UNVERWUNDBAR — DER 20., ENTSCHEIDENDES DATUM — ANGESTELLTE DER WASSERUND STROMWERKE, DIE SICH NASSMACHEN — EIN BETT, DAS DAS NICHT AUSHÄLT — UNSER "KUNSTVOLLES, OPTISCHES SYSTEM" GIBT DAS ZEICHEN.

Iker: Gut, nehmen wir die Erzählung am 17., einem Montag, wieder auf. Wir haben den Morgen damit verbracht, unsere Sachen zu packen, damit Txabi und Mikel sie zu einem Treffpunkt mitnehmen konnten, den sie abgemacht hatten. Sie sollten sie Militanten anvertrauen, die sie in Aranda de Duero in Sicherheit bringen würden, bevor sie nach Euskadi gebracht werden sollten, damit sie nicht verloren gehen. Wir haben damit angefangen, die Bücher einzupacken, in allen Ecken sehr sorgfältig nachzugucken; wir hatten alle zusammen eine sehr umfangreiche Inventarliste gemacht, aber wir haben nicht alles mitgenommen. Wir haben viele Sachen dagelassen, wie die Jacke von dem neuen Anzug, die Expander und die Gewichte für die Gymnastik und viel Bettzeug. Wir haben die unentbehrlichen Sachen ins Auto gepackt und die beiden Genossen sind weggefahren. Und in diesem Moment passierte ein Zwischenfall mit dem Hausmeister... Wir sollten die Miete am 20. bezahlen. Hör zu, jetzt fällt mir ein, wir haben sie nie bezahlt...

Jon: Ja, wir entschuldigten uns dann vielmals...

Mikel: Nein, das kam nicht in Frage, wir haben ihm zwei Monate Kaution gegeben, damit mußte das aber dicke ausgeglichen sein.

Iker: Zu dieser Zeit grüßte uns der Hausmeister nicht mehr, weil wir ihm keine Trinkgelder mehr gegeben hatten, wir steckten bis zum Hals in diesem ganzen Ärger und vergaßen alle diese Details. Vorher hatten wir im Gegenteil immer versucht, einen Vorwand zu finden. Wir fragten ihn, ob er uns Churros (28) hochbringen könne oder irgendwelche Kleinigkeiten. Und beim Zahlen gaben wir immer ein Trinkgeld. Aber jetzt gab es schon längere Zeit keine Churros mehr, denn wir hatten keine freie Minute. Also war er uns ziemlich feindlich geworden und an diesem Morgen, als er sah, daß wir Koffer runterbrachten und das Auto mit Paketen vollpackten, guckte er uns mißtrauisch an, und schien zu denken: 'Diese Leute werden weggehen, sie sind dabei alles auszuräumen...' Da hat er seine Frau zu uns geschickt. Die Hausmeisterin kam angelaufen (ich stellte mir schon vor, daß sie uns in die Zange nehmen wollte und die Miete verlangen, und ich bereitete mich darauf vor zu sagen, wir würden sie in ein paar Tagen bezahlen) und brachte uns eine Weihnachtskarte. Wir haben ihr 400 Pesetas gegeben und die nächsten Tage, am 18. und 19., war sie das Lächeln und die Freundlichkeit selber.

Jon: Während die beiden anderen mit dem Gepäck wegfuhren, sind Iker und ich das Auto mieten gegangen.

Iker: Ich habe alles am Espagne-Platz gemacht, neben dem Selbstbedienungsladen. Ich habe bezahlt, ich hatte nur 4500 Pesetas bei mir und sie verlangten 5000; ich habe gesagt, mir fehlen 500. Unser Interesse war eben, so wenig Geld wie möglich dazulassen, warum sollte man denen ein Geschenk machen? Sie fanden, das ginge und haben nach meinem Führerschein gefragt; ich paßte auf, weil mein Führerschein einem 28-jährigen Mann gehörte. Ich hatte gerade meine Haare nach militärischer Art geschniten und mich außerdem rasiert, nicht mit einem elektrischen Rasierapparat, sondern mit einem richtigen Rasierapparat, beim Frisör, das heißt, auf meinem Gesicht war nicht der Schatten eines Flaums übriggeblieben und weil mich bei meiner Fresse alle Leute für jünger halten als ich bin, war mir nicht ganz wohl. Aber es hat geklappt und sie haben mir gesagt, ich solle zur Alcantara-Straße gehen, wo sich ihre Garage befindet. Das gab ihnen 20 Minuten oder eine halbe Stunde Zeit zum Nachforschen, sie konnten etwas komisches feststellen und die Polizei benachrichtigen. Wir waren also ziemlich unruhig, deshalb bin ich allein reingegangen, während Jon vor der Tür auf mich wartete. Auf jeden Fall hatte ich schon Vorsichtsmaßnah-

men getroffen: als sie mich nach meinem Führerschein fragten, habe ich ihnen meine Brieftasche gegeben, in der sich mein Ausweis befand, statt ihn allein vorzuzeigen. Die Leute bilden sich nämlich ein, es sei einfacher, einen Führerschein zu fälschen als einen Ausweis. Ich habe ihnen auch die Hülle und den anderen Kram gegeben, um die Zweifel, die sie hatten, zu zerstreuen. Ich war in diesen Papieren als ein gewisser José M. Casas Blanco eingetragen und ich gab acht, weil der aus Madrid war und es hätte sein können, daß sie ihn kannten... Als ich reinging, um das Auto zu holen, fragte auch der Angestellte, der die Schlüssel aushändigte, nach meinem Führerschein; auch ihm gab ich die Brieftasche mit allen Papieren, die er mit in sein Büro nahm, um sie anhand einer Liste zu überprüfen. In diesem Moment habe ich mir überlegt: Wenn die Leute, die ihre Papiere verlieren, das der Polizei melden und wenn die die Autovermieter informieren, dann bin ich verloren. Aber es schien eine Liste von schlechten Zahlern gewesen zu sein, denn nach wenigen Minuten hat er mir die ganzen Unterlagen zurückgegeben und die Schlüssel ausgehändigt. Es war ein weißer Seat 124, die Autonummer weiß ich nicht mehr, aber die Schlüssel hab' ich noch hier. Es war ein neuer Wagen, er hatte wohl noch nicht mehr als 4000 Kilometer drauf.

Jon: Als wir am 18. das Auto hatten, haben wir eine Generalprobe der Aktion gemacht. Wir haben die Zeit gemessen, den besten Platz gesucht, um das Auto abzustellen, wir sind den Fluchtweg abgefahren und wir haben den Wechsel der Autos geprobt. Wir hatten zuerst vor, das Auto in der Diego-de-Leon-Straße stehen zu lassen, fast Ecke Claudio-Coello, aber wir haben uns gedacht, daß das viel zu nahe, daß an dieser Stelle viel Verkehr ist und daß wir es riskieren in Schwierigkeiten zu kommen. Wir haben es vorgezogen, in der Lagasca-Straße zu parken, bis zur Juan-Bravo runterzufahren, die Juan-Bravo entlang, über die Castellana bis zum Ruben-Dario-Platz, in die Miguel-Angel einzubiegen und das Auto gegenüber der Polizeischule zu wechseln. Sie würden niemals denken, man könne das Auto an dieser Stelle stehenlassen... Wir sind den Weg um 9.30 Uhr abgefahren, das heißt, zum gleichen Zeitpunkt, wo die Aktion stattfinden würde und wir haben festgestellt, daß es drei Minuten dauert, wenn alles klappt.

Iker: Aber es gab eine Ampel, das war das einzige Hindernis. Würde sie auf Rot stehen, würde das die Flucht wesentlich verlängern. Sie ist an der Kreuzung Juan-Bravo und Serrano-Straße und bleibt lange auf Rot, weil die Serrano-Straße dicht befahren ist. Wenn wir also bei Rot steckenbleiben würden, würde es einige schwere Minuten geben, denn wir würden in der Nähe des Aktionsortes warten müssen, wirklich sehr nah und es wäre

zu gefährlich gewesen, mit Vollgas bei Rot rüberzufahren. Trotzdem entschlossen wir uns, auf diesem Weg uns zurückzuziehen.

Mikel: Um 10 Uhr waren wir fertig und begannen, das notwendige Material zu kaufen: Arbeitsklamotten, einen Werkzeugkasten mit entsprechenden Werkzeugen, eine Leiter...

Jon: Wir haben den ganzen Vormittag dafür gebraucht. Die Elektrikerausstattung (Schraubenzieher, Schere, Zange, elektrisches Kabel, Isolierband und alle möglichen Arten von Werkzeug, das nur dazu da war, damit es nach viel aussah) haben wir sofort in einem Haushaltswarengeschäft in der Magdalena-Straße, neben der U-Bahn Tirso-de-Molina, gekauft. Auch Birnen wurden gekauft, um zu prüfen, ob das elektrische System gut funktioniert. Nach dem Kabel haben wir im Viertel gesucht, wo es ziemlich viele Geschäfte dieser Art gab, aber wir konnten keins finden. Für draußen brauchten wir ein ziemlich dickes Kabel; schließlich hat man uns gesagt, daß wir in der Gran Via welches finden würden und wir kauften 150 Meter. Angenehmer wäre es für uns gewesen, keine neue Arbeitstasche kaufen zu müssen, also gingen wir zum Rastro, um nach einer gebrauchten zu suchen. Aber selbst da war keine aufzutreiben und so mußten wir doch eine neue kaufen. Wir nahmen 'ne dunkle, um nicht sofort aufzufallen. Das alles war eine irre Rennerei und zum Schluß fehlte uns nur noch die Leiter, ein Scheiß-Problem, weil wir einfach keine auftreiben konnten.

Txabi: Die Elektriker benutzen im allgemeinen Schiebeleitern mit einer Schnur, um die Verlängerung hochzuziehen. Über Leitern können wir dir alle Informationen geben, die du haben willst, an diesem Tag haben wir viel darüber erfahren.

Jon: Diese Art von Leitern besitzen die offiziellen Betriebe, die Elektrizitätsgesellschaften, die Telefongesellschaft usw. und da sie schwer zu transportieren sind, wird das Material in der Regel von einem Lastwagen da deponiert, wo die Arbeiter es brauchen. Sie sind mit dem Namen des Unternehmens markiert und man kettet sie an einer Straßenlaterne oder einem Zaun fest. Aber wir, wir brauchten eine Leiter, die man mit dem Auto oder Taxi transportieren konnte, obwohl sie lang war und wir fanden keine, die geeignet war. In den Geschäften gab es keine. Wir fragten alle Leute, die wir mit Leitern auf der Straße sahen, aber meistens waren es Angestellte und sie wußten nicht mehr als wir. Die anderen sahen uns erstaunt an und schickten uns irgendwo hin. Man gab uns eine Menge Adressen, wir gingen hin, aber alle waren falsch. Langsam wurden wir unruhig, die ver-

dammte Leiter wurde zum ernsten Problem. Aber dann erfuhren wir, daß es in der del-Pez-Straße einen Schreiner gab, der Leitern baut. Wir sind hingegangen und er hatte tatsächlich eine Schiebeleiter, die für uns geeignet war.

Txabi: Ich weiß noch, daß Jon und ich darüber diskutiert haben, ob sie lang genug wäre, um die Stelle zu erreichen, wo wir unser Kabel anbringen wollten. Genau gegenüber der Schreinerwerkstatt führte ein Kabel unter einem Balkon — in der Höhe eines Straßenschildes — entlang. Anscheinend hatte der Schreiner unser Gespräch mit angehört, denn er griff sich die Leiter, ging raus und stellte sie neben dem Straßenschild an die Wand. Sich an Jon wendend, meinte er, Jon solle mal hochsteigen, um auszuprobieren, ob die Leiter nun lang genug sei...

Jon: Ich konnte nichts anderes machen, als hochzuklettern. Es war eine sehr schmale Leiter und sie schien mir sehr lang; dazu kam, daß die Straße sehr steil war, die Leiter stand fast an der Ecke des Hauses und schwankte hin und her, weil sie nicht sehr gut abgestützt war. Aber weil ich wie ein Professioneller auftreten mußte, konnte ich nicht unterwegs stehenbleiben, also bin ich hochgestiegen, mit einer Hand hielt ich mich an der Leiter fest, während ich mit der anderen die Wand vorsichtig abtastete. Ich sagte, das ist in Ordnung und wir haben sie mit dem Taxi weggeschafft. Die beiden Verlängerungsstücke wurden auf dem Gepäckträger festgebunden. Die Leiter und die beiden Verlängerungsstücke kamen zum Anstreichen in den Keller. Es war so gegen 12 Uhr, kurz vor'm Mittagessen. Wir wollten die Leiter grün beizen, damit sie am Abend trocken wäre. Da nun wirklich alles neu war, die Werkzeuge, die Tasche, die Arbeitssachen (wir konnten machen. was wir wollten: den Fußboden damit schrubben, mit den Füßen drauf rum treten, mit Wasser begießen, es gelang uns einfach nicht, daß das Zeug wirklich alt und abgetragen aussah), sollte zumindest die Leiter gebraucht aussehen.

Txabi: An diesem Tag sind wir offen in den Keller gegangen, wie gewöhnliche Arbeiter. Iker hatte dem Hausmeister gesagt, daß Elektriker kommen würden, daß sie den Schlüssel brauchen und daß man ihnen keine Schwierigkeiten machen solle, weil sie wegen einer Installation kommen würden. Das waren wir, diese vielzitierten "Elektriker"; wir konnten also normal rein- und rausgehen.

Iker: Während dieser ganzen Zeit bin ich nicht in Erscheinung getreten, um zu verhindern, daß man eine Verbindung zwischen uns herstellen und sagen könnte, wir seien zusammen gesehen worden. Einen Tag lang war ich aus dem Viertel verschwunden.

JULEN: Hat die Hausmeisterin euch gesehen, habt ihr mit ihr geredet?

Jon: Aber ja, es war eine sehr sympathische Frau. Als wir angekommen sind, habe ich ihr erklärt, wir seien Elektriker und man hätte uns hergeschickt, um beim Bildhauer im Keller ein Kabel zu legen, während wir eine Abzweigung in der Diego-de-Leon-Straße machten und was weiß ich noch für Geschichten.

Txabi: Zum Mittagessen sind wir in einem kleinen Bistrot im Viertel geblieben und wir sahen, daß das Viertel wegen der Ankunft Kissingers in Planquadrate aufgeteilt und militärisch besetzt worden war. Wir hatten schon alles vorbereitet, alles war fertig, und da stießen wir auf dieses Problem.

JULEN: Hattet ihr mit der Ankunft Kissingers nicht gerechnet?

Iker: Wir wußten, daß er kommen und zur Botschaft fahren würde, aber nie hätten wir gedacht, daß die Überwachung so sein würde. Sicher, um Demonstrationen und etwaige feindliche Äußerungen zu vermeiden, wäre eine Überwachung schon klar gewesen, aber doch nicht so: alle Dächer waren von Bullen mit Maschinenpistolen besetzt, und sogar alle U-Bahnausgänge. An jeder Straßenecke gab es zwei Bullen und überall patroullierten Jeeps, einer war sogar Ecke Diego-de-Leon und Serrano-Straße postiert. Die Überwachungsvorrichtungen waren so beachtlich, daß wir während des Essens beschlossen haben, die Aktion zu verschieben.

Jon: Später haben wir festgestellt, daß ganz Madrid besetzt war, aber in diesem Viertel war es unbeschreiblich... Und außerdem spreche ich nur von dem, was wir sahen, es gab bestimmt auch noch eine Menge Bullen von der politischen Polizei.

Iker: Wenn wir sicher gewesen wären, daß Kissinger am nächsten Tag mit dem Ogro zur Messe gegangen wäre, wären wir das Risiko eingegangen. Denn schon aus Solidarität mit den Palästinensern (29) hätten wir es machen können — und es wäre gut und richtig gewesen. Aber dennoch verschoben wir die Aktion, da uns einerseits weitere, triftigere Gründe fehlten und wir andererseits kein unnötiges Risiko eingehen wollten, da wir die Aktion ja an jedem anderen Tag wesentlich risikoloser durchführen

konnten.

Mikel: Also an diesem Abend, als es dunkel wurde, sind wir in den Keller gegangen. Die Leiter war trocken, alles andere war auch fertig. Wir haben die Erde, die inzwischen einen großen Teil des Kellers einnahm und die Wand zum Hausmeister schützte, ein bißchen besser gestampft. Von diesem Moment an wurde uns die Zeit sehr, sehr lang. Wir hatten das Gefühl, daß es kein Ende nahm, wir befürchteten, daß neue Schwierigkeiten auftauchen würden, daß wir am nächsten Tag handeln müßten, daß wir absolut nicht mehr warten wollten, weil es riskant war und weil die Gefahr bestand, daß der Hausmeister jeden Moment kommen konnte... Wir saßen alle drei auf dem Bett und in diesem Moment klopfte es an der Tür.

Iker: Es war der Hausmeister. Am Anfang waren wir sprachlos, zögerten, was wir machen sollten, weil der Geruch sehr stark war und weil wir außerdem noch 'ne ganze Dose Spray im Zimmer versprüht hatten und die Mischung der beiden Gerüche war noch schlimmer als der Gestank vorher. Es war grauenhaft; es konnte also sein, daß der Hausmeister deshalb runtergekommen war. Wir haben uns alle vier angesehen und ich rief: "Was ist los?" – "Hier ist der Hausmeister, ich habe einen Brief für Sie." Wir sahen uns weiter an und schwiegen. "Hören Sie, ich bin grade beim Arbeiten, ich kann jetzt nicht." - "Es dauert nur einen Augenblick." Er bestand darauf und ich antwortete immer wieder nein. Dann sagte er: "Gut, ich werde ihn unter der Tür durchschieben, mal gucken, ob das auch geht." - "Sehr gut, sehr gut." - "Auf Wiedersehen, gute Nacht" - und er ist weggegangen. Ich habe den Zettel gelesen, es war eine Einladung zu einer Versammlung, die am nächsten Tag im sechsten Stock des Gebäudes stattfinden sollte, um über das Problem der Fassade, es gibt ja solche Zufälle, zu diskutieren... Und dann, genau in dem Augenblick, als ich zu lesen begann, brach das Bett zusammen und das gab einen fürchterlichen Krach; der Hausmeister mußte noch in der Nähe sein und da habe ich eine gute Reaktion gehabt. Ich habe so getan, als ob ein Mädchen bei mir wäre und ich habe gesagt, nein geschrieen: "Bleib ruhig, verdammt nochmal, ihr seid alle die gleichen!" Der Hausmeister würde wohl denken: "Er hat nicht aufgemacht, weil er mit einem Mädchen zusammen ist, das ist ja ganz normal.' Am nächsten Tag bin ich wegen des Zettels zur Hausmeisterin gegangen - natürlich nur als Vorwand – und habe nach ihrem Mann gefragt, aber er war nicht da: "Ich wollte mich vor allem für mein Benehmen von gestern entschuldigen", erklärte ich, "ich war nämlich sehr beschäftigt." - "Das macht nichts, beunruhigen Sie sich nicht, das ist ganz normal. Sie sind doch hier zuhause." Ich erklärte ihr außerdem, daß ich nicht zu der Versammlung gehen würde

- stell dir mal vor, ein Dutzend Nachbarn hätte meine Augenbrauen und meinen Schnurrbart beschreiben können. Ich habe ihr gesagt, daß ich erst seit einem Monat da bin und daß ich von diesen Sachen nicht viel verstehe und daß es besser wäre, wenn ich ein anderes Mal dahingehen würde. Sie bestand darauf, daß ich trotzdem kommen sollte, aber ich habe darauf rumgeritten, daß ich in einem ziemlichen Arbeitsdruck sei, und sie hat mir das dann auch abgenommen. – Den Hausmeister habe ich selten gesehen. Zu Anfang bin ich eines Tages zu ihm hingegangen, um mit ihm über den Lärm zu reden, den wir machten. Es war am 9., wir hatten gerade mit diesen entsetzlichen Vorschlaghämmern die Mauer durchstoßen, was durch das ganze Haus dröhnte. Ich bat ihn, mich für den riesigen Lärm zu entschuldigen; ich wollte eine Erklärung geben und ihm klar machen, daß das mit meiner Arbeit zusammenhänge, aber er kam mir zuvor und meinte: "Ist schon gut, das bringt ihr Beruf so mit sich, machen Sie sich keine Sorgen, arbeiten Sie und alles ist in Ordnung." - "Gut, danke schön, aber wenn Sie hören, daß die Nachbarn sich beklagen, sagen Sie es mir, ich werde versuchen..." Dann gab es die Geschichte mit der Einladung zur Versammlung, zu der ich nicht hingegangen bin. Also, oft habe ich den Hausmeister nicht gesehen. Aber wenn wir uns sahen, war er immer sehr freundlich.

Mikel: Der da hat seinen Spleen für den Hausmeister behalten, er spricht dauernd von ihm.

Txabi: An diesem Abend sind wir, weil wir nichts zu tun hatten, ins Kino gegangen, um den "Schakal" zu sehen, von dem die Kritiken meinten, er wäre sehr interessant und mit dem wir später auf seltsame Art und Weise in Verbindung gebracht wurden. Ich weiß nicht mehr, wo ich es gelesen habe, daß die Organisation den Schakal für die Exekution des Ogro engagiert hätte — das ähnelt der Meldung, wir hätten einen Legionär engagiert und ihm, ich weiß nicht mehr wieviel Millionen gegeben und danach hätten wir ihn aus dem Weg geräumt und was weiß ich noch alles... Später konnte man in der Presse lesen, daß man aus gut informierten Kreisen wußte, der Schakal hätte an der Aktion teilgenommen... und vielleicht auch noch der liebe Gott, warum eigentlich nicht...

Mikel: Nach der Kinovorstellung gingen wir nach Hause und sprachen über Blanco. Wir konnten nicht schlafen, rauchten 'ne Zigarre und Jon erklärte mir, daß diese ganze Operation etwas sehr wichtiges für ihn sei, daß sie es ihm ermöglichte, eine ganze Reihe von Mythen über Bord zu werfen und ihm viel Vertrauen wiedergeben würde.

Jon: Ja, das ist so: Während der zweiten Etappe, das genaue Datum hab' ich vergessen, es war das Fest des Heiligen Francois Borgia, also, ich stand genau hinter Blanco und ich hatte das irre Gefühl, daß ich diesen Typen in der Hand hätte — trotz der starken Bewachung. Dieses Gefühl, diese Vorstellung, eine so wichtige Persönlichkeit im Griff zu haben, das wirft alle herkömmlichen Denkgewohnheiten über den Haufen. Mit einem Mal begreifst du: Mensch, ich bin ja stärker, als ich annahm. — Das Gefühl, das einen vorher beherrscht, daß man manche Aktion nicht machen kann, weil man glaubt, dazu nicht in der Lage zu sein, weil sie undurchführbar erscheint, war wie weggewischt.

Mikel: Ich sagte ihm, er habe Recht, daß das ganze eine wichtige Erfahrung sei und daß es mir genauso ginge: ich entdeckte allmählich eine neue Realität... Wir hatten eine Betrachtungsweise dem Ogro gegenüber, die mich sehr beeindruckte. Wir sahen ihn in seiner einfachen Art, als netten Mann. Zu beobachten, wie er ohne Ausnahme jeden Morgen zur Kommunion ging, daß er eine Tochter hatte, seinen Enkelsohn anlächelte... Wenn du willst, sind das alles Erscheinungen, die die Leute als achtenswertes Familienleben ansehen, aber sonst war dieser Mann ein Mörder, der jahrelang aus dieser Kirche rausging, um nach dem Frühstück zum Prado (30) oder woanders hinzugehen, wo er sein Einverständnis, seine Unterstützung oder sogar seine Unterschrift unter zahllose Todesstrafen gab. Hör zu, das ist schon 'ne Sache, dieser Gegensatz... Ich habe das gleiche gespürt, als ich gefangen war. Nachdem die Bullen dich verprügelt und zusammengeschlagen haben, bringen sie dich vor einen anderen, der da ist, um den netten Menschen zu spielen. Dieser Typ sitzt vor dir, plötzlich klingelt das Telefon, der Typ geht einen Moment raus und läßt dich drin, aber du hörst das Gespräch und du stellst fest, daß er mit einem seiner Mädchen redet und zu ihr sagt: "Auf Wiedersehen, meine Schöne..." Als ob er ein normales Individuum wäre, obwohl du ganz genau weißt, daß er ein Folterer ist, verdammt nochmal... Es gibt Sachen... so wie die... Diese Nacht haben wir angefangen zu klönen und sind um 3 Uhr schlafen gegangen. Der nächste Tag war der 19...

Iker: An diesem Tag sind wir früh aufgestanden und haben unsere Gymnastik gemacht — es war das letzte Mal, daß wir die Gewichte und die Expander benutzten. Wir frühstückten und um neun Uhr waren wir im Keller, um ein letztes Mal vor dem 20. zu proben. Wir haben die ganze Operation mit dem Auto wiederholt. Diesmal hatten die "Elektriker" für die Zeitmessung die Arbeitsklamotten angezogen und kaum waren wir in der Juan-Bravo-Straße angekommen, hatten sie sie schon ausgezogen; wir sind noch-

mal zurückgegangen, um zu sehen, ob Leute auf der Straße vorbeigingen (das beunruhigt uns immer), und wir haben gesehen, daß manchmal jemand einige Meter entfernt vorbeiging, aber niemand im Bereich des Sprengstoffs. Wir bemerkten, daß der Bullenjeep immer noch an der Strassenecke stand, aber zu diesem Zeitpunkt würde Kissinger schon wieder weg sein.

Jon: Es war ein sehr bewölkter Tag, ziemlich kalt und nachmittags fing es an zu regnen. Nach dem Mittagessen haben wir uns Zeit gelassen, weil es nicht gut gewesen wäre, zu früh hinzugehen. Schließlich gingen wir um halb sechs in den Keller. Wir hatten die Arbeitssachen angezogen, hatten die Leiter und den Werkzeugkasten mit. Es war schon fast dunkel, als wir rausgingen. Das war beabsichtigt, denn in der beginnenden Dämmerung würde man unsere Sachen, unsere Gesichter und unser neues Material nicht so genau erkennen können.

JULEN: Wart ihr verkleidet?

Jon: Ja, ziemlich. Ich glaube wenigstens, daß mich niemand hätte wiedererkennen können. Und Txabi ebenfalls, wir hatten nicht vor, an dieser Stelle Indizien zu hinterlassen. Wir dachten, daß die Polizei die Leute verhören würde und daß es gut wäre, wenn die Antworten sehr unterschiedlich sein würden.

Txabi: Wir haben die Leiter aufgestellt und ich bin raufgeklettert; ich hatte einen wahnsinnigen Schiß, aber glaub bitte nicht, daß es wegen der Polizei war: ich hatte Angst, aus dieser Höhe runterzufallen. Oben angekommen, habe ich ein Bein um die Sprossen gehakt und ich habe mich so festgehalten wie ich konnte, denn ich mußte mit beiden Händen arbeiten... Später habe ich mich dran gewöhnt, aber am Anfang... Am nächsten Tag hatte ich nach dieser Anstrengung fürchterlich Muskelkater, meine Beine und mein Rücken taten mir weh. Wir begannen, das Kabel anzubringen, ohne es in den Keller zu legen, aber wir haben es über dem Fenster aufgehängt und das Ende zusammengerollt gelassen. Wir haben das Kabel an der Telefonleitung entlang angebracht und daran befestigt. Zu Anfang haben wir versucht, es mit Kabelschellen festzumachen, in dieser Höhe war aber fast die ganze Fassade aus Marmor und die Nägel gingen nicht durch, so daß man es mit Isolierband festmachen mußte. Jon hielt die Leiter und ich habe das Kabel angebracht...

Iker: Während wir arbeiteten, waren Mikel und ich jeweils an einer Straßen-

ecke (ich unten, um nicht so deutlich gesehen zu werden), wir standen sozusagen Schmiere. Die Bullen waren immer noch da. Kissinger war weg und es waren keine Wachtposten mehr auf den Dächern, aber trotzdem streiften die Bullen im Jeep und die an den Straßenecken weiter im Viertel herum, ohne besonders aufzupassen, aber sie waren da. Unsere Aufgabe war, einzugreifen, falls ein Problem auftauchte, zu sehen, welche Hilfe man geben konnte und den Rückzug zu sichern...

Jon: Während wir das Kabel verlegten, kamen alle Hausmeister raus, um uns Fragen zu stellen, um zu sehen, was los war und warum wir das Kabel anbrachten. Da ich unten war, mußte ich antworten und ich sagte, daß wir von der Wasser-Strom-Gesellschaft wären, daß wir in der Diego-de-Leon-Straße eine Abzweigung machen würden, für den Bildhauer, der sein Atelier im Haus Nr. 104 hat. Da fragten sie: "Wieso? Gibt es da keinen Strom?" und wir antworteten ihnen, daß es da zwar Strom gäbe, daß er aber eine größere Stromstärke braucht: "Es ist, weil er so eine Maschine hat, eine Bohrmaschine, eine von diesen Bildhauermaschinen..." Wir konnten nicht erklären, um welche Maschine es sich handelte, weil wir nicht wußten, was wir sagen sollten; aber es ist auch ganz normal, daß Angestellte wie wir keine Ahnung von der Sache hatten. Wir sagten: "Eine von diesen Maschinen, die es heute gibt. Sie wissen ja, diese Maschinen, die die modernen Bildhauer benutzen, das ist nicht mehr wie damals, wo man hauptsächlich mit dem Meißel gearbeitet hat, jetzt machen die alles mit Maschinen..." Wir ließen verlauten, daß es eine Maschine war, um Steine zu bearbeiten und daß sie eine große Stromstärke brauchte. Sie sagten: "Aber warum zapft ihr nicht hier an der Claudio-Coello oder Maldonado-Straße die Leitung an, das ist doch näher...!",,Nein, nein, dieser Strom geht nur durch die Diego-de-Leon-Straße..." - was wir alles quatschen mußten... - "Aber auf jeden Fall, machen Sie sich nichts draus, das was wir hier installieren, werden wir sehr bald wieder abmontieren, das ist nur eine provisorische Installation, weil dieser Herr sich in den Kopf gesetzt hat, schon ab morgen zu arbeiten und deshalb müssen wir ihm das alles heute noch machen. Wenn er drei oder vier Tage länger gewartet hätte, hätten wir ihm einen endgültigen Anschluß gemacht und den Strom bei den Jesuiten genommen, aber er hat darauf bestanden, daß es morgen fertig sein soll... Er muß ein hohes Tier sein mit Beziehungen, denn wir mußten es heute noch machen. Und dann noch bei diesem schlechten Wetter." Es regnete stark und es war fürchterlich kalt, und unser Arbeitszeug war total durchnäßt.

Die Leute waren sofort beruhigt, wenn man ihnen eine Erklärung gab und hakten nicht weiter nach; was sie wollten, war eine Antwort, irgendeine,

aber ohne diese wären sie sehr schnell mißtrauisch geworden...

Mikel: Sie hatten von Elektrizität keine Ahnung und akzeptierten alles, was man ihnen erzählte.

Jon: Zwischen Nr. 106 und 108 gibt es eine Garage; als wir bei 106 ankamen, fuhr gerade ein Auto, ein schwarzer Mercedes, mit einer Dame und ihrem Chauffeur vor. Die ist ins Haus gegangen und der Chauffeur blieb vor der Garagentür stehen. Auch er fragte uns, was wir da machten, was das für eine Arbeit sei, also haben wir zusammen geschwatzt, wir haben über das Wetter geredet, ich guckte zu Txabi rauf und fing an zu schimpfen: "Was für ein Nachmittag... Und dieser verdammte Bildhauer braucht eine Installation... Grade heute, bei dieser Kälte, obwohl wir gut an einem überdachten Ort hätten arbeiten können! Der Chef scheint sich einen Dreck drum zu scheren, ob es regnet, der Typ hat bestimmt einen hohen Posten..." Und ich weiß noch, daß der Chauffeur sagte: "Bei mir ist es mit der Chefin genau dasselbe, wenn man sich diesen Tag anguckt, dieses Hundewetter, dieser Regen, dieser Matsch überall, nichts leichter als ins Schleudern zu kommen und irgendwo reinzufahren. Und was ist, man muß trotzdem raus, um eine Tour zu machen, wegen einer Laune dieses Weibs..."

Txabi: Wenn du das im Buch schreibst, werden sie ihn entlassen, sie werden ihren Chauffeur vor die Tür setzen!

Mikel: Nein, es gibt viele Mercedes in dieser Gegend und jeder mit Chauffeur. In diesem Viertel sieht man nur solche Autos...

Jon: Dann, bei der letzten Tür, ich glaube, es war Nr. 110, gab es an der Stelle, wo das elektrische Kabel entlanglief, Balkons mit einer Art Schutzdach; Txabi, der da drunter war, wurde nicht sehr naß, aber ich, ich hielt die Leiter ziemlich weit von der Mauer und ich kriegte den ganzen Regen auf einmal ab. Also habe ich den Hausmeister von diesem Haus gefragt, ob er es mir erlaubt, reinzugehen und mich ein bißchen aufzuwärmen, denn diese Hausflure sind gut geheizt; der Typ hat mich etwas schief angesehen, aber warum nicht, er sagte, ich könnte das machen. Nachher habe ich ihm die ganze Sache erklärt und er wurde freundlicher.

Txabi: Es war die letzte Tür vor der Straßenecke, wir hätten unsere Installation gern in dieser Richtung bis zur Diego-de-Leon-Straße verlängert und sogar noch etwas weiter in dieser Straße, anstatt das Kabel genau an der Ecke runtergehen zu lassen. Es wäre weniger gut zu sehen gewesen, vom Auto des Ogro aus hätte man keinen Elektriker an der Straßenecke sehen können; aber die Telefonleitung war da zu hoch, sie war nicht mehr vier Meter vom Boden entfernt, sondern gut sechs Meter und mit unserer Leiter konnten wir sie nicht erreichen. Also haben wir das Kabel an dieser Stelle am Türrahmen entlang runtergeführt, denn dort gibt es über dem Geschäft einen Vorsprung, der ungefähr 60 Zentimeter breit ist. Da haben wir das Kabelende raufgelegt, so daß es niemand sehen konnte, griffbereit, damit wir es am nächsten Morgen an die Batterie anschließen konnten, nachdem wir die Sprengstoffpakete hingelegt hatten.

JULEN: Die Presse hat während der ersten Tage viel von einer Orientierungsmarke gegenüber dem Eingang von Nr. 104 gesprochen.

Iker: Da muß irgendein Kind mit Farbe was an's Haus gemalt haben, auf jeden Fall hat diese "Orientierungsmarke" mit der Aktion nichts zu tun. Unsere Orientierungsmarke war das Auto. Zwei oder drei Tage vorher hatten wir uns ein bißchen darum gekümmert, wie wir feststellen konnten, wann das Auto genau über den Sprengstoff fahren würde, um genau dann auf den Knopf zu drücken, so daß es voll getroffen wird. Und da ist uns der Gedanke gekommen, das Auto loszuwerden. Da wir es nicht mitnehmen konnten, da wir es sowieso aufgeben mußten, war es eine gute Lösung, eine gewisse Menge Sprengstoff drinzulassen, damit es zerstört und unbenutzbar wird und gleichzeitig diente es als Markierung.

Txabi: Das Auto hatte zwei Funktionen: erstens diente es dazu, die Stelle, wo der Sprengstoff war, genau zu kennzeichnen; und dann, und das war fast das wichtigste, würde die Tatsache, daß es in der zweiten Reihe geparkt war, das Auto des Ogro dazu zwingen, ein bißchen weiter rechts zu fahren und zwar genau über den Sprengstoff.

JULEN: Der Sprengstoff im Auto, ist das der, von dem ihr erzählt habt, daß er nicht explodiert ist?

Jon: Genau. Als wir einige Tage später die Photos gesehen haben, haben wir es festgestellt und uns Sorgen gemacht. Wir befürchteten, daß das Auto jeden Moment explodieren und Schaden anrichten könnte, so war das das erste, was wir bei der Pressekonferenz gesagt haben, als wir in Frankreich ankamen. Beinahe hätten wir aus Portugal ein Telegramm geschickt, aber das schien uns unvernünftig zu sein.

Txabi: Es wäre lustig gewesen, wenn es am Tag der Beerdigung vor der Na-

se der Guerrilleros von Christo Rey (37) explodiert wäre. Denn — ich weiß nicht, ob du das schon gehört hast — Blas Pinar und seine Clique sind nach der Beerdigung an den Ort der Aktion gegangen, bis zu dem Loch, das durch die Explosion entstanden war. Blas Pinar hat eine Rede geschwungen, aber der Polizeihubschrauber kreiste über ihm und man konnte kein Wort von dem verstehen, was er sagte. Das hat man uns erzählt. Also, er hat gesprochen und dann haben sie den faschistischen Gruß gemacht und CARA AL SOL gesungen, und Mikel sagte, in der heißen Rührung des Augenblicks hätte die Ladung, die immer noch da war, aus Sympathie mit uns vor ihrer Nase explodieren sollen und sie wären alle zum Teufel gegangen...

Mikel: Schon gleich nach der Aktion gegen den Ogro konnte man sehr viel Unsinn hören, also versuch dir mal vorzustellen, was man danach gesagt hat: es wäre ein Coup der Chinesen und wir hätten einen Pakt mit dem Teufel geschlossen...!

Iker: Um zur Erzählung zurückzukommen: An diesem Abend waren wir mit der Arbeit fertig, wir fühlten uns wohl, waren ziemlich fröhlich und haben uns gesagt, jetzt brauchen wir ein gutes Essen.

Jon: Wir hatten tonnenweise Sandwiches gegessen, wir hatten uns während dieser ganzen Zeit ziemlich schlecht ernährt, wir waren halb vergiftet und hatten keinen Appetit mehr... aber an diesem Abend haben wir beschlossen, mal gut zu essen.

Iker: Wir wußten nicht, ob es nicht für lange Zeit unser letztes Essen war und wir haben beschlossen, das beste, was es gibt, zu Abend zu essen.

Mikel: Iker war von der Idee besessen, Civelles zu essen, um das zu feiern. Und Jon wollte nicht. Er sagte, man muß die Civelles hinterher essen, wenn alles gut gegangen ist, aber nicht vorher. Und Iker: "Hör mal, nach der Aktion, einverstanden, wenn es gelingt, aber wenn es daneben geht? Es ist besser, wir essen sie vorher." Sie haben sich angeschnauzt, aber schließlich sind wir in ein ziemlich gutes Restaurant gegangen, und er hat seine Civelles gegessen.

Jon: Er erzählte das schon seit Tagen und er hat sie endlich gekriegt, seine Civelles. Ich weiß noch, als wir aus dem Restaurant rauskamen und fühlten, wie die Stunde Null näher rückte, fing ich auch an zu denken: ,Verdammt nochmal, wer weiß, ob wir da heil rauskommen...' und ich weiß noch, daß

ich zu ihm gesagt habe: "Es war richtig, daß du Civelles gegessen hast. Jetzt tut es mir leid, daß ich nicht auch welche bestellt habe."

Iker: Er war so deprimiert, daß er darauf gedrängt hat, uns einen Whisky auszugeben, was er sonst nie tut, es passiert ihm äußerst selten, daß er ein Glas trinkt, er ist von einer Enthaltsamkeit, dieser Typ! Aber da hat er uns eingeladen, einen Whisky zu trinken. Und dann sind wir nach Hause gegangen, fast ohne ein Wort zu sagen, nicht wie am Tag davor, wo wir viel geredet hatten, wir sind ins Bett gegangen.

Jon: Am 20. standen wir früh auf. Wir sind in den Keller gegangen, wo wir noch was zu tun hatten: die Pakete in den Tunnel bringen und ihn zumachen, die endgültige Installation machen, an der Stelle noch einmal mit allem Zubehör proben und sich auf neun Uhr, 9.10 Uhr, vorbereiten.

JULEN: Wie ist es abgelaufen, als ihr das letzte Mal in das Gebäude reingegangen seid?

Iker: Ganz normal, niemand hat uns gesehen, es war völlig dunkel.

Txabi: Aber wir fingen an, seltsame Dinge zu bemerken; bis zur Aktion selber kam uns alles seltsam vor, das ist normal in solchen Momenten... Erinnerst du dich noch an diesen Wagen? Als wir ankamen, stand ein Auto Ekke Maldonado/Claudio-Coello-Straße, daraufhin fühlten wir uns etwas komisch... Plötzlich bekamen wir Angst, wir haben nicht miteinander darüber geredet, aber jeder von uns hatte ihn gesehen und machte sich irgendwelche Vorstellungen. Dann, als ich rausging, um Dynamitpakete unter der Motorhaube unseres Autos anzubringen, habe ich gesehen, daß dieser Wagen den Platz gewechselt hatte und daß er jetzt gegenüber von unserem Hauseingang stand. Dies hat mich noch mehr stutzig gemacht, denn es war sehr früh und es ist nicht üblich zu dieser Stunde. Aber fast sofort danach ist ein Mädchen aus dem Haus rausgekommen und eingestiegen. Sie sind dann weggefahren. Es war ein Arbeiterpaar und er wartete auf sie, um zur Arbeit zu fahren... Wir haben überhaupt nicht darüber gesprochen, erst später, als wir uns das Ganze wieder in Erinnerung gerufen haben, haben wir festgestellt, daß jeder von uns etwas Ungewöhnliches vermutet, den anderen aber nichts davon erzählt hatte, um sie nicht zu beunruhigen. Wir haben also die Pakete angebracht und die Dynamitpatronen mit der Zündschnur sehr fest zusammengebunden, damit die Explosion so effektiv wie möglich wird und dann, wir haben das schon erklärt, haben wir das Ende der Zündschnur in den Keller geholt und den Tunnel mit viel Erde gut verstopft. Das Kabelende ließen wir raushängen.

Mikel: Wir haben etwa zwei Meter Tunnel wieder zugeschüttet, damit die Explosion effektiver wird, um zu verhindern, daß sich die Explosionswelle anders als nach oben richtet, zum Beispiel in Richtung Hausmeisterloge, denn, ich habe das schon erzählt, wir befürchteten, daß ein Unfall passieren würde.

Jon: Dann sind Txabi und ich als Elektriker verkleidet in Arbeitssachen rausgegangen. Es war nach acht Uhr morgens, denn es mußte zu einer Stunde geschehen, wo die Leute arbeiten, damit es ganz normal aussieht. Als wir anfingen, das Kabel zu installieren, um es durchs Fenster zu lassen, noch vor dem Haus 104, ist ein Bulle aus dem Haus rausgekommen, ein Mann von etwa 30 Jahren und wir waren erstaunt: ,Das ist komisch, ein Bulle in so einem Haus. Es kann doch nicht sein, daß der das mit seinem Lohn bezahlen kann...' Und, halt dich fest, wir haben später aus der Zeitung erfahren, daß es der Hausmeister war, der bei der bewaffneten Polizei war...!

Txabi: Wir haben das Kabel an der Hauswand runtergelassen und durchs Fenster reingelegt. Es blieb nur noch das andere Ende übrig, das wir auf dem kleinen Vorsprung zusammengerollt liegengelassen hatten. Wir sind zum anderen Ende gegangen, haben das Kabel runtergeholt und es an die Batterie angeschlossen — denn wir mußten einen letzten Versuch machen, um festzustellen, ob es funktionierte, ob das Kabel nicht irgendwo kaputt war...

IULEN: Wie stark waren die Batterien?

Txabi: 1,5 Volt, aber wir hatten zwei hintereinander gesteckt. Wir haben das System mit den Glühbirnen kontrolliert und gesehen, daß der Strom durchging und den endgültigen Anschluß gemacht. Wir haben das Kabel, das durchs Fenster reinging, an das Ende des Zündungssystems angeschlossen und es so gelassen, einsatzbereit. Das Fenster blieb einen Spalt breit auf, damit das Kabel durchging. Wir schlossen die Tür und der andere 'Elektriker' und ich sind zur Diego-de-Leon gegangen.

JULEN: Wie lange war das ganze angeschlossen?

Txabi: Sehr kurz, ein paar Minuten vielleicht, fünf oder sechs, denn wir haben die Batterie bis zum letzten Moment außerhalb des Stromkreises gelas-

sen, um Unfälle zu vermeiden. Wir sind da stehengeblieben und haben bis etwa 9.15 Uhr gewartet, das heißt, fast bis er aus der Kirche rausging.

Jon: Um 10 nach 9 waren wir also schon beide an der Straßenecke und wir haben Mikel gesehen, der an der anderen Ecke hin- und herging.

Mikel: Meine Rolle war, sie zu schützen, mich um sie zu kümmern, falls in letzter Minute eine Schwierigkeit auftaucht. Wir dachten, nach der Explosion könnte einem vielleicht schlecht werden, er könnte hinfallen oder sowas. In diesem Fall hätte ich dem anderen geholfen, ihn bis zum Auto zu tragen.

JULEN: Stand einer von euch auf der Leiter?

Jon: Wir ließen die Leiter stehen, nachdem wir das Kabel runtergelassen hatten, aber es brauchte niemand raufzusteigen, denn wir meinten, daß das vielleicht sehr gefährlich sein könnte, daß dem Typ, wenn er die Explosion hört, schlecht wird und er runterfällt. Wir standen beide auf der Straße, die Leiter brauchten wir nicht mehr. Dennoch hatten wir Angst, daß uns trotzdem was passieren könnte, denn an der Straßenecke gab es ein Geschäft mit einer schrägen Schaufensterscheibe und es war möglich, daß sie platzte und auf uns drauffiel...

Mikel: Aber vorher, während die Elektriker die Leitung fertigmachten, sind Iker und ich im Cafè Chiquito frühstücken gegangen. Wir haben Zeitungen gekauft, ABC und Ya, und als wir sie durchblätterten, haben wir gesehen, daß Kissinger zurückgefahren war... Dann sind wir losgegangen, um uns um die Autos zu kümmern.

Iker: Es muß 8.30 Uhr gewesen sein. Meine Aufgabe war, das Auto, den Austin, so zu parken, wie wir es brauchten, also in der zweiten Reihe. Ich habe ihn abgestellt und habe die Scheibe leicht heruntergekurbelt gelassen, damit man glaubte, ich sei eben einkaufen gegangen und käme gleich zurück...; selbstverständlich habe ich die Türen gut abgeschlossen und weil man die Hand nicht durchstecken konnte, hätte keiner das Auto wegschieben können... Danach haben wir den Motor des 124er warmlaufen lassen. Es war sehr kalt, einer dieser typischen Wintertage in Madrid und da das Auto die ganze Nacht lang gestanden hatte, mußten wir es für den Rückzug startklar machen. Wir haben eine Fahrt gemacht, um ihn warmlaufen zu lassen und um neun Uhr haben wir Carreros Weg abgefahren, um uns zu versichern, ob er an diesem Tag auch kommen würde: man weiß ja nie,

er fuhr dieselbe Strecke seit drei Monaten, aber es hätte sein können, daß er gerade an diesem Tag nicht kommt. Wir haben ihn aus dem Haus gehen sehen, das hat uns übrigens ziemlich beeindruckt, du siehst jemanden zum letzten Mal und weißt, daß du ihn bald in eine andere Welt schicken wirst... Wir haben darüber diskutiert und Mikel hat mir erzählt, daß er dasselbe Gefühl hatte und daß er das in der Kirche, wenn er ihn beobachtete, auch gedacht hatte. Er sagte noch, wenn sie unsere Brüder, die Arbeiter, die Leute die kämpfen, ermorden, denken sie nicht eine Sekunde lang darüber nach.... Wir haben ihn aus dem Haus gehen und ins Auto steigen sehen. Wir sind ihm bis zur Kirche gefolgt und sind dann bis zur Juan-Bravo weitergefahren, haben gewendet und sind über den Sprengstoff rübergefahren. - Das, um dir klar zu machen, wie sicher wir waren, daß uns System perfekt war und keine Gefahr bestand. Als wir um die Ecke fuhren, haben wir den beiden anderen ein Zeichen gegeben, ein einfaches Lächeln, wie vereinbart, damit sie wußten, daß der Ogro bei der Messe war und kommen würde und ich habe Mikel ein paar Meter weiter abgesetzt, damit er zu seinem Posten gehen konnte. Ich bin zur Kreuzung Lagasca und Diego-de-Leon gefahren. Da ist mir etwas sehr komisches passiert; wir haben dir schon erzählt, du wirst dich erinnern, daß es schwierig ist, in diesem Viertel einen Parkplatz zu finden, daß es niemals einen gibt; also gut, während ich wartete, das heißt, von viertel nach neun bis zum Moment der Aktion, passierten komische Sachen... In einer Einfahrt stand ein Seat 1600 mit vier Türen, halb drin, halb draußen und als ich ankam, hat der Fahrer das Auto rausgefahren, um mich parken zu lassen und hat sich selber in die zweite Reihe gestellt, blieb drin und ließ das Fenster geschlossen. Dieses Spiel hat mich mißtrauisch gemacht und etwas genervt, aber ich habe der Sache nicht allzuviel Bedeutung beigemessen; es war 9.20 Uhr. Sofort danach kam ein Kleinbus, der sich direkt hinter den 1600 stellte, so daß ich ein Manöver machen mußte, um rauszukommen, was unsere Flucht verlangsamt hätte... Ich habe mich etwas schräg gestellt, um das Abfahren zu erleichtern... Es waren die letzten Augenblicke, ich war nervös, ich fing an, mich beobachtet zu fühlen und hatte den Eindruck, daß es eine intensive Observation gab; es passierten komische Sachen, die mir nicht normal erschienen. Durch einen neuen Zufall kam dann ein 4 L, der sich vor den 1600 stellte und der von einem Mann gefahren wurde, der wie ein Arbeiter aussah, wie ein Maurer, sehr aufgeregt, guckte ständig auf die Uhr und er parkte auch in der zweiten Reihe. Also dann, Alter, habe ich mir gesagt, da ist was im Gange, diese Typen haben was vor... Ich habe die vier Scheiben runtergekurbelt, um es einfacher zu haben, falls eine Schießerei losgeht und ich habe die drei anderen Türen geöffnet und angelehnt... Die Aktion mußte normalerweise jeden Moment stattfinden, es konnte sich nicht länger verzögern;

diese beiden letzten Minuten kamen mir wie eine Ewigkeit vor. Dann, um 9 Uhr 36 nach meiner Uhr, habe ich eine dumpfe Explosion gehört, nicht so furchtbar stark. Keine Erschütterungen, man hatte kaum den Krach gehört – es kam mir komisch vor, gerade weil ich darauf wartete, daß das passiert. Ich war erstaunt, daß der Krach so dumpf war und die anderen nicht kamen. In Wirklichkeit haben sie nur ein paar Sekunden gebraucht, aber die kamen mir vor wie Stunden. Schließlich sah ich sie kommen; Txabi setzte sich vorne neben mich, Jon stieg durch die eine Hintertür ein und endlich Mikel durch die andere - aber in solchen Fällen siehst du alles ohne zu sehen. Wir sind ziemlich schnell abgefahren und durch einen komischen Zufall hat der Arbeiter, von dem ich sprach, auf seine Uhr geguckt, gerade in dem Moment, in dem man die Explosion gehört hat, ist zu seinem Auto gelaufen, eingestiegen und hat den Motor angelassen. Es gab ein paar haarige Bruchteile von Sekunden... aber sofort habe ich im Rückspiegel gesehen, daß er den Platz einnehmen wollte, den ich ihm freiließ, das war eine riesige Erleichterung für mich. Ohne einen spektakulären Abgang gemacht zu haben, sind wir zur Juan-Bravo-Straße gekommen und rechts eingebogen; und als wir die Claudio-Coello-Straße überquerten, sahen wir hinter uns eine Rauchwolke und Leute und per Zufall ist die Ampel gerade in dem Moment auf Rot gesprungen. Wir hielten neben einem Polizeiauto, einem schwarzen Wagen: die Bullen guckten uns an, wir guckten die Bullen an... Es gab noch andere Autos, und die Leute sahen nicht erschreckt aus, obwohl es an der gleichen Stelle passiert war, merkten sie gar nichts. Offensichtlich waren sie alle halb eingeschlafen, wie Leute, die zur Arbeit gehen und die noch nicht wach sind. Die Ampel stand ziemlich lange auf Rot, aber die Atmosphäre war nicht beängstigend. Auf dem Bürgersteig an der Kreuzung haben wir einen Bullen gesehen, der von der amerikanischen Botschaft kam und der zu dem Sergeant hinging, der mit den sechs Polizisten in dem Auto saß, von dem ich eben gesprochen habe; sie fingen an zu schwatzen; aber wie immer, und es war klar, daß sie während den letzten zwei Minuten, nicht das Geringste gemerkt hatten. Die Ampel sprang auf Grün, und wir sind ziemlich schnell weitergefahren, aber ohne aufzufallen. Zu diesem Zeitpunkt hatten unsere Elektriker schon ihre Arbeitsklamotten ausgezogen. Ich kam zu dem vereinbarten Platz und habe mich rechts in der Nähe der Miguel-Angel-Straße hingestellt. Ich habe genau vor der Polizeischule angehalten, wo das andere Auto für den endgültigen Rückzug auf uns wartete.

Jon: Wir anderen waren, als wir Iker um 9.10 Uhr vorbeifahren sahen und er uns anlächelte, um uns zu versichern, daß der Ogro in der Kirche war, im Alarmzustand. Ich bin zu Txabi gegangen und wir standen nebeneinan-

der, als er das Kabel an die Batterie anschloß.

Txabi: Jon ist zu mir gekommen und hat zu mir gesagt: "Mir wäre es lieber gewesen, wenn er nicht gekommen wäre."

Jon: Ja, das stimmt, das ist mir rausgerutscht... Wir fingen auch an, die Atmosphäre seltsam zu finden. Es gab viel Observation. Wir haben gemerkt, daß wir von dem Jeep vor der amerikanischen Botschaft aus zu sehen waren, die Bullen waren alle drin, aber sie konnten uns gut sehen. Dicht daneben war ein Tabakhändler, der konnte uns auch sehr gut sehen. Um viertel nach neun ist ein Auto gekommen, das anhielt und genau an der Ecke parkte. Der Typ hat uns angeguckt, mit versunkenem Blick wie jemand, der gerade nachdenkt und ständig auf eine Stelle starrt. Er hat aufgehört, uns anzugucken, ist angefahren und ein Stück vorwärts, dann hat er angehalten, ist rückwärts gefahren und hat sich an genau die gleiche Stelle wie vorher gestellt. Er ist wieder dagestanden und hat uns angeguckt, hat nochmal damit aufgehört, hat etwas in seinem Auto gesucht, irgendwas genommen, ist ausgestiegen und hat uns immer noch angeguckt, hat die Tür abgeschlossen, und plötzlich, als er schon Richtung Claudio-Coello-Straße gehen wollte, hat er nochmal die Schlüssel ins Schlüsselloch gesteckt, hat aufgemacht, ist eingestiegen, hat uns angeguckt, hat irgendwas genommen oder reingelegt, ich weiß nicht, was er gemacht hat; dann ist er rausgegangen, hat das Auto wieder abgeschlossen, ist auf unserer Höhe angekommen, hat uns angeguckt, hat zur Claudio-Coello-Straße geguckt, hat an irgendetwas gedacht, ist zum Auto zurückgegangen, eingestiegen, hat wieder irgendwas gesucht, ist wieder raus und hat abgeschlossen - ich glaube, er hatte einen Zollstock und Papiere in den Händen. Er ist dann zurückgekommen, ist an uns vorbeigegangen und hat uns Blicke zugeworfen und ist abgefahren. Das ganze hat gut drei oder vier Minuten gedauert, währenddessen lagen wir auf der Lauer, zusammengekrampft... Ich sah Mikel auf der anderen Seite des Bürgersteigs, der unruhig guckte und Txabi, der aussah, als wollte er sagen: ,Sie sehen uns, sie kreisen uns ein, oder was ist hier los?'

Iker: Natürlich, wir hatten auch den Bullen, der aus 104 rauskam, gesehen, alle diese Sachen summieren sich...

Txabi: Wenn dir das an einem normalen Tag passiert, achtest du noch nicht mal darauf; aber an so einem Tag, alles erscheint dir...

Jon: Er guckte einfach starr in eine Richtung und zufällig war es unsere.

Txabi: Dann, um 9.25 Uhr ist ein junger Typ gekommen, etwa sechzehn Jahre alt, groß und schlank, der mich nach Feuer fragte. Stell dir vor, ich hatte die Hand in der Hängetasche, alles war angeschlossen, und dieser Typ fragt mich nach Feuer. Ich wußte noch nicht einmal, wo meine Streichhölzer waren, aber ich wollte ihn auch nicht so dastehen lassen. Ich gebe ihm also Feuer und kaum zwei Minuten später kommt ein anderer Junge, etwas kleiner und will das gleiche: Feuer! Ein Gör von vierzehn Jahren. Er ist gegangen und sofort danach habe ich gesehen, daß Jon auf das Ende der Strasse starrte und ich habe meinen Blick auf seine Bewegungen geheftet.

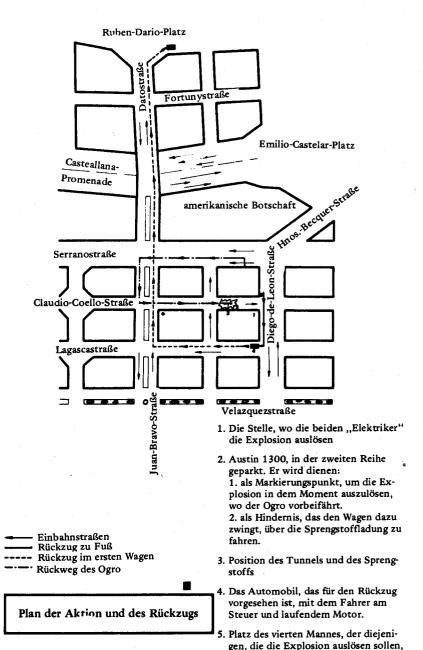
Jon: Ich sah, wie das Auto in der Juan-Bravo-Straße auftauchte, die beiden Autos, seins und das der Begleitung. Sie mußten einen Moment in der Juan-Bravo anhalten, weil sie die Straße hochfuhren und andere Autos kamen ihnen entgegen, also von rechts, in dem Moment, wo sie einbogen; sie haben also gewartet, um eins vorbeizulassen, das in Richtung Serrano runterfuhr; sie haben angehalten, das andere Auto ist vorbeigefahren, und sie sind langsam angefahren. Sie fuhren langsam, ganz langsam und als sie an der Kreuzung Maldonado ankamen, gingen eine Frau und ein kleines Mädchen über die Straße. Sie haben wieder angehalten. Die Frau und das Mädchen sind über die Straße gegangen, und das Auto kam näher, immer noch sehr langsam, bis auf die Höhe... also, was man in so einem Moment fühlt, das ist sicher, man kann noch nicht mal... sich das vorstellen. Sie sind auf der Höhe von unserem Auto angekommen und ich habe zu Txabi gesagt: "Jetzt". Ich habe das Auto nicht gesehen, aber ich habe gesehen, wie der Boden hochging. Es gab einen dumpfen Knall... Zuerst ist ein Augenblick vergangen, der Augenlick, wo er gedrückt hat; ich habe zu ihm gesagt: "Jetzt" und ich habe gedacht, er muß gedrückt haben, ich wußte es nicht, weil ich es nicht gesehen hatte. Und während dieses Augenblicks passierte also nichts: es hat einige Zehntelsekunden gedauert, aber die kamen mir vor wie Jahre. Das ist es genau... Es passierte nichts und plötzlich habe ich gesehen (fast ohne Lärm, es machte boouummm, aber sehr leise), sehr schnell habe ich gesehen, daß das Pflaster sich öffnete, sich hochhob und eine schwarze Wolke, die bis zu den Dächern ging, hinterließ. Wir begannen zu schreien: "Das Gas! Das Gas!" Wir hatten uns vorgenommen, eine Gasexplosion, als Täuschungsmanöver sozusagen, vorzuspielen.

Txabi: Während dieser Zeit, während ich auf Jon's Zeichen wartete, dachte ich nur an Josu, er ging mir nicht aus dem Kopf, ich sah ihn, den Körper von Kugeln durchbohrt (so haben sie Josu getötet: sie haben das Haus umstellt, mindestens 150 Bullen und sie haben ihm den Kopf abgeschossen) und als ich gedrückt habe, habe ich nichts gesehen, denn dort, wo ich war,

war es unmöglich, ich brauchte auch einige Zehntelsekunden, bevor ich die Explosion gehört habe, dann habe ich gesehen, wie Jon schon lief und wie Mikel von der anderen Straßenseite her zu uns rüberkam; da habe ich die Hängetasche und die Batterien fallenlassen und rannte wie ein Irrer los.

Jon: Wir sind weggerannt. Auf halbem Weg, in der Diego-de-Leon, war eine Baustelle, zwischen der Claudio-Coello und der Lagasca, ein Mann kam raus, wahrscheinlich ein Maurer, hat uns angeguckt und gefragt: "Was ist los? Was ist passiert?" Und ich, immer noch im Laufen, also nein, wir liefen nicht richtig, wir gingen sehr schnell, zwischen gehen und laufen, ich habe gesagt: "Das ist eine Explosion, eine Gasexplosion." Iker behauptet immer noch, daß wir schrieen, daß wir brüllten, aber in Wirklichkeit, haben wir das ganz normal gesagt, fast leise.

Iker: Das stimmt, sie sagten: "Das Gas... Das Gas..." sehr bewegt, mit einer zarten Stimme. Aber das fiel nicht auf, es schien den Leuten sehr natürlich, die sahen, daß wir erschreckt waren. Sie sind ins Auto und es gab ein kurzes Gespräch. Ich habe sie natürlich gefragt, ob alles gut gegangen war. Jon hat gesagt, es war schrecklich, er wollte sagen, daß es eine gewaltige Explosion war, aber er hat gesagt, schrecklich. Ich habe gefragt, ob das Auto vorbeifahren konnte, und sie haben geantwortet, nein, sie hätten nichts gesehen. Jon hat nur zwei Sätze gesagt: "Wir haben ihn voll draufgekriegt" und "Es war schrecklich". Mehr hat er nicht gesagt. Txabi hörte nicht auf zu sagen "Josu ist gerächt", "Josu ist gerächt" und "Josu hat mir Kraft gegeben". Mikel schwieg und als wir über die Claudio-Coello-Straße fuhren und den Rauch sahen, hat er mir die Schulter sehr fest gedrückt und sehr bewegt gesagt: "Es hat geklappt, wir haben sie gekriegt." Ich habe sanft auf das Gas gedrückt und wir haben bis zu dem Augenblick, an dem wir die Autos wechselten, kein Wort gesprochen.



im Falle eines Unfalls schützen soll.

DOKUMENTE

DIE VIER KOMMUNIQUES VON ETA

KOMMUNIQUE NR. 1 VON ETA

Die revolutionäre sozialistische baskische Organisation für die nationale Befreiung "Euskadi Ta Askatasuna" (ETA) übernimmt die Verantwortung für das Attentat, das am Dienstag, dem 20. Dezember 1973, zum Tode von Luis Carrero Blanco, Präsident der jetzigen spanischen Regierung, geführt hat.

Die Repression gegen die weit verbreiteten Kämpfe in Süd-Euskadi und in den anderen Gebieten des spanischen Staates, hat seinen faschistischen Charakter klar gezeigt, indem er all diejenigen verhaftet, einsperrt, foltert und ermordet, die für die Freiheit ihres Volkes kämpfen.

Innerhalb von sehr kurzer Zeit haben die kriminellen faschistischen Kräfte im Dienste der spanischen Großbourgeoisie neun unserer Genossen ermordet (Txabi, Txapela, Xanki, Mikelon, Ihara, Txikia, Jon, Belzta und Josu), sowie andere baskische Militante und Patrioten, nur auf Grund der einfachen Tatsache, daß sie ihre elementarsten Rechte verteidigt haben.

Die Operation, die von ETA durchgeführt wurde und die sich gegen den Machtapparat der spanischen Oligarchie in Person von Luis Carrero Blanco richtete, muß als eine richtige revolutionäre Antwort der Arbeiterklasse und des ganzen baskischen Volkes auf die Ermordung unserer neuen Genos-

sen von ETA und aller derer, die für die endgültige Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung gearbeitet haben und noch arbeiten, verstanden werden. Luis Carrero Blanco – einer der "harten" Männer des Regimes, verantwortlich für eine gewaltsame repressive Politik –, war der Schlüssel zu der Festung des frankistischen Systems, der Garant seiner

Kontinuität und Stabilität. Es ist sicher, daß mit seiner Beseitigung die Spannungen zwischen den verschiedenen Tendenzen (Opus Dei, Falange, usw.), die im faschistischen Regime zusammengeschlossen sind, in für die Macht gefährlicher Weise hervortreten werden.

Deshalb meinen wir, daß diese gelungene Aktion gegen den Regierungspräsidenten Spaniens den Kampf gegen die nationale Unterdrückung und für den Sozialismus in Euskadi wie für die Freiheit aller Ausgebeuteten und Unterdrückten im spanischen Staat, einen Schritt voran bedeutet. Die Arbeiter und das ganze Volk in Euskadi, in Spanien, Katalonien und in Galizien, wie alle Demokraten, Revolutionäre und Antifaschisten in der Welt wurden heute von einem großen Feind befreit. Der Kampf geht weiter.

Vorwärts für die nationale Befreiung und für den Sozialismus!

GORA EUSKADI ASKATUTA! GORA EUSKADI SOZIALISTA! *

Euskadi Ta Askatasuna (ETA).

* Es lebe das freie Euskadi!
Es lebe das sozialistische Euskadi!

KOMMUNIQUE NR. 2 VON ETA

Euskadi Ta Askatasuna (ETA) bekräftigt, daß sie die ganze Verantwortung für die Exekution von Luis Carrero Blanco übernimmt.

Das Kommando "Txikia", das diese Operation tatsächlich bis zum erfolgreichen Ende durchgeführt hat, befindet sich jetzt an einem sicheren Ort und bei bester Gesundheit.

Die Exekution von Luis Carrero Blanco stellt eine richtige Antwort auf die Gewalt dar, die seine Regierung gegen das baskische Volk ausübt und bei der neun Militante der ETA ihr Leben verlieren mußten.

Wir dementieren kategorisch die Erklärungen von Organisationen oder Personen, die nicht zu ETA gehören (wie die von M. Leizaola, Präsident der baskischen Regierung, (32) oder vom Plenum der Kommunistischen Partei Spaniens), die darauf abzielen, unsere Verantwortung für die Exekution von Luis Carrero Blanco zu negieren. Eine solche Haltung spiegelt unserer Meinung nach eine politische Unehrlichkeit wider, unverständlich bei Leuten, die sich selbst zu Führern der antifrankistischen Opposition ernannt haben.

Wir sind fest entschlossen, unsere Aktionen auf der gleichen Linie fortzusetzen, wenn die Repression weiterhin gegen die Arbeiter und das Volk von Euskadi wütet. Wir werden der faschistischen Macht neue Schläge versetzen und die Personen, die Orte und die Zeitpunkte wählen, die uns am günstigsten erscheinen.

GORA EUSKADI ASKATUTA!
GORA EUSKADI SOZIALISTA!

Euskadi, den 22. Dezember 1973 ETA (Euskadi Ta Askatasuna)

KOMMUNIQUE NR. 3 VON ETA

Mehrere europäische Informationsorgane haben sich zum Sprachrohr von Außerungen eines angeblichen Militanten von ETA gemacht, der erklärt haben soll: "Sollte auch nur einem Flüchtling etwas zustoßen, so werden wir nicht davor zurückschrecken, die U-Bahn in die Luft zu jagen." Diese Erklärung, die einem militärischen Verantwortlichen unterstellt wird, kann nur von einem Provokateur oder aus der unverantwortlichen Phantasie irgendeines Journalisten stammen. Wir bedauern sehr, daß gewisse Gruppen, die sich als revolutionär und antifaschistisch bezeichnen, es für gut hielten, die Informationsorgane, über die sie verfügen, für eine solche absurde Erklärung bereitzustellen und so die Sache des baskischen Volkes zu beleidigen, obwohl sie unsere Mittel und Ziele sehr gut kennen.

Wir sind baskische Revolutionäre und keine terroristischen Mörder; wir können unsere Freunde von unseren Feinden unterscheiden, zu denen die spanischen Großkapitalisten und der ganze faschistische Apparat in ihrem Dienst gehören. In unserem Kampf für die Unabhängigkeit und für den Sozialismus in Euskadi betrachten wir die Arbeiter und das ganze spanische Volk als unsere Verbündeten.

Deshalb meinen wir, daß die oben zitierten Erklärungen, ganz wie das Verhalten derjenigen, die sich zu ihrem Sprachrohr machen, nur der Verständigung aller, die gegen das frankistische Regime und für die Freiheit ihrer Völker kämpfen, schaden kann.

GORA EUSKADI ASKATUTA!
GORA EUSKADI SOZIALISTA!

Euskadi, den 26. Dezember 1973 ETA (Euskadi Ta Askatasuna)

KOMMUNIQUE NR. 4 VON ETA

Die spanischen Informationsorgane, die im Dienst der frankistischen Regierung stehen, haben nach der Exekution von Carrero Blanco mit einer neuen Propagandakampagne begonnen.

Wie er es schon häufig versucht hat, bemüht sich der spanische Staat einen Zusammenhang zwischen der Gesamtheit unserer revolutionären Aktivität, die wir in Süd-Euskadi und auf dem restlichen spanischen Territorium ausführen und den baskischen Flüchtlingen, herzustellen, die in Nord-Euskadi oder im französischen Staat politisches Asyl genießen.

Nach gewissen offiziellen Quellen versucht die frankistische Regierung die Ausweisung von mehreren baskischen Flüchtlingen zu erreichen, die sie beschuldigen, für die Exekution der "grauen Eminenz" des Regimes direkt verantwortlich zu sein, und das trotz der unwiderlegbaren Beweise, durch die mehrere von ihnen ihre Nicht-Teilnahme an dem Attentat aufgezeigt haben.

Die Möglichkeit einer solchen Ausweisung ist real: Jeder kennt die engen Verbindungen, die die beiden Staaten vereinen. In mehreren Fällen hat Paris schon den repressiven Forderungen der spanischen Regierung nachgegeben. Also ist es möglich, daß Pompidou und seine Regierung dem Druck der frankistischen Macht nachgeben werden, obwohl ETA für die Freiheit des baskischen Volkes gerade gegen den Faschismus kämpft. Es ist natürlich unmöglich, kategorisch zu behaupten, daß sie den geforderten Ausweisungen zustimmen werden, aber man kann sicher sein, daß der französische Staat die frankistischen Forderungen nicht lange ignorieren wird:

man muß dann also mit Ausweisungen von baskischen Flüchtlingen, sei es aus Nord-Euskadi, sei es aus dem gesamten Grenzgebiet oder sogar aus dem gesamten französischen Territorium rechnen.

Währenddessen haben die Flüchtlinge keine organisatorische Verbindung mit ETA, und ETA zieht die Vorbereitung und Ausführung von Aktionen nur in Süd-Euskadi oder im übrigen Teil des spanischen Staates in Betracht. Der französische Verwaltungsapparat hat bis heute nie beweisen können, daß ETA über "Stützpunkte" in Nord-Euskadi oder in irgendeinem anderen Teil des Territoriums des französischen Staates verfügt. Wir bekräftigen, daß solche "Stützpunkte" im Gegenteil nur in der Phantasie der diktatorischen spanischen Macht existieren, die bemüht ist, durch diese Manöver auf der einen Seite die Unzulänglichkeit und die Ineffektivität ihrer Sicherheitsorgane zu vertuschen und auf der anderen Seite die französische Regierung dazu drängt, Repressionsmaßnahmen gegen die baskischen politischen Flüchtlinge zu treffen.

Wir rufen alle Demokraten, Antifaschisten und Revolutionäre in der ganzen Welt auf, wir appellieren an die internationale öffentliche Meinung, eine breite und aktive Mobilisierung gegen die Repressalien, die den baskischen Flüchtlingen drohen, zu schaffen.

GORA EUSKADI ASKATUTA!
GORA EUSKADI SOZIALISTA!

Euskadi, den 28. Dezember 1973 ETA (Euskadi Ta Askatasuna)

AUGUST - ERKLÄRUNG

Die August-Erklärung ist eine Erklärung, die vom Kommando "Txikia" sowohl in Euskadi als auch im übrigen Teil des spanischen Staats weit verbreitet wurde.

AN DIE REVOLUTIONÄREN DEMOKRATEN UND ANTI-FASCHISTEN IN EUSKADI UND IN DER GANZEN WELT

1. Euskadi ist ein Volk im Kampf für seine nationale und soziale Befreiung!

Es gibt ein baskisches Problem, weil es ein baskisches Volk gibt, das sich von seinen Nachbarn unterscheidet und das als solches das Recht auf spezifische Lösungen hat. Im Laufe seiner Geschichte, hat das baskische Volk nie aufgehört, seinen Willen zur nationalen Befreiung zu bekräftigen. Die französische Revolution von 1789 und der spanische Liberalismus des 19. Jahrhunderts haben zwei zentralistische Staaten geschaffen, heftige Gegner der nationalen Minderheiten. Unser Volk wurde 1841 geteilt, als man ihm die künstliche Grenze von Bidassoa aufzwang. Seine eigenen Gesetze, Widerspiegelung einer vorkapitalistischen Gesellschaft, verschwanden, um einer neuen Gesetzgebung Platz zu machen, die nichts anderes ist als die Widerspiegelung der Abhängigkeit von den Interessen der französischen und spanischen Großkapitalisten.

Die nationale Unterdrückung der Basken kam gleichzeitig mit dem Vordringen der kapitalistischen Produktionsweise auf.

Die Bourgeoisie hat die Autonomie der Provinzen Benabarra, Laburdi und

Zuberoa, die Nord-Euskadi bilden, abgeschafft. Die militärische Besetzung ihres Landes hat die Nordbasken gezwungen, sich dem Zentralismus des aufkommenden französischen Kapitalismus zu unterwerfen. Ferngehalten von seiner ökonomischen Entwicklung trägt Nord-Euskadi die Konsequenzen dieses Systems: die ökonomische Planung des französischen Staates, die nicht dem Interesse des Volkes entspricht, sondern dem der Kapitalisten, hat das Land zu einem "Grünen Feriengebiet" erklärt. Die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe finden auf dem französischen Markt keine Abnehmer; der Mais ist fast zur Monokultur geworden und wird an Monopole verkauft, die die "Basseritaras" (Kleinbauern) ruinieren. Das Land wird entvölkert. Von der Pariser Bourgeoisie sozial und ökonomisch aufgegeben, siecht Nord-Euskadi langsam dahin.

Der bürgerliche Liberalismus hat mit den militärischen Siegen der carlistischen Kriege und später mit der Abschaffung des juristischen Systems der baskischen Autonomie (die "Fueros") Süd-Euskadi (Gipuzcoa, Bizkaia, Nafarroa, Araba) gewaltsam eine Integration in die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Zahnräder des spanischen Staates beschleunigt. Er ermöglichte dem europäischen Kapital, unter anderem dem britischen, den Abbau baskischen Eisenerz'. In seinem Schatten entwickelte sich eine Schwerindustrie, zuerst um Bilbao und später in den übrigen Teilen der Provinzen Bizkaia und Gipuzkoa; unter ökonomischen Gesichtspunkten wenig rentabel, von einem gewaltigen technischen Rückstand belastet, wurde diese Industrie von ihren Bossen mit dem einzigen Ziel auf die Beine gestellt, ein Maximum an Gewinnen zu erzielen, mitten in einem spanischen Markt, der vom Staat protegiert wird.

So entstand die moderne baskische Großbourgeoisie, die sich am Anfang des Jahrhunderts in den Strom- und Wasserwerken, in den Banken und im Schiffbau stark entwickelt hat, indem sie sich sehr eng mit den spanischen Großgrundbesitzern und Bankiers verbündete. Das war die Geburt des Blocks der Oligarchie der heutigen Unterdrücker, der sich gegenüber der baskischen Gemeinschaft als erklärter Feind jeder Bestrebung nach nationaler Befreiung, so schüchtern er auch sein mag, verhält.

Der Regierungsantritt der II. Republik (1931) bedeutete für Süd-Euskadi, daß es das Statut der Autonomie erhielt (1936); obwohl es nicht allen nationalen Bestrebungen unseres Volkes entsprach, ermöglichte das Statut wenigstens, die baskische Realität als Tatsache anzuerkennen.

Die Bourgeoisie braucht, um ihre Vorherrschaft aufrecht zu erhalten, einen mächtigen militärischen und repressiven Apparat. Sie zögert nicht, ihn einzusetzen, wenn die Gefahr einer Revolution bedrohlicher wird; und wenn die Gefahr akut ist, provoziert sie den Bürgerkrieg, um im Fall eines Sieges die grausamste Militärdiktatur zu errichten. Der militärische Aufstand vom

18. Juli 1936 sah die Konfrontation zwischen den Großgrundbesitzern, den Bankiers und Industriellen auf der einen Seite, die von einer Handvoll Militärs, die aus der Aristokratie stammten und von der katholischen Hierarchie unterstützt wurden und den Demokraten, Antifaschisten und Revolutionären der verschiedenen Völker des spanischen Staates auf der anderen Seite, deren Niederlage die Etablierung des diktatorischen, faschistischen Regimes von Franco im Dienst der spanischen Großbourgeoisie zur Folge hatte.

Das faschistische Regime ist von Grund auf reaktionär; es kennt keine andere Form der Auseinandersetzung als die brutale Macht und trifft mit unvorstellbarer Gewalt nicht nur die Revolutionäre, sondern selbst die maßvollsten Demokraten.

Heute geht das Regime soweit, die elementarsten Freiheiten zu vergewaltigen. Wir Arbeiter haben nicht das Recht, uns zu versammeln, um uns gegenseitig zu helfen und uns gegenüber dem Kapital zu verteidigen, wir haben nicht das Recht, uns in einer autonomen Presse zu äußern, wir können das Streikrecht nicht ausnutzen und wir sehen, wie jeder Versuch, Gewerkschaften oder autonome politische Organisationen zu schaffen, als subversiv bestraft wird. Bei offenen sozialen Konflikten sind die offiziellen Gewerkschaften, die Polizei und die Guardia Civil immer auf der Seite der Bosse. Wenn Presse, Radio und Fernsehen über diese Konflikte berichten, dann immer so, daß sie sie entstellen. Es gibt keine offizielle Institution und fast keinen legalen Apparat, der nicht im Dienste einer Politik gegen die Arbeiter und gegen das Volk steht. Die ganze Staatsmaschinerie ist nichts als ein eindrucksvoller Repressionsapparat im Dienste der Oligarchie. Die Haltung der herrschenden Klasse ist kohärent: auf der ökonomischen und sozialen Ebene setzt sie die Repression gegen das Volk ein und verachtet seine elementaren Rechte; auf der Ebene der nationalen Identität der unterdrückten Völker greift sie zur gleichen Politik und ganz besonders gegenüber dem baskischen Volk.

Durch das ausdrückliche Verbot, unsere Sprache, das EUSKARA (33), zu sprechen, durch die beschämenden Strafen, die den Jungen und Mädchen in den Schulen auferlegt werden, wenn sie sich nicht korrekt in Spanisch ausdrücken können, weil sie aus einem hauptsächlich bascophonen Milieu stammen, hat die spanische Bourgeoisie systematisch die Sprache und die Kultur des baskischen Volkes bekämpft. In dreißig Jahren Frankismus hat sich die baskische Sprache mehr zurückentwickelt als während der Zeit von 1778 - 1863, fast ein Jahrhundert lang.

2. ETA versucht, sich der doppelten Problematik der baskischen Arbeiterklasse anzunehmen und sie zu lösen!

ETA ist eine baskische, sozialistische und revolutionäre Organisation für die nationale Befreiung. Wir sind sozialistische und nationale Basken zugleich; unser Ziel ist die Schaffung eines sozialistischen baskischen Staates unter der Führung der Arbeiterklasse von Euskadi, eines Instruments unseres Volkes, um eine klassenlose, baskische Gesellschaft aufzubauen. In einem solchen Staat muß die politische, soziale, ökonomische und kulturelle Macht von dem baskischen Volk für das baskische Volk ausgeübt werden: Folglich betrachten wir den sozialistischen baskischen Staat als ein Gebilde, das in der Föderation auf der Basis von Nord- und Süd-Euskadi, aus den Arbeiterkomitees und den Dorf- und Stadtteil-Batzarres (34) geboren wird, in denen wir die Instrumente der revolutionären Macht sehen, erzeugt im Laufe des Kampfes der Arbeiter und des baskischen Volkes.

Der Mensch ist nicht etwas, das abstrakt existiert, unabhängig von der Konditionierung durch die Realität; er ist im Gegenteil ein ganz konkretes Wesen mit sehr konkreten Interessen und Problemen. WIR SIND BASKEN, wir sind Arbeiter aus Euskadi, wir gehören zu einer genau determinierten nationalen Gemeinschaft, die sich in einer spezifischen Situation von nationaler Unterdrückung befindet.

Es ist unmöglich, den nationalen Aspekt unseres Kampfes als baskische Arbeiterklasse zu vergessen oder zu vernachlässigen; unsere Befreiung wird erst dann effektiv sein, wenn sie die Gesamtheit unserer Realität erfaßt, wenn sie vollständig unsere Vielfältigkeit, die gesamte Komplexität unserer menschlichen Realität als Basken und als Arbeiter einschließt. Wir sind für eine sozialistische baskische Kultur, die als Negation der bourgeoisen und fremden Kulturen und als Bejahung der nationalen Identität der Klasse des Proletariats von Euskadi befreiend sein wird.

Wir betonen, daß das kulturelle Problem des baskischen Volkes nur durch die "Euskalerisation" des Volkes von Euskadi vollständig gelöst werden kann, ausgehend von der aktuellen Situation der Dreisprachigkeit, indem man sie revolutionär verändert, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Es gibt in Euskadi Arbeitsemigranten, die die Notwendigkeit, sich vollständig an die baskische nationale Realität anzupassen, nicht sehen. Unsere Aufgabe ist, ihnen jederzeit eine solche Integration zu erleichtern. Denjenigen, die sich berechtigterweise dafür entscheiden, das nicht zu tun, die weiterhin Spanier, Franzosen oder Galizier bleiben wollen, müssen alle ihre Rechte garantiert werden, um auch die geringste Diskriminierung oder Ungleichheit im Herzen der zukünftigen baskischen Gesellschaft zu verhindern. Die Bourgeoisie ist der Hauptfeind der nationalen Rechte der Völker. Die

nationale Unterdrückung ist als Produkt der Verfestigung des kapitalistischen Systems aufgekommen; das impliziert, daß die Lösung des nationalen Problems notwendigerweise über die Zerstörung der bürgerlichen Macht gehen muß. Klassenkampf und nationales Problem bilden also eine Einheit: Unser Befreiungskampf entwickelt sich und reiht sich ein in eine revolutionäre Klassenperspektive.

Der Kapitalismus ist eine Produktionsweise, die sich auf die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen gründet; es gibt einen antagonistischen Widerspruch zwischen unseren Interessen als Proletarier und denen der Bourgeoisie, einen Widerspruch, der nur durch einen revolutionären sozialistischen Prozeß gelöst werden kann.

Die Reformen heben den Lebens- und Sicherheitsstandard der Arbeiterklasse, ohne die Zerstörung der Macht der Bourgeoisie zu ermöglichen. Sie sind in dem Maße nützlich, wie sie es Millionen von Menschen ermöglichen, ein weniger hartes Leben zu führen, aber sie rütteln nicht an den Grundlagen des Systems. Wir müssen auch die Wurzeln der Ausbeutung ausreißen, wir müssen alle kapitalistischen Produktionsverhältnisse, eines nach dem anderen, zerschlagen. Deshalb führen wir unseren Emanzipationskampf im Sinne der Abschaffung der Lohnarbeit und des Privateigentums an Produktionsmitteln bis zur Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft.

Wir denken nicht an ein Euskadi, das frei ist für die Bourgeoisie. Wir sind entschlossen, uns als Basken in einer Gesellschaft frei von Ausbeutung zu verwirklichen. Deshalb sind wir für einen baskischen sozialistischen Staat.

WIR SIND FÜR DIE UNABHÄNGIGKEIT; Wir sind überzeugt, daß unser Problem als baskische Arbeiter, als ausgebeutete Klasse in einem solchen Kontext von Unterdrückung und nationaler Teilung in einem spanischen oder französischen Rahmen keine Lösung finden kann. Sicher wäre unsere Befreiung im Rahmen eines spanischen oder französischen Sozialismus möglich. Aber, unserer Meinung nach, kann nur die Existenz einer unabhängigen Macht, das heißt, nur ein sozialistischer baskischer Staat kann die Lösung für die andere Seite des Problems garantieren – unsere Befreiung als Mitglieder einer unterdrückten nationalen Gemeinschaft: Euskadi. Selbstverständlich hat der Geist dieser Unabhängigkeit sozialistischen Charakter. Wir werden separatistisch sein gegenüber dem Imperialismus und dem spanischen und französischen Kapitalismus; und unionistisch gegenüber allen Völkern der Welt und besonders gegenüber unseren unmittelbaren Nachbarn. Unter Unabhängigkeit verstehen wir die Schaffung eines baskischen Sozialsystems, das ganz und gar von unserem Volk geführt wird und dessen Grad an Einigkeit mit den benachbarten Völkern Funktion der historischen Etappe sein wird; wir sind für die Abschaffung der Grenzen, sobald die Bedingungen, die es ermöglichen, daß ein Mensch einen anderen ausbeutet oder daß ein Volk ein anderes unterdrückt, verschwunden sind. Wir verstehen unseren Kampf für die Unabhängigkeit im Rahmen der Einheit der Arbeiter der ganzen Welt und im Zusammenhang mit den Interessen der sozialistischen Revolution.

WIR SIND FÜR DEN BEWAFFNETEN KAMPF; ETA will einen bewaffneten Kampf direkt gegen den Apparat der Unterdrückerstaaten entwickeln, der den Interessen der baskischen Arbeiterklasse und denen des übrigen baskischen Volkes entspricht.

Die Oligarchie wird ihre Position und ihre Privilegien nicht ohne Widerstand aufgeben; sie gibt immer größere Summen für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für den Aufbau von hochspezialisierten und skrupellosen, repressiven Apparaten aus. Alle, die eine gewaltlose Veränderung in Betracht ziehen, scheinen zu vergessen, was die tägliche Erfahrung uns lehrt: die Oligarchie zögert nicht eine Minute, die ganze Gewalt des Repressionsapparates gegen die Arbeiter und das wehrlose Volk loszulassen, jedesmal, wenn sie das für notwendig hält.

Wir verstehen den bewaffneten Kampf als die höchste Form des Kampfs der Arbeiterklasse. Unsere Befreiung als Klasse und als Volk wird nur durch den bewaffneten Aufstand der Arbeiterklasse und des übrigen Volks von Euskadi, nach einer revolutionären Taktik, die mit der der anderen Völker des spanischen Staats übereinstimmt, erreicht werden. Und gerade deshalb bauen wir schon jetzt eine bewaffnete Organisation auf, deren Umfang in dem Maße wie die Radikalisierung der Kämpfe des baskischen Volkes wachsen wird, bis zur Konsolidierung eines militärischen Apparats, der fähig sein wird, eine revolutionäre Macht als Alternative zum jetzigen Regime der Ausbeutung und Unterdrückung zu bieten.

Einige, die auf dem Papier mit dem bewaffneten Kampf einverstanden sind, rechtfertigen ihre gegenwärtige reaktionäre Praxis damit, daß sie sagen, die notwendigen Bedingungen für die Entwicklung des revolutionären Kampfes sind heute noch nicht geschaffen. Diejenigen, die so denken, scheinen zu ignorieren, daß auf der einen Seite solche revolutionären Bedingungen schon existieren (und der beste Beweis dafür ist unsere eigene Existenz als ETA) und daß sie auf der anderen Seite im Kampf selber entstehen. Obwohl die Stärkung der bewaffneten Organisation untrennbar ist von der wachsenden Politisierung der Unterdrückten, wird die Verallgemeinerung des bewaffneten Kampfes als Resultat einer kontinuierlichen Praxis hervorgehen. Sie zu verbreitern und zu verstärken ist die entschiedene Pflicht aller Revolutionäre.

Heute hat unser militärischer Kampf zwei Aspekte: auf der taktischen Ebe-

nationale Unterdrückung ist als Produkt der Verfestigung des kapitalistischen Systems aufgekommen; das impliziert, daß die Lösung des nationalen Problems notwendigerweise über die Zerstörung der bürgerlichen Macht gehen muß. Klassenkampf und nationales Problem bilden also eine Einheit: Unser Befreiungskampf entwickelt sich und reiht sich ein in eine revolutionäre Klassenperspektive.

Der Kapitalismus ist eine Produktionsweise, die sich auf die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen gründet; es gibt einen antagonistischen Widerspruch zwischen unseren Interessen als Proletarier und denen der Bourgeoisie, einen Widerspruch, der nur durch einen revolutionären sozialistischen Prozeß gelöst werden kann.

Die Reformen heben den Lebens- und Sicherheitsstandard der Arbeiterklasse, ohne die Zerstörung der Macht der Bourgeoisie zu ermöglichen. Sie sind in dem Maße nützlich, wie sie es Millionen von Menschen ermöglichen, ein weniger hartes Leben zu führen, aber sie rütteln nicht an den Grundlagen des Systems. Wir müssen auch die Wurzeln der Ausbeutung ausreißen, wir müssen alle kapitalistischen Produktionsverhältnisse, eines nach dem anderen, zerschlagen. Deshalb führen wir unseren Emanzipationskampf im Sinne der Abschaffung der Lohnarbeit und des Privateigentums an Produktionsmitteln bis zur Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft.

Wir denken nicht an ein Euskadi, das frei ist für die Bourgeoisie. Wir sind entschlossen, uns als Basken in einer Gesellschaft frei von Ausbeutung zu verwirklichen. Deshalb sind wir für einen baskischen sozialistischen Staat.

WIR SIND FÜR DIE UNABHÄNGIGKEIT; Wir sind überzeugt, daß unser Problem als baskische Arbeiter, als ausgebeutete Klasse in einem solchen Kontext von Unterdrückung und nationaler Teilung in einem spanischen oder französischen Rahmen keine Lösung finden kann. Sicher wäre unsere Befreiung im Rahmen eines spanischen oder französischen Sozialismus möglich. Aber, unserer Meinung nach, kann nur die Existenz einer unabhängigen Macht, das heißt, nur ein sozialistischer baskischer Staat kann die Lösung für die andere Seite des Problems garantieren - unsere Befreiung als Mitglieder einer unterdrückten nationalen Gemeinschaft: Euskadi. Selbstverständlich hat der Geist dieser Unabhängigkeit sozialistischen Charakter. Wir werden separatistisch sein gegenüber dem Imperialismus und dem spanischen und französischen Kapitalismus; und unionistisch gegenüber allen Völkern der Welt und besonders gegenüber unseren unmittelbaren Nachbarn. Unter Unabhängigkeit verstehen wir die Schaffung eines baskischen Sozialsystems, das ganz und gar von unserem Volk geführt wird und dessen Grad an Einigkeit mit den benachbarten Völkern Funktion der historischen Etappe sein wird; wir sind für die Abschaffung der Grenzen, sobald die Bedingungen, die es ermöglichen, daß ein Mensch einen anderen ausbeutet oder daß ein Volk ein anderes unterdrückt, verschwunden sind. Wir verstehen unseren Kampf für die Unabhängigkeit im Rahmen der Einheit der Arbeiter der ganzen Welt und im Zusammenhang mit den Interessen der sozialistischen Revolution.

WIR SIND FÜR DEN BEWAFFNETEN KAMPF; ETA will einen bewaffneten Kampf direkt gegen den Apparat der Unterdrückerstaaten entwickeln, der den Interessen der baskischen Arbeiterklasse und denen des übrigen baskischen Volkes entspricht.

Die Oligarchie wird ihre Position und ihre Privilegien nicht ohne Widerstand aufgeben; sie gibt immer größere Summen für die Aufrechterhaltung der Ordnung und für den Aufbau von hochspezialisierten und skrupellosen, repressiven Apparaten aus. Alle, die eine gewaltlose Veränderung in Betracht ziehen, scheinen zu vergessen, was die tägliche Erfahrung uns lehrt: die Oligarchie zögert nicht eine Minute, die ganze Gewalt des Repressionsapparates gegen die Arbeiter und das wehrlose Volk loszulassen, jedesmal, wenn sie das für notwendig hält.

Wir verstehen den bewaffneten Kampf als die höchste Form des Kampfs der Arbeiterklasse. Unsere Befreiung als Klasse und als Volk wird nur durch den bewaffneten Aufstand der Arbeiterklasse und des übrigen Volks von Euskadi, nach einer revolutionären Taktik, die mit der der anderen Völker des spanischen Staats übereinstimmt, erreicht werden. Und gerade deshalb bauen wir schon jetzt eine bewaffnete Organisation auf, deren Umfang in dem Maße wie die Radikalisierung der Kämpfe des baskischen Volkes wachsen wird, bis zur Konsolidierung eines militärischen Apparats, der fähig sein wird, eine revolutionäre Macht als Alternative zum jetzigen Regime der Ausbeutung und Unterdrückung zu bieten.

Einige, die auf dem Papier mit dem bewaffneten Kampf einverstanden sind, rechtfertigen ihre gegenwärtige reaktionäre Praxis damit, daß sie sagen, die notwendigen Bedingungen für die Entwicklung des revolutionären Kampfes sind heute noch nicht geschaffen. Diejenigen, die so denken, scheinen zu ignorieren, daß auf der einen Seite solche revolutionären Bedingungen schon existieren (und der beste Beweis dafür ist unsere eigene Existenz als ETA) und daß sie auf der anderen Seite im Kampf selber entstehen. Obwohl die Stärkung der bewaffneten Organisation untrennbar ist von der wachsenden Politisierung der Unterdrückten, wird die Verallgemeinerung des bewaffneten Kampfes als Resultat einer kontinuierlichen Praxis hervorgehen. Sie zu verbreitern und zu verstärken ist die entschiedene Pflicht aller Revolutionäre.

Heute hat unser militärischer Kampf zwei Aspekte: auf der taktischen Ebe-

ne geht es darum, die Dynamik der Massen, die die Arbeiterklasse und der übrige Teil unseres Volkes entwickeln, zu verstärken und zu unterstützen; auf der strategischen Ebene geht es darum, nach und nach die Basen, die für den Aufbau eines militärischen Apparats in den Händen der Arbeiter und der Schichten des baskischen Volkes notwendig sind, zu sichern; Basen, die in der Lage sind, die repressive Stütze der Oligarchie in Euskadi zu schwächen und zu schlagen.

Es ist klar, daß jeder Schritt voran im bewaffneten Kampf ein Anwachsen der Repression nach sich zieht. Es ist gut möglich, daß sich Gruppen angesichts einer solch harten Perspektive zurückziehen und soweit gehen, sich zu weigern, die Gültigkeit jeder militärischen Strategie anzuerkennen. Diese Gruppen, die schon heute eine theoretische Rechtfertigung für ihre revolutionäre Unfähigkeit suchen und an Stelle von Argumenten die militärische Dynamik als "durch und durch kleinbürgerliche Haltung", "selbstmörderisches Abenteuertum", "Dritte-Welt-Strategie" usw. denunzieren, werden sich nicht damit abfinden, ihren fortschreitenden Verfall als Revolutionäre zu erkennen; sie werden ihre Kritik verhärten, um zu versuchen, einen revolutionären Prozeß (unseren), der ihnen schon heute aus den Händen geglitten ist, für ihre Zwecke wiederzugewinnen.

3. Welche Verbündeten haben wir als baskische Arbeiterklasse?

Der Hauptwiderspruch unseres revolutionären Kampfes ist der zwischen den Klassen des baskischen Volkes mit dem Industrieproletariat an ihrer Spitze und der monopolistischen spanischen und französischen Bourgeoisie; es gibt eine objektive Einheit, gemeinsame Klasseninteressen (was nicht heißt: identische), die den Volks- und nicht rein proletarischen Charakter der Revolution, die sich in Euskadi entwickelt, determinieren. In unserer Situation wird diese Gemeinschaft der revolutionären Interessen dadurch verstärkt, daß eine nationale Unterdrückung existiert, die der Arbeiterklasse und den übrigen Klassen des Volkes, den revolutionären Schichten gemeinsam ist: Fischern, Bauern, Verwaltungsangestellten, kleinen Grundbesitzern, kleinen Händlern und Industriellen, Studenten, Intellektuellen und anderen Lohnabhängigen.

Die baskische Volksrevolution stellt aus diesem Grund die erste Phase des Aufbaus des Sozialismus in Euskadi dar; einmal durch diese Revolution, die die gegenwärtige Unterwerfung unter die Monopole ablöst, wird die baskische revolutionäre Volksmacht, die Macht der Oligarchie auf der ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen Ebene vollständig zerstören und es in Angriff nehmen müssen, die sozialistische baskische Gesell-

schaft aufzubauen.

Man kann sich die zukünftige Gesellschaft ohne die Abschaffung der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Unterdrückung zwischen den Menschen und den Völkern nicht vorstellen; der sozialistische Charakter der aktuellen Kämpfe ist der Keim dieser Gesellschaft. Wenn der revolutionäre Kampf heute so geführt wird, daß gewisse Gruppen, die daran teilnehmen, repressive Beziehungen untereinander haben, wird sich der Sieg der Revolution als unvereinbar mit der Existenz solcher Gruppen und einer solchen Politik erweisen. Insbesondere ist eine der unerläßlichen Bedingungen des Internationalismus, der Respekt vor den Besonderheiten eines jeden Volkes. Was uns betrifft, verlangen wir die Anerkennung der Tatsache, daß die Bewegung für die Befreiung des baskischen Volkes und folglich unsere autonome Strategie revolutionäre Realitäten sind, die alle unsere Verbündeten akzeptieren und respektieren müssen.

Wenn wir die Respektierung und unsere strategische Unabhängigkeit fordern, müssen wir unsererseits als baskische Arbeiter gleichzeitig intensiv daran arbeiten, den spanischen und französischen Arbeitern klarzumachen, daß sich unser Kampf um Unabhängigkeit nicht gegen sie richtet. Folglich verurteilen wir diejenigen, die für die Unabhängigkeit eines reichen und starken Euskadi sind, das, bis an die Zähne bewaffnet, bereit ist, die Arbeitskraft der Emigranten ohne politische und gewerkschaftliche Rechte, auszubeuten, und, auf der internationalen Ebene, ein unterentwickeltes Spanien auszubeuten. Unsere militärische Macht muß ausschließlich dazu dienen, die Unterdrückung zu liquidieren und auf keinen Fall dazu, andere Völker auszubeuten; unser ökonomisches Potential muß einzig und allein zur Schaffung einer Gesellschaft beitragen, wo nicht nur kein Mensch einen anderen ausbeuten kann, sondern wo auch kein Volk seinen Reichtum dazu ausnützen kann, einem anderen den Neokolonialismus aufzuzwingen. Und weiter noch: Der Reichtum, den es in Euskadi gibt, ist größtenteils auf Kosten der unzähligen Arbeitsemigranten entstanden. Wenn es für die spanischen und französischen Völker eine internationalistische Aufgabe ist, jede kulturelle und nationale Ungleichheit des baskischen Volkes zu beseitigen, ist es für uns baskische Arbeiter eine Aufgabe gleicher Natur, zu der Entwicklung eines sozialistischen Spaniens und eines sozialistischen Frankreichs beizutragen.

Unsere Verurteilung des baskischen Nationalchauvinismus ist mit dem des Sozialimperialismus gewisser französischer und spanischer Gruppen gleichzusetzen. Zu behaupten, daß der Kampf für die baskische nationale Unabhängigkeit die Arbeiterklasse spaltet, heißt in Wirklichkeit, ein Gefühl von Einheit zu verewigen, das durch die Bourgeoisie geschaffen wurde. Die einzige Einheit, die wir sehen, ist die Einheit der baskischen Arbeiter mit den

französischen und spanischen Arbeitern, wenn einmal jede Form des Chauvinismus ausgerottet ist und wenn einmal unser nationaler Befreiungskampf von ihnen verstanden und unterstützt wird. Wir verurteilen also alle Positionen, die dazu tendieren, dieses Problem zu verdecken oder zu verniedlichen, als konterrevolutionär.

Unsere nationale und soziale Befreiung als baskische Arbeiterklasse wird nur durch die solidarische Kooperation (und nicht Unterordnung) der revolutionären Anstrengungen aller Unterdrückten und Ausgebeuteten innerhalb der spanischen und französischen Staaten möglich sein. Das bedeutet in Bezug auf den spanischen Staat, daß die antifrankistischen Organisationen, die sich mit den baskischen Revolutionären verbünden wollen, uns nicht die Vorbedingung aufzwingen können, auf unseren Kampf für die nationale Befreiung und Wiedervereinigung, sei es auch nur für eine bestimmte Zeit, zu verzichten. Ganz im Gegenteil, sie müssen die Realität dieses Kampfes akzeptieren und anerkennen, daß er mit der antifrankistischen Einheit und der revolutionären Aktion vereinbar ist. Auf dieser Basis muß man die Notwendigkeit einer Koordination und gegenseitigen Unterstützung verstehen: die Massenaktionen und die Streiks können an Breite und Effektivität gewinnen, wenn sie gleichzeitig ausbrechen und das ganze Territorium des Staates treffen.

ETA, die den bewaffneten Kampf praktiziert und seine Ausweitung als ein strategisches Prinzip ansieht, ist besonders an der gegenseitigen Unterstützung von allen Gruppen interessiert, die heute die gleiche Praxis entwickeln oder die es morgen tun werden. So könnte die Koordination zwischen den Brennpunkten des bewaffneten Kampfes und seiner Ausweitung solidarisch sein. Die Effektivität würde sich steigern, wenn die Fehler, die durch die Isolation und die Unreife zustandekommen, ebenso wie die Konzentration der Kräfte der Repression in einem einzigen Gebiet, vermieden werden.

Die antifrankistische Einheit muß sich also hauptsächlich an der Basis herstellen, im Kampf der Massen und im bewaffneten Kampf. Wir vergessen allerdings nicht, daß wir die verschiedenen Lösungen, wie das Regime ersetzt werden kann, möglicherweise in unterschiedlichem Maße unterstützen.

Als baskische Revolutionäre, die wir sind, kämpfen wir gegen jede Form der Unterdrückung, gegen die nationale Unterdrückung und gegen die kapitalistische Ausbeutung. Und gerade deswegen sind wir für einen sozialisti-

schen baskischen Staat. Die Kraft, die uns bewegt ist die feste Überzeugung, daß kein anderes Mittel die richtige Antwort auf das Problem unserer Existenz als Klasse der ausgebeuteten baskischen Arbeiter und als unterdrücktes und geteiltes Volk sein kann.

GORA EUSKADI ASKATUTA! GORA EUSKADI SOZIALISTA!

Proletarier und unterdrückte Völker der ganzen Welt, vereinigen wir uns!

Commando "Txikia" der Organisation ETA (Euskadi Ta Askatasuna)

DOKUMENT DES KOMMANDOS "TXIKIA"

Dokument, das während der Zeit der Diskussionen vom Kommando Txikia formuliert wurde.

Dieses Buch wäre nicht vollständig, wenn wir nicht, bevor wir es beenden, die Positionen der verschiedenen politischen Parteien und Persönlichkeiten der Opposition, zur Exekution von Carrero Blanco, darstellen und über die Aktivitäten auf dem Territorium des spanischen Staates berichten würden (auch wenn das nur sehr verkürzt und ziemlich unvollständig geschieht).

1. Untersuchen wir zuerst die Position von Luis Maria Leizaola, seit dem Tod von José Antonio Aguirre Präsident der baskischen Exilregierung, langjähriges und einflußreiches Mitglied der baskischen nationalistischen Partei.

Sofort nach dem Erscheinen des ersten Kommuniques von ETA, in dem unsere Organisation die Verantwortung für die Exekution von Carrero Blanco übernahm, veröffentlichte M. Leizaola auch ein Kommunique und bestritt unsere Verantwortlichkeit, indem er sich auf zwei Argumentationsketten stützte:

- a) Eine so brutale Tat wie ein vorausgeplanter und perfekt organisierter Mord, stößt alle Basken von Natur aus ab; also ist es unmöglich, daß ETA bei der Exekution des Präsidenten der francistischen Regierung eine Rolle gespielt hat.
- b) Wenn ETA diese Exekution durchgeführt hätte, wäre M. Leizaola, als Präsident der baskischen Exilregierung und politischer Repräsentant des baskischen Volkes über diese Aktion informiert gewesen! Nun, er wußte nichts davon.

Die Analyse dieser beiden Punkte ist sehr wichtig, um den wirklichen Charakter der baskischen Regierung zu verstehen, denn jede Institution trägt die Verantwortung für die Äußerungen ihres Präsidenten:

a) Historisch gesehen, belastet das erste Argument die Arbeiter und alle anderen Schichten des baskischen Volkes. Unsere Väter sind damit alt geworden, so daß sie ihre frühere "Güte" und die Ablehnung der Gewalt, die sie schließlich erdrückte, bereuten. Wir müssen ein für allemal verstehen, daß gegen die Bourgeoisie und ihren Machtapparat im spanischen Staat (die francistische Diktatur), der passive Widerstand oder die ausschließlich defensive Gewalt (35) als solche nicht effektiv sind. Die Bourgeoisie (sowie die besitzenden Klassen, die ihr in der Geschichte vorausgegangen sind) hat die Gewalt in der Form der Ausbeutung in den sozio-ökonomischen Beziehungen und in der Form der Unterdrückung in den kulturellen und politischen Beziehungen institutionalisiert. Die Interessen der Oligarchie und der promonopolistischen Teile des Staates auf der einen Seite und die der Arbeiter und anderer Schichten des Volkes auf der anderen Seite, sind antagonistisch und ein solcher Widerspruch kann nur durch die endgültige Vernichtung einer der beiden Parteien (36) gelöst werden: die Oligarchie, eine Minderheit, die die Diskriminierung praktiziert, ist dazu verdammt, mit all ihren Verbündeten zu verschwinden, denn sie hat die Rolle, die ihr die Geschichte zugeschrieben hat, jetzt reichlich erfüllt.

Dieser Kampf kennt keine "moralischen" oder andere Normen, die ihn reglementieren. Der passive Widerstand und die defensive Gewalt können als taktische Instrumente zu gebrauchen sein; aber wenn die Gewalt einmal von der ausbeutenden Klasse institutionalisiert worden ist, müssen wir unsere Strategie nach den gleichen Kriterien konzipieren, wenn wir wollen, daß unsere Anstrengungen zum Erfolg führen. Um den Sieg zu erringen, müssen wir in jeder Konfrontation auf allen Ebenen des Kampfes die Initiative haben und die Gewalt ist nichts anderes als die höchste Stufe, die entscheidende Stufe in letzter Instanz.

Die Worte von M. Leizaola sind nichts anderes als der Ausdruck der humanistischen und kleinbürgerlichen, kulturellen Orientierung, die die Politik der PNV schon seit vielen Jahren, wenn auch nicht schon immer, bestimmt und die zu nichts anderem führt, als gewisse Schichten des Volkes (glücklicherweise immer weniger) von dem einzig möglichen Weg, ihre Ziele zu erreichen, abzubringen.

b) Auch wenn M. Laizaola keine anderen Beweise dafür gibt, daß er den Kampf für die sozio-ökonomische, politische und kulturelle Befreiung des baskischen Volkes aufgegeben hat, würde der Satz, den wir gerade analysiert haben, genügen, um ihn als Verräter zu bezeich-

nen. Allerdings haben er und die baskische Regierung überhaupt in den letzten Jahren einen solchen Mangel an Aktivitäten und eine solche Entfernung von den wahren Interessen des baskischen Volkes bewiesen, daß der geringste Zweifel daran völlig fehl am Platze erscheint. Die baskische Regierung ist nur noch das Phantom einer Institution, die jetzt ihre historische Rolle erfüllt hat und die heute nur noch dank eines Manövers der spanischen Oligarchie, mit dem Ziel, das baskische Volk zu integrieren, wieder auferstehen könnte. Ein Manöver, an dem sich gewisse spanische Organisationen beteiligen müßten. Anders gesagt, die einzige Rolle, die die baskische Regierung heute erfüllen kann, ist die eines Instruments der ausbeutenden Klasse und dazu nur in dem Fall, wo diese sich entschließen würde, die faschistische Diktatur durch ein politisches System, das eine größere Manövrierfähigkeit gegenüber den Initiativen des Volkes hätte, zu ersetzen. Aber damit die Oligarchie ihr diese Rolle anvertrauen kann, wäre es notwendig, daß die baskische Regierung beweist, daß sie in der Lage ist, alle anderen patriotischen Kräfte, zu denen man unvermeidlich auch uns zählen muß, zu integrieren. Es sieht so aus, als ob M. Leizaola sich einbildet, dieses Ziel erreicht zu haben und das erklärt den zweiten Grund, auf den er sich beruft, um zu behaupten, daß ETA nicht der Urheber der Exekution von Carrero Blanco sein kann. Es ist vielleicht notwendig, daran zu erinnern, daß ETA sich als revolutionäre, sozialistische, baskische Organisation für nationale Befreiung definiert und daß sie für sich beansprucht, im Zusammenhang mit dieser Definition zu handeln; daß sie niemals die Autorität und den Paternalismus der baskischen Regierung anerkannt hat, den sie so versteht, wie wir eben gesagt haben; und schließlich, daß sie nie eine andere Autorität als die einer revolutionären Volksregierung unter der Führung der Arbeiterklasse von Euskadi dulden wird.

Sehen wir uns jetzt die Folge der Ereignisse an. Sobald das Kommunique von M. Leizaola ETA bekannt wurde, schickte sie eine offizielle Delegation, die von ihm verlangte, seine Äußerungen zu korrigieren. Er weigerte sich nach einer heftigen Diskussion, bei der er einen wahren dialektischen Infantilismus bewies, um seine Ablehnung zu rechtfertigen. Er ging soweit, den Mitgliedern der Delegation zu sagen: "Waren Sie in Madrid und haben Sie das Attentat gesehen? Nein? Also, woher wollen Sie wissen, daß es das Werk Ihrer Organisation war? Als ich gesagt habe, daß die Zerstörung von Guernica nicht unser Werk war, hat mir keiner geglaubt."
Man könnte glauben, man muß erst nach China fahren, um versichern zu können, daß man dort Reis anbaut. Was Guernica angeht, kann man hier

das Sprichwort "Glück im Unglück" anwenden.

Sofort wurde eine zweite Delegation entsandt, die von zwei Mitgliedern der PNV begleitet wurde, um zu beweisen, daß es Mitglieder der Organisation ETA waren. Diese Delegation erreichte, daß Leizaola die folgende Erklärung, die in französisch formuliert war, unterschrieb:

"Auf Bitte von Vertretern der baskischen Organisation ETA, möchte ich klarstellen, daß die genannte Organisation, entsprechend dem Kommunique, das sie verbreitet hat, für sich in Anspruch nimmt, der Urheber des Attentats zu sein, das zum Tod des Oberhaupts der Regierung in Madrid, Admiral Carrero Blanco, geführt hat; daß die genannte Organisation nicht zu denjenigen gehört, die die baskische Regierung, die 1936 eingesetzt wurde und die ihre Funktion im Exil weiterhin ausübt, unterstützen und daß keine Verbindung zwischen der einen und der anderen besteht."

Paris, den 22. Dezember 1973

Luis Maria Leizaola

Diese Erklärung, die vollständig abgedruckt werden sollte, wurde von der ETA-Delegation zur Tageszeitung FRANCE-SOIR gebracht, die sie aus unbekannten Gründen (man kann die Möglichkeit von Schritten seitens der baskischen Regierung nicht ausschließen) ohne den zweiten Teil veröffentlichte und merkwürdige Erklärungen zum ersten Teil abgab.

2. Zweifellos verdient die Position der PCE besondere Aufmerksamkeit; die Erklärung ihres zentralen Exekutivkomitees und die ihres Präsidenten Santiago Carrillo, die in der Zeitschrift MUNDO OBRERO am 29. Dezember 1973 veröffentlicht wurde, drückt das aus.

Da unser Text nur das Ziel hat, die Position der verschiedenen Kräfte der Opposition zur Exekution von Carrero Blanco zu untersuchen und nicht den Anspruch, eine vollständige Analyse ihrer politischen Linie zu sein, begnügen wir uns damit, zwei Abschnitte zu zitieren, obwohl die Sense der Kritik, um ehrlich zu sein, in allen diesen Erklärungen nichts finden würde, was sie verschonen könnte:

"Wir sind gegen das individuelle Attentat, weil wir denken, daß es keine Lösung ist, weil es keine einzige Perspektive eröffnet und daß es im Gegenteil ein Hindernis für die Entwicklung der Kämpfe des Volkes, der Kämpfe der Massen, die alle eine Lösungsmöglichkeit in sich tragen, sein kann."

(Erklärung des Plenums des Zentralen Exekutivkomitees)

Diese These ist so alt, wie der Verrat an den Texten von Marx und Lenin, den viele Leute, die sich selbst zu Marxisten-Leninisten ernannt haben, die aber in der Praxis nichts anderes sind als billige Reformisten, begangen haben.

Jede Form des Kampfes, jede Aktion einer Minorität oder der Massen ist nicht in sich schlecht; alles hängt davon ab, in welchem Maße sie mit dem revolutionären Prozeß, in den sie sich einordnen, übereinstimmen.

Die Aktion um der Aktion willen, das ist Abenteurertum. Die Unterordnung der Organisierungsarbeit, der Förderung des Bewußtseinsstandes und der Massenkämpfe, unter die Aktivität von Minderheiten, ist ein sicheres Zeichen für eine kleinbürgerliche Ideologie, die ihre Hoffnungen auf die Unerschrockenheit, die Kühnheit und den Leichtsinn einer kleinen Gruppe ausgewählter Leute gründet und die das revolutionäre Potential der Arbeitermassen verachtet, die als einzige in der Lage sind, die sozialistische Revolution zu Ende zu führen.

Aber es gibt einen dritten Typ von minoritären Aktionen, dessen Inhalt grundsätzlich anders ist und den ersten beiden Typen sogar antagonistisch gegenübersteht. Das ist derjenige, der der Organisierungsarbeit, der Förderung des Bewußtseins und des Kampfes der Massen zu Hilfe kommt und ihren Vormarsch zur Macht erleichtert.

Das Problem der minoritären Aktion so zu behandeln wie Carrillo (37) es tut, ist genauso schematisch, wie zu sagen, der Regen ist schlecht. Der Regen kann gut oder schlecht sein, es kommt auf die Bedingungen an, unter denen es regnet und darauf, was dieser Regen bewirkt. Der gleiche Regen, der in der Stadt eine Überschwemmung verursacht mit einer ganzen Reihe von Unglücken, kann dazu dienen, ein Feld fruchtbar zu machen, das drohte wegen der Trockenheit unfruchtbar zu werden.

Wenn man die politische Linie einer Organisation beurteilt, kann man wie Carrillo sagen, daß das individuelle Attentat keine Lösung ist; aber der Interviewer fragte ihn nicht nach seiner Meinung zu der politischen Linie von ETA, sondern, viel konkreter, nach der Exekution von Carrero Blanco und seine Antwort hätte sich darauf konzentrieren müssen. Aber das hätte ihn gezwungen, eine Kritik der Aktion zu entwickeln und die Zeiten sind vorbei, wo solche Methoden, nachzudenken, von der PC angewendet wurden: kurzfristig ist es zweifellos bequemer, sich auf Dogmen zu stützen; also hat es Carrillo vorgezogen, die Frage zu übergehen und sich auf ein anderes Terrain zurückzuziehen, indem er ein abstraktes Klischee benutzte. Eine politische Aktion und besonders ein individuelles Attentat ist niemals neutral, es kann den Marsch der Massen zur Macht entweder begünstigen oder behindern. Ausgehend von diesem Prinzip muß man die Kritik immer leisten. Sicher ist ein individuelles Attentat (oder sogar hundert Attentate)

an sich keine Lösung für die Probleme der ausgebeuteten Massen; aber kann es ihnen dazu verhelfen, eine solche Lösung zu erreichen? Carrillo antwortet uns darauf mit einem entlarvenden Widerspruch zu dem, was er vorher sagte:

"Das individuelle Attentat … kann ein Hindernis für die Entwicklung der Kämpfe des Volkes, der Kämpfe der Massen sein."

Zu bemerken ist, daß er nicht sagt, "ist ein Hindernis", sondern einfach "kann ein Hindernis sein", was verlauten läßt, daß es Fälle gibt, wo es keines ist; wenn man davon ausgeht, daß keine Aktion neutral ist, sind alle, die kein Hindernis sind, im Gegenteil eine Hilfe, was sie vollkommen rechtfertigt.

Das heißt, implizit erkennt Carrillo wie wir, daß ein individuelles Attentat positiv sein kann; also, warum diese Verurteilung des individuellen Attentats im allgemeinen? Wenn er auf die konkrete Frage, die ihm sein Gesprächspartner stellte, geantwortet hätte, hätte er es vermieden, über einen so großen Widerspruch zu stolpern.

Aber die Frage, der er auswich, beantwortete das Plenum des zentralen Exekutivkomitees:

"Mitbürger!

Unser Land tritt in eine Krise ein, deren Wichtigkeit und deren Konsequenzen niemand verniedlichen kann. Die Krise des diktatorischen Regimes, die lange verborgen blieb, ist mit dem Tod von Admiral Carrero Blanco plötzlich ausgebrochen.

Es wird evident, daß die Krise der Macht offensichtlich ist. Der Staatsapparat bleibt bestehen, aber das politische System, das den Staat führt, fällt unaufhaltsam."

Wer würde nach diesen Worten zu sagen wagen, daß die Exekution von Carrero Blanco negativ war? Wir glauben nicht, daß man sich ein grausameres und repressiveres politisches System ausdenken kann als den Faschismus;

folglich muß sein schwindelerregender Fall positive Konsequenzen für die Völker des spanischen Staates haben. (39)

"...Es geht hier nicht um eine Drohung. Aber, auch wenn die Dinge soweit kommen, wir werden niemals auf die Freiheit verzichten. Die Gewalt innerhalb der Massenkämpfe kann sich im Endeffekt als eine Notwendigkeit aufzwingen und wenn der Kampf sich auf dieser Ebene bewegt, wenn es keinen anderen Weg gibt, werden wir ihn auch gehen. Es wird schwerer und schmerzhafter sein und länger dauern. Wir tun alles was wir können, um

das zu vermeiden. Und wir rufen ohne Ausnahme alle auf, es auch zu vermeiden..."

sagt Carrillo an einer anderen Stelle in seinen Erklärungen. Und hier liegt die Grundlage dafür, daß er jedes individuelle Attentat verdammt. Er glaubt noch, es wäre möglich, daß der Herr die Kette verlängert, an der der Sklave festgekettet ist, wenn der sich fügsam zeigt, obwohl er hinterhältig droht. Was Carrillo anscheinend nicht verstehen kann, und was die Geschichte durch eine Reihe von Erfahrungen bestätigt hat, ist, daß die Fügsamkeit des Sklaven nur dazu dient, ihn gefesselt zu lassen und daß keine ausgebeutete soziale Klasse etwas bekommen hat, was sie forderte, außer durch einen brutalen Kampf, in dem sie es der ausbeutenden Klasse mit Gewalt wegnahm.

Die Eliminierung des Faschismus vom Dialog und Zusammenkommen der Interessen der verschiedenen sozialen Schichten des Staates abhängig zu machen, entspricht folglich dem Besäen eines Feldes, das unbeackert ist; das kann keine Früchte tragen. Damit das faschistische Regime von einem anderen, demokratischen abgelöst wird, wäre es notwendig, daß die Oligarchie das selber wünscht. Aber sie wird so etwas nur wünschen, wenn ökonomische, politische und andere Gründe sie dazu zwingen.

Gewisse Leute denken, daß die Oligarchie wegen der dringenden Notwendigkeit, sich in die europäische Gemeinschaft zu integrieren, eine demokratische Öffnung braucht und daß das ein fundamentaler Grund ist. Aber sie vergessen, daß kein kapitalistischer Markt (und schon gar nicht der der europäischen Gemeinschaft, dem die spanische Technik im Großen und Ganzen nicht viel zu bieten hat) die Extraausbeutung der Arbeiterklasse hätte produzieren können, ohne sich des Schattens, den das faschistische Regime wirft, zu bedienen.

Es ist möglich, daß die Oligarchie versucht, ihr System der Ausbeutung zu demokratisieren, um Klassenprivilegien zu erhalten, die durch den Druck des Volkes gegen den Faschismus bedroht sind. In jedem Fall kann einzig und allein der Kampf des Volkes das politische Feld beackern und es für die Saat der bürgerlichen Demokratie vorbereiten. Und auch wenn es wenig wahrscheinlich ist, daß das Feld Früchte trägt, denn vom 18. Jahrhundert bis heute ist das Feld sehr steinig geworden. Der Faschismus ist nicht, wie gewisse Leute zu denken scheinen, ein probürgerliches politisches System, sondern, im Gegenteil, die Rückseite der bürgerlichen demokratischen Republik. In jedem Fall, auch wenn wir die Möglichkeit bezweifeln, gibt es kaum einen Hinderungsgrund, die Forderung nach einem bürgerlich-demokratischen System in ein politisches Minimalprogramm der Arbeiterklasse zu integrieren. Im Gegenteil, das würde dem Ziel entgegenkommen, die nicht-proletarischen, antimonopolistischen Kräfte zu integrieren. Aber es

muß uns bewußt sein, daß keine demokratische Konzession von der Oligarchie anders erreicht werden kann, als durch den unaufhörlichen und immer stärker werdenden Kampf des ganzen Volkes. Dieser Kampf braucht sowohl Massenaktionen als auch minoritäre Aktionen, besonders dann, wenn letztere eine Unterstützung darstellen und bessere Bedingungen zur Entfaltung der ersteren schaffen.

Die Freiheit ist niemals eine Konzession der ausbeutenden Klasse an die Ausgebeuteten gewesen, sondern immer ein Recht, das den Ausbeutern entrissen wurde, und der einzige Weg, dieses Recht zu gewinnen, ist schon immer die Gewalt gewesen. Es reicht nicht zu sagen: "Wenn du mir nicht die Freiheit gibst, werde ich kämpfen"; seit langem schon haben die Worte aufgehört, dem Feind Angst zu machen und es geht darum, praktisch zu kämpfen. Die Gewalt innerhalb der Massenkämpfe ist nicht "was sich im Endeffekt als Notwendigkeit aufzwingen kann", sondern stellt heute eine dringende Notwendigkeit dar; es ist die Pflicht der revolutionären Avantgarden, es zu verstehen und dem Volk dabei zu helfen, es gleichfalls zu verstehen und sich zu organisieren, damit es anfangen kann, eine Antwort zu geben, bis zum endgültigen Sieg.

"... der Arm, der darüber entschieden hat, ist noch nicht mal bekannt; auf jeden Fall gehört er einem Fachmann, der von der Macht gedeckt wird; es sieht nicht so aus, als ob er einem Amateur gehört, der in unverantwortlicher Weise die Vaterschaft beansprucht und so dazu beiträgt, die wirklichen Täter zu schützen..."

(Auszug aus der Erklärung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Partei)

"... Als wir gesagt haben, daß das Attentat gegen Carrero Blanco das Werk von Fachleuten und nicht von Amateuren war, hatten wir nicht die Absicht, ETA zu beleidigen. Wir wollten betonen, daß dieses Attentat eher die Handschrift gewisser spezialisierter Gruppen trug, als die einer Organisation, deren Mittel und Möglichkeiten begrenzt sind..."

"Alles geschah so, als ob man, indem man den 20. Dezember, den Tag des Prozesses gegen die Führer der Arbeiterkommissionen, wählte und indem man ETA beschuldigte, den Arm, der das Attentat wirklich vorbereitet hat, zu decken, den Arm, der nicht zur Linken zu gehören scheint..."

(Erklärung von Santiago Carrillo)

Wie es ein Sprichwort sagt: "Was sich ähnelt, das tut sich auch zusammen."

Das, was da passiert ist, dürfte niemanden verwundern. Auf verschiedenen Wegen sind die baskische Regierung und die PCE zum gleichen Schluß gekommen: ETA kann nicht der Urheber der Exekution von Carrero Blanco sein. Das bedeutet, daß der Weg des Verrats (wie der der Revolution), trotz aller Umwege, in seinem Wesen einmalig ist und daß er schließlich alle vereint, die ihn gehen. Wenn die Führer der PCE wirklich Verbindung zum Volk hätten, hätten sie die gleiche Intuition zeigen können, wie viele ihrer Militanten an der Basis, die die Tatsache, daß ETA Carrero Blanco exekutierte als logisch akzeptierten. Aber schon seit langer Zeit haben die Anhänger Carrillos aufgehört, mit dem Volk zu fühlen und das hat sie dazu gebracht, eine ebenso lächerliche Position wie die von Leizaola einzunehmen, und, wenn das überhaupt noch möglich ist, eine noch volksfeindlichere. Niemand hat mit so wenigen Worten eine so grundlegende Verachtung der revolutionären Kräfte eines Volkes ausgedrückt, wie die Führung der PCE gegenüber unserem Volk und allen Völkern des spanischen Staates. Ein ehemaliger Offizier der OAS, ein ehemaliger Feldwebel der französischen Fremdenlegion, ein Spezialist von I.R.A., ein Bergbauingenieur, ein Optikspezialist: alle diese Herren wären, nach der offiziellen Presse und den faschistischen Militärs zu urteilen, nötig gewesen, um Carrero Blanco zu exekutieren; und die Führung der PCE, Carrillo an der Spitze, wiederholt diesen Quatsch. Es ist logisch, daß das faschistische Regime Erklärungen dieser Art abgibt: es muß auf die eine oder andere Art und Weise die Exekution einer seiner Köpfe in dem Viertel von Madrid, das von verschiedenen Polizeiorganen am meisten überwacht wird, rechtfertigen. Aber die Führung der PCE, welche Entschuldigung könnte sie haben? Man braucht sie nicht zu suchen, es gibt keine.

Ihre Verachtung gegenüber dem Volk geht soweit, daß sie es für unfähig hält, einen kleinen Tunnel zu buddeln, Sprengstoff anzubringen, ein Kabel zu legen und auf einen Knopf zu drücken. Es ist vollkommen logisch, daß man bei einem solchen Bild vom Volk den Pazifismus und die "nationale Versöhnung" predigt: denn wenn man es für unfähig hält, solch einfache Sachen zu machen, wie kann man es für fähig halten, eine Revolution zu machen? Eine sozialistische Revolution zu machen, bedeutet von Seiten der Arbeiterklasse, einen bürgerlichen Staat zu zerstören, einen proletarischen Staat aufzubauen, die ökonomische, politische und kulturelle Führung eines Landes in die Hand zu nehmen. Wie sollte eine Arbeiterklasse, die unfähig ist, eine Explosion vorzubereiten und durchzuführen in der Lage sein, die Verantwortung für solche komplizierten Aufgaben zu übernehmen?

Übrigens, und um ehrlich zu sein, müssen wir feststellen, daß wahrscheinlich kein Mitglied der PCE die Grundlagen der Explosivtechnik kennt. Viel-

leicht wissen sie auch nicht, daß es in den Möglichkeiten jedes Mannes, dessen physische Fähigkeiten nicht allzu verkümmert sind, liegt, einen Tunnel von 15 Metern zu graben; daß 10 Minuten genügen, um zu lernen, wie man eine Sprengladung wie die, die in der Claudio-Coello-Straße benutzt wurde, deponiert; daß auch ein Kind ein Kabel legen kann, wenn es eine Leiter hat; und daß der Impuls eines unterdrückten Mannes, der die Notwendigkeit, sich zu befreien, sieht, ausreicht, um einen Zünder zum Brennen zu bringen. All das, weit davon entfernt, eine Entschuldigung zu sein, ist eine schwerwiegende Anklage gegen eine Partei, die sich revolutionär nennt, die aber, durch ihre Unkenntnis in den Techniken des bewaffneten Kampfes, zeigt, daß sie seit langem aufgehört hat, das Zurückgreifen auf bewaffnete Gewalt überhaupt nur als eine Notwendigkeit in Erwägung zu ziehen.

Andererseits, selbst wenn die Technik für die Exekution von Carrero Blanco umfassender gewesen wäre — haben die Völker nicht im Lauf ihrer Geschichte gezeigt, daß sie dazu in der Lage sind, ihrer Unzulänglichkeit bei den konventionellen Techniken durch ihren Mut und ihre unerschöpfliche kreative Phantasie zu begegnen? Wie ist es möglich, daß eine marxistische Gruppe, die sich der Tatsache bewußt ist, daß die Arbeiterklasse alles schafft, was existiert, diese für unfähig hält, eine so einfache Sache zu machen? Das kommt, weil an der Führung der PCE nichts marxistisch ist ausser der Etikette; schon lange hat sie den wirklichen Inhalt des Marxismus vergessen.

Carrillo braucht sich nicht bei ETA zu entschuldigen: wir wissen schon lange, mit wem wir es zu tun haben. Entschuldigen Sie sich lieber bei den Völkern des spanischen Staates und versuchen Sie, sie nicht wieder zu verachten, denn Ihr seid nicht diejenigen, die die Revolution machen werden, sie werden es tun. Es genügt nicht zu sagen, daß sie jetzt erwachsen sind, man muß es in der Praxis erkennen. Die Worte der PCE zeigen wie die von M. Leizaola (wenn auch unter einem anderen Aspekt) eine totale Unfähigkeit, sich aus den psychischen Schemen der Bourgeoisie zu lösen; und, ungewollt, bekräftigen sie aktiv den Mythos, nach dem die Massen unfähig sein sollen, das technische Niveau zu erreichen, das notwendig ist, um revolutionäre Aktionen wie diese durchzuführen. Der Mythos, der in den Köpfen des Volkes unbedingt zerstört werden muß, um ihm zu beweisen, daß die Festung des bürgerlichen Staates nicht unverwundbar ist und daß die Revolution möglich ist. Es ist Zeit zu begreifen, daß die Revolution keine Frage von Profis oder Amateuren ist, sondern die einzige Lösung des dringenden Bedürfnisses sich zu befreien, das die Völker haben; und die Völker haben immer schon eine Antwort auf die Notwendigkeiten, vor denen sie standen, gewußt.

3. Laßt uns zum Schluß einen Blick auf die Positionen der verschiedenen Gruppen werfen, die aus den Spaltungen von ETA (32) im Lauf ihrer kurzen, aber bewegten Geschichte entstanden sind: VI. Versammlung (und nicht ETA-VI. Versammlung, wie sie sich selbst nennen) — heute mit der LCR und der spanischen kommunistischen Bewegung (MCE) verschmolzen; in Bezug auf den identischen Inhalt ihrer Kritik können wir sie in einem Kapitel zusammen behandeln.

Die VI. Versammlung betreibt eine heftige Kritik an der Position der revisionistischen Parteien und rechtfertigt die Aktion moralisch:

"ETA VI. - LCR unterstützt die Exekution des Mörders Carrero Blanco als legitimen Vergeltungsakt von ETA V., die eine Antwort auf die Ermordung von sechs ihrer Militanten in den letzten zwei Jahren ist."

(ZUTIK, Nr. 62, Januar 1974)

Vielen Dank; aber wir bestehen darauf, in Erinnerung zu rufen, daß es nicht nur darum ging, und auch nicht hauptsächlich, die ermordeten Militanten zu rächen, als ETA Carrero Blanco exekutierte. Andererseits, was die Arbeiterklasse von ihrer Avantgarde will und erwartet, ist nicht ein moralisches Urteil, sondern die Einschätzung der politischen Bedeutung einer Aktion. Diese Frage umgeht die LCR - VI. Versammlung geschickt mit dialektischen Verrenkungen.

Laßt es uns anhand ihrer Erklärungen untersuchen:

"Aber weder unsere Einschätzung, was den richtigen und gerechten Charakter der Vergeltungsaktion von ETA V. angeht, noch die Anzeichen von Freude, die die Exekution von Carrero unter den Massen ausgelöst hat, lassen uns unsere sehr feste Position gegenüber den Illusionen, die der minoritäre Aktionismus im allgemeinen und dieses Attentat im besonderen in der Arbeiterklasse und in gewissen Teilen ihrer Avantgarde entstehen lassen können, nicht vergessen.

Wenn es sicher ist, daß in einer Periode des prärevolutionären Prozesses wie der jetzigen, die Exekution des Regierungspräsidenten Folgen haben kann, die dazu geeignet sind, der Bewegung Auftrieb zu geben, ist es gleichzeitig richtig, daß sie auf der politischen und organisatorischen Ebene Illusionen hervorruft was den Weg angeht, den man gehen muß, um die Arbeiterklasse auf den Kampf für den Sturz der Diktatur vorzubereiten.

In anderen Worten (und unabhängig davon, ob ETA V. diese Konzeption teilt oder nicht), ist es nicht die zunehmende Liquidierung der

Kapitalisten des Regimes, die dieses stürzen wird, sondern das Mittel der revolutionären Aktion der Massen!"
(ZUTIK, Nr. 62, Januar 1974)

ETA akzeptiert diese Konzeption als ihre, aber betont, daß in dieser Analyse ein Aspekt, der als Leitfaden für eine Einschätzung der Aktion hätte dienen können, fehlt. Die LCR - VI. Versammlung hat diese nur unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichen Rückwirkungen auf die Organisation der Arbeiterklasse berücksichtigt. Aber in jeder Konfrontation stehen beide Lager in dialektischen Beziehungen. Das heißt, daß die Arbeiterklasse sich nicht nur durch eine größere Bewußtwerdung und eine größere Organisation verstärkt, sondern auch durch jede Schwächung des Feindes. Lenin hat vor langer Zeit unter den notwendigen Bedingungen, um die Existenz einer revolutionären Situation zu bestimmen, die zugespitzte innere Widersprüchlichkeit der herrschenden Klasse und die entsprechende Schwäche ihres Machtapparates erwähnt.

Tatsächlich behauptet ETA nicht durch diese Aktion ein so hochgestecktes Ziel zu erreichen, wie das, das Lenin angibt; aber wer wagt zu bezweifeln, daß die Exekution von Carrero Blanco zahlreiche Probleme aufgeworfen und den faschistischen Staat geschwächt hat?

Lesen wir unter diesem Gesichtspunkt einige Auszüge aus einem Artikel einer französischen Wochenzeitung, dem NOUVEL OBSERVATEUR (Nr. 24 vom 30. Dezember 1973), über die Exekution von Carrero Blanco:

"Seit 1949 beherrscht Carrero Blanco in der Tat das ganze Land... Seit 1956 hat er Kontakt mit den Führern des Opus Dei. Mit dessen hauptsächlichem Führer, Lopez Rodo, und dem Segen Francos bereitet er insgeheim die Restauration der Monarchie vor. Er weiß schon, daß er der Mann sein wird, der die Aufgabe hat, den Francismus ohne Franco zu führen.

Während der Caudillo älter wird, beginnen die Familien des Francismus sich untereinander zu zerfleischen: Opus Dei gegen Falange. Allein Carrero Blanco, akzeptiert vom Opus, anerkannt von der Falange, weil er Franco ergeben ist, kann den Eklat verhindern und das Terrain für den zukünftigen König Juan Carlos vorbereiten, genannt der PELELE (der Hampelmann), denn seine Rolle ist unbedeutend... Um das Regime, die francistische Maschine zu schwächen, hätten sich die baskischen Separatisten keine bessere Zielscheibe aussuchen können."

Und in der Tat, gibt es irgendeinen Zweifel, daß die Exekution von Carrero

Blanco ein harter Schlag für den Faschismus des spanischen Staates war? Daß sie die widersprüchlichen Tendenzen, die im Herzen des Staates nebeneinander existieren, wieder ins Leben gerufen hat, die Tendenzen, die Carrero Blanco bis zu seiner Exekution einzuschläfern wußte? Kann man an der Radikalisierung dieser Widersprüche, die die Exekution bewirkte und an der Verschärfung der Konfrontation zwischen diesen widersprüchlichen Elementen im Herzen des Staates zweifeln? Unabhängig von der Tatsache, ob man einen Ersatz für Carrero Blanco, der genauso erfolgreich wie er die Rolle desjenigen, der die verschiedenen Tendenzen der Oligarchie zusammenbringt und vereinigt, spielt, finden kann oder nicht, werden sich diese Widersprüche nicht notwendigerweise zuspitzen? Die undefinierbar liberalen Fraktionen, die vorher sagten: "Man muß dem Volk eine gewisse Freiheit geben, damit es aufhört zu kämpfen", verteidigen sie dieses Prinzip jetzt nicht mit mehr Nachdruck? Und diejenigen, die im Gegensatz dazu mehr Härte predigen, um den Kampf des Volkes zu erdrücken, fordern sie jetzt nicht sehr viel energischer und dringender? Fahren wir fort.

"Das bedeutet in keinem Fall, daß man minoritäre Aktionen verwerfen soll, ganz im Gegenteil. Selbst wenn manche von ihnen heute nur die Rolle einer exemplarischen Aktion haben können, der bewaffnete Aktivismus kann und soll eine entscheidende Rolle in der Vorbereitung dieses Prozesses spielen. Aber dafür ist es notwendig, daß man ihn in die politische Erziehung des Proletariats und in die Entwicklung seiner Organisation integriert, um den Aufstand gegen die Diktatur und den Kapitalismus vorzubereiten.

Und es ist gerade diese Perspektive, die der Aktivität von ETA V. im

Und es ist gerade diese Perspektive, die der Aktivität von ETA V. in allgemeinen fehlt und dieser Aktion im besonderen."
(ZUTIK, Nr. 62, Januar 1974)

Das ist der geschickteste Versuch in diesem ganzen Text, der Frage zu entgehen, indem man die Problemstellung vollkommen entstellt. Christoph Columbus fuhr los, um einen neuen Handelsweg mit dem fernen Osten zu eröffnen, und entdeckte Amerika. Was man sucht, ist die eine Sache und das Ergebnis der Suche ist eine andere, manchmal sehr unterschiedliche. Ob die Perspektive von ETA bei dieser Aktion richtig ist oder nicht (40), ist ein Problem, ob die Ergebnisse dieser Aktion positiv waren oder nicht, ist ein anderes. Oder, gerade dieser letzten Frage wird hier ausgewichen. Andererseits, wenn gewisse minoritäre bewaffnete Aktionen positiv sind, warum macht sich die LCR - VI. Versammlung nicht an diese Aufgabe? Analysieren wir einen letzten Punkt:

"Es ist sicher, daß die Wahl des Zeitpunkts und die Art der Aktion seitens ETA V., in den aktuellen Bedingungen der Bewegung und der Avantgarde, die Quelle der Lähmung der Kämpfe gegen den Prozeß 1001 gewesen ist; es ist sicher, daß dieser Prozeß, unter dem Gesichtspunkt der Weiterentwicklung der Klassenkämpfe, von übergeordneter Bedeutung war. Aber die Kritik, die wir an ETA V. in diesem Sinn leisten, darf den grundsätzlichen Faktor nicht verdecken, in diesem Zurückbleiben der Bewegung ist die Schwächung der Avantgarde selber verwurzelt..."

Ist es sicher, daß die Exekution von Carrero Blanco die Kämpfe zum Anlaß des Prozesses 1001 gebremst hätte? Wie wir schon vorher gesagt haben, das einzige, was gebremst hat, war die Unmöglichkeit zu mobilisieren. Sagen, daß die Schwäche der Avantgarde der einzige Grund für die Lähmung der Bewegung war, heißt wenig sagen. Das wäre der einzige Fall, wo die Mobilisierung, wäre sie auf etwas Sensibilität gestoßen, möglich gewesen wäre.

ETA hätte anders gehandelt. Es ist Zeit, einerseits den Triumphalismus, der auf die Momente großer Massenmobilisierung folgt, aufzugeben und andererseits aufzuhören, äußere Umstände verantwortlich zu machen, wenn die meisten Weisungen, die von den Avantgarden ausgegeben wurden, scheitern. Es ist Zeit zu erkennen, daß die meisten der großen Massenmobilisierungen spontan gewesen sind, erzeugt durch die Überausbeutung, die die Völker des spanischen Staates erleiden, und die wir, die Avantgarde, weder organisiert noch geführt haben, wie gewisse anmaßende Leute behaupten: wir haben uns darauf beschränkt, in ihrem Schatten zu gehen und ihre Erfolge für uns in Anspruch zu nehmen. Vielleicht werden wir so zu einer realistischeren Einschätzung der sozialen Situation im spanischen Staat und unserer eigenen Kräfte kommen sowie zu richtigeren Kampfparolen. Die einzigen Organisationen, die unter den Massen ein gewisses Gehör finden (obwohl glücklicherweise von Tag zu Tag weniger), sind die reformistischen und revisionistischen Parteien; und die Massen haben wenig von denjenigen zu erwarten, die aus Mangel an Vertrauen in sie ausschließlich auf der Ebene des Kampfes für gewerkschaftliche Forderungen erziehen. Wer Korn sät, darf nicht erwarten, Äpfel zu ernten... Andererseits ist die revolutionäre Bewegung noch zu jung, zu schwach und zu gespalten, um eine beachtliche Verankerung zu haben. Wir erreichen nichts dadurch, daß wir triumphierend schreien, solange wir dadurch uns selbst überzeugen wollen, daß wir, wenn der Zug abfährt, die Lokomotive sind. In Wirklichkeit hat sich der Zug fast immer von allein in Gang gesetzt, und wie wir gerade gesagt haben, fast immer vor uns. Und so beschuldigen

wir in unserer Blindheit äußere Faktoren, anstatt eine Selbstkritik zu machen, wenn der Zug stehengeblieben ist und wir uns an seine Spitze setzen, ohne ihn, trotz aller unserer Bemühungen, bewegen zu können. Mit der Unbeweglichkeit des Zuges hat dies wenig oder gar nichts zu tun. Schließlich meint ETA, daß der Prozeß 1001 keine beachtliche Mobilisierung hätte entstehen lassen können; was man entscheiden muß, ist die Frage, ob die positiven Aspekte der Aktion, gegenüber der hypothetischen Bremsung der Mobilisierung, überwiegen. Zusammenfassend sagen wir, daß die ganze Kritik der LCR - VI, Versammlung auf Sand gebaut ist. Man isoliert die verschiedenen einzelnen Aspekte der Aktion voneinander, man kritisiert sie unabhängig voneinander, manchmal widersprüchlich (es ist richtig als Vergeltungsaktion, aber falsch, was die Bremsung der Mobilisierung der Massen um den Prozeß 1001 angeht). Man vermeidet ständig, eine globale Einschätzung der Aktion zu leisten und alle Aspekte im Zu-

sammenhang zu sehen. Die bewußte oder unbewußte Ursache einer solchen

Unzulänglichkeit in der Kritik ist nicht einfach Opportunismus.

Eine negative Einschätzung der Aktion zu machen, bedeutet automatisch, sich in das Lager einzureihen, das dem Volk gegenüber steht, natürlich einschließlich der Arbeiterklasse, die durch die Aktion zweierlei gelernt (einerseits die Zerstörung des Mythos, nach dem der faschistische Machtapparat eine unverwundbare Festung sei, auf der anderen Seite das Erkennen ihrer eigenen Kraft) und eine bedeutende psychologische Befreiung erfahren hat. Die Aktion positiv einzuschätzen, bedeutet, mit dem Schema (das seit langem keine Grundlage mehr hat) zu brechen, nach dem ETA eine kleinbürgerliche Organisation sei und aufgrund dieser Tatsache unfähig, ihre Aktionen vom Standpunkt der Arbeiterklasse her zu analysieren. Obwohl sie bekräftigen, daß ETA eine ideologisch und politisch heterogene Organisation ist, versteifen sie sich darauf, zu negieren, daß eine solche Heterogenität in der Praxis Aktionen und Analysen Platz lassen kann, die, auch wenn sie isoliert sind, einzig und allein der Arbeiterklasse dienen.

Schließlich hält sich die LCR - VI. Versammlung wie (unglücklicherweise) alle "revolutionären" Organisationen, die im spanischen Staat arbeiten, für die beste. Sie allein ist in der Lage, die Arbeiterklasse im revolutionären Prozeß zu führen. Andererseits erkennt sie (in ihren schon zitierten Erklärungen) die Nützlichkeit gewisser bewaffneter, minoritärer Aktionen, ohne diese jedoch zu benennen. Da sie selber keine durchführt, obwohl sie die beste Organisation ist, muß man annehmen, daß jede Aktion dieser Art, sobald sie konkret realisiert wird, Interessen dient, die der Arbeiterklasse fremd sind.

Zuletzt erwähnen wir kurz eine solidarische Erklärung zur Exekution von Carrero Blanco, die der libertairen Bewegung, die in ihrem Organ FRENTE

LIBERTARIO vom Januar 1974 erschien:

"Der aktive Widerstand, der, insbesondere seit der Konstituierung der Regierung unter Carrero Blanco, an allen Ecken Schläge eingesteckt hat, konnte sich zum Ende des Jahres keine bessere Belohnung wünschen.

Unter sentimentalen Gesichtspunkten hätte man die Eliminierung (so oft vorbereitet und so oft fehlgeschlagen) des Hauptverantwortlichen für das Unglück der Nation, das heißt, des Verräters Franco wünschen können; aber politisch gesehen ist es heute von größerer Bedeutung, seine rechte Hand und designierten Nachfolger, den Admiral, zu eliminieren. Da wir diese Analyse schon vor dem Erscheinen dieser Nummer gemacht hatten, hat unsere Redaktion in dem Moment, wo uns das Ereignis bekannt wurde, ein folgendermaßen formuliertes Kommunique an die ausländischen Presseagenturen geschickt:

FRENTE LIBERTARIO, Sprachrohr der Anarcho-Syndikalisten in der Emigration und militantes Organ der libertairen Bewegung, die in Spanien selbst agiert, erklärt sich solidarisch mit den Urhebern des Attentats gegen den Verbrecher Carrero Blanco und grüßt sie aus ganzem Herzen.

Im Unterschied zu den zurückhaltenden Erklärungen der PCE und anderer politischer Gruppen, die vorgeben, die Opposition zu repräsentieren, verstehen und proklamieren wir diese Exekution als einen Befreiungsakt für die Arbeiterklasse und alle durch den spanischen Staat unterdrückten Völker.

Indem sie Carrero Blanco abknallten, haben die Verantwortlichen für das Attentat Franco, seine Polizei und seine Armee direkt angegriffen und damit bewiesen, daß es in Spanien keinen ,inneren Frieden' geben kann, solange eine diktatorische Macht regiert, die sich auf eine ultra-autoritäre Ordnungskonzeption stützt.

Es lebe die direkte Aktion gegen den Francismus!"

INFORMATIONSBULLETIN 7/74

Auszug aus dem Informationsbulletin 7/74, Bericht der spanischen Polizei an die PIDE (portugiesische Polizei)

Die Möglichkeit, diese journalistische Exklusivität herauszubringen, ist einer der Gründe, die die Veröffentlichung dieses Buchdokuments verzögert haben.

Beim Staatsstreich in Portugal hat die Arbeiterklasse das Hauptquartier der portugiesischen politischen Polizei (PIDE) gestürmt und in einem Geheimschrank im Büro des Präsidenten verschiedene, sehr interessante Dokumente von der faschistischen Polizei aus Spanien, Südafrika und Brasilien gefunden.

Die Dokumente der spanischen Polizei sind in Bilbao zusammengestellt worden und sprechen nur von ETA – Ideologie, Organisation, Praktiken, diversen Ereignissen usw. –; kurz gesagt, es sind Dokumente zur Warnung, die das Ziel haben, Unterstützung zu suchen und die revolutionäre Bewegung im allgemeinen und ETA im besonderen zu zerstören.

Dieses Dokument, aus dem wir nur einen Auszug veröffentlichen, das heißt den Teil, der mit dem Buch im Zusammenhang steht, konnten wir nur dank der revolutionären solidarischen Beziehungen zwischen dem baskischen und dem portugiesischen Volk bekommen.

(In der spanischen Ausgabe ist dieser Text eine Fotokopie des Originals des Dokuments der spanischen Polizei.)

ERMORDUNG SEINER EXCELLENZ REGIERUNGSPRÄSI-DENT ADMIRAL DON LUIS CARRERO BLANCO DURCH TERRORISTEN VON ETA-V. VERSAMMLUNG

DIE TATSACHEN

Der Mord und seine Vorbereitung.

Am 20. Dezember letzten Monats ereignete sich um 9.30 Uhr eine gewaltige Explosion in der Claudio-Coello-Straße, einige Meter entfernt von der Kreuzung an der Maldonadostraße; diese Explosion traf das Auto "Dodge Dart", registriert unter der Nummer PMM 16.416, in dem sich seine Excellenz Don Luis Carrero Blanco, sowie der Polizeiinspektor Don Juan Antonio Bueno Fernandez und der Fahrer Don Jose Luis Perez Mojeda befanden und das dem Fahrzeugpark des Ministeriums zugeordnet war. Die Heftigkeit der Explosion war derartig, daß der schwere "Dodge" in die Luft geflogen ist und gegen den Sims des Jesuitengebäudes stieß, dann über das Dach flog, um auf der Terrasse, die in Höhe der zweiten Etage den Hof umrandet, aufzuschlagen.

Die Explosion hat ebenfalls den Wagen der Begleitung des Präsidenten getroffen, in dem sich die Inspektoren Don Rafael Galiana del Reo, Don Miguel Alonso de la Fuente und der Fahrer befanden. Die drei Männer wurden verletzt (der eine schwer und die anderen leicht). Man hat verschiedene schwere Verletzungen bei einem Taxifahrer und anderen Personen festgestellt. Etwa zwanzig parkende Autos erlitten schwere Beschädigungen sowie die Häuser in der Claudio-Coello-Straße und benachbarter Straßen. Nachdem die Rauchwolke verschwunden war, war es möglich, das Ausmaß der Folgen zu beurteilen. Die verwundeten Insassen des Autos der Begleitung suchten das Auto des Präsidenten, das verschwunden war; gelähmt vor Entsetzen, hat man es einige Minuten später auf der inneren Terrasse des Jesuitengebäudes wiedergefunden.

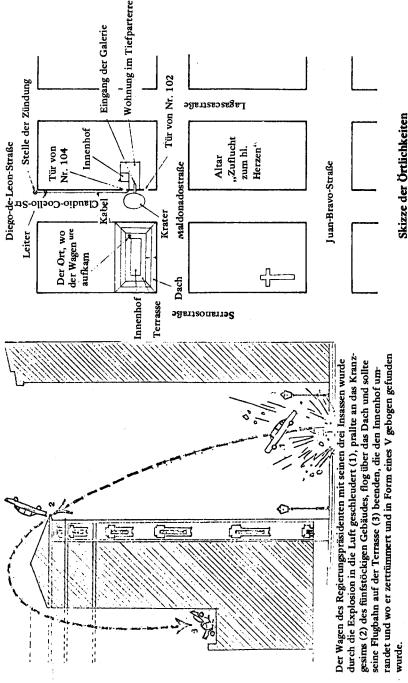
Die Insassen (der Präsident, der Polizeiinspektor und der Chauffeur) wurden sofort aus dem Auto entfernt und eilig in das Krankenhaus "Francisco Franco" eingeliefert, wo der Präsident und M. Bueno Fernandez tot anka-

men, der Chauffeur, M. Perez Mojeda sollte drei Stunden später sterben. Im gleichen Krankenhaus sind die anderen Verletzten versorgt und behandelt worden.

In der Straße wurde ein enormer Krater von etwa 12 Metern Durchmesser und mehreren Metern Tiefe aufgeworfen, was einen Durchbruch der Kanalisation von Gas und Wasser verursachte. Das machte es zusammen mit der Verwirrung der ersten Momente schwierig, den Ursprung und die Ursache der Explosion festzustellen. Aber nachdem die Trümmer, die sich vor dem Eingang des Hauses Nr. 104 der Claudio-Coello-Straße angehäuft hatten, entfernt waren, stellte man fest, daß von einer Kellerwohnung dieses Hauses aus ein enger Schacht, der etwa 1,50 Meter tief war und im rechten Winkel von dem Gebäude aus bis zur Mitte der Straße ging, gegraben worden war. An derselben Stelle fand man mehrere Kabel, die dann aus dem Inneren des Gebäudes heraus an den Telefonkabeln an den Fassaden der genannten Straße bis zur Diego-de-Leon-Straße entlangführten. Aus dem Bericht, der später von dem technischen Personal der Artillerieschule abgegeben wurde (der schriftliche Bericht wird erst später angefertigt werden) geht hervor, daß der Schacht dazu benutzt worden war, eine Sprengstoffladung von beachtlicher Stärke, die aber schwer einzuschätzen ist, da die verbrannte Erde des Kraters mehrere Stunden lang der Einwirkung des Wassers ausgesetzt war, zu deponieren. Die Explosion kann durch einen elektrischen Kontakt am Ende des Kabels in der Diego-de-Leon-Strasse ausgelöst worden sein. Nach dem Bericht war die Sprengladung parallel zur Straße angelegt; die Form des Schachtes und die Lage des Sprengstoffs zeigen deutlich, daß die Urheber Experten in der Handhabung von Sprengstoffen waren. Man hat den Sprengkörper, der am Ende des besagten Schachtes angebracht war, auf 250 kg Dynamit geschätzt.

Um ein Mißlingen ihres Coups zu verhindern und um den Wagen des Präsidenten dazu zu zwingen, in der Mitte der Straße, genau über die Sprengstoffladungen zu fahren, haben sie einen Wagen der Marke "Austin", Modell 1300, in die zweite Reihe gestellt, der zu den durch die Explosion beschädigten und von der Stadtpolizei sichergestellten Fahrzeugen gehört. Bei seiner Untersuchung wurde im Kofferraum ein Plastikkanister gefunden, der ein Produkt enthielt, das leicht als "Plastiksprengstoff" identifiziert wurde und wovon etwa 8 kg vorhanden waren.

Die Ergebnisse der Analyse dieses Produkts sowie der Nachforschungen über den Besitzer des besagten Fahrzeuges mit der Nummer M - 893.948 werden später untersucht.



Die Polizei begann sofort mit den Nachforschungen und nahm die Kellerwohnung im Haus Nr. 104 der Claudio-Coello-Straße, von der die Galerie ausging, in der die Sprengstoffpakete angebracht waren, zum Ausgangspunkt.

Die besagte Kellerwohnung war einige Zeit lang zu verkaufen gewesen und wurde Mitte November von einem Individuum, das sich nach dem Personalausweis, den es vorlegte, ROBERTO FUENTES DELGADO — volljährig, Junggeselle, geboren in Madrid, wohnhaft Mirlostr. 1 — nannte, erworben. Dieser zahlte die Summe von 80.000 Pesetas in bar, um die Wohnung zu beziehen, der Rechnungsüberschuß wr in Monatsraten zahlbar. Sobald die Wohnung ordnungsgemäß bezogen war, konnte man von innen Hammerschläge hören; die Hausmeisterin vermutete, daß es sich um Reparatur- und Einrichtungsarbeiten handele und benachrichtigte davon die Nachbarn im Hochparterre rechts, die sich von dem Lärm am meisten belästigt fühlten. Weil sie die Art der besagten Arbeit zu erfahren wünschte, versuchte sie, durch ein Fenster, das auf die Claudio-Coello-Straße geht, zu sehen, was los war. Dieses erwies sich jedoch als unmöglich, weil eine Decke die Sicht versperrte, während die Fenster und Fensterläden, die zum Hof gehen, geschlossen blieben.

Am Nachmittag des 18. Dezember unterrichtete das Individuum, das den Keller bewohnte, die Hausmeisterin davon, daß ein Elektriker einige Stunden später vorsprechen würde. Dieser benutzte, als er ankam, einen Schlüssel, den er besaß und ging einige Minuten später wieder, nicht ohne vorher die Hausmeisterin davon unterrichtet zu haben, daß er am nächsten Tag wiederkommen würde, um seine Arbeit zu machen. Tatsächlich kam der Elektriker am 19., gegen 20.30 Uhr, mit einer Leiter wieder; die Hausmeisterin kann sich nicht erinnern, wie lange er blieb.

Der Käufer der besagten Kellerwohnung hatte in einem Gespräch mit dem Ehemann der Hausmeisterin erklärt, den Beruf eines Bildhauers auszuüben. Als sich der Hausmeister nach dem Ursprung der Hammerschläge erkundigte, die man regelmäßig hörte, antwortete der andere, er arbeite gerade an einem seiner Werke. Die Familie stimmt überein in der Tatsache, daß man von Zeit zu Zeit durch die Hoffenster einen seltsamen Geruch wahrnehmen konnte; dieses Detail wurde von mehreren Nachbarn bestätigt. Bei der Untersuchung der Identität, die mittels Photographien durchgeführt wurde, haben die besagten Hausmeister eindeutig und ohne mögliche Zweifel die Person, die sie unter dem Namen ROBERTO FUENTES DELGADO, Käufer dieser Wohnung, kannten, als denjenigen wiedererkannt, dessen Photo unter denjenigen, die man ihnen gezeigt hat, dem von

X... entspricht und haben selbst denjenigen, der sich als Elektriker ausgab, als Y... identifiziert.

Aus seiner Sicht erkannte der Besitzer des Gebäudes, der diese Wohnung Mitte November durch einen vor einem Anwalt geschlossenen Vertrag an ROBERTO FUENTES DELGADO (nach dem, was er aus den ihm vorgelegten Personalpapieren ersehen konnte) verkauft hatte, mit geringen Einschränkungen Z... als diejenige Person, mit der er diesen Kauf abgeschlossen hatte; er fügt hinzu, daß dieser erwähnte, er studiere industrielle Technik und daß er diese Wohnung dazu verwenden wolle, um daraus ein Bildhauer- oder Gestalteratelier zu machen.

Die Photographie von ROBERTO FUENTES DELGADO, die in den Archiven des Amts für Personalausweise existiert, wurde den Hausmeistern in der Claudio-Coello-Straße Nr. 104 und anderen Personen, die mit dem Kauf dieser Wohnung in Verbindung standen, vorgelegt; alle sind davon überzeugt, daß es sich um verschiedene Personen handelt.

Der wirkliche Inhaber dieses Personalausweises stammt aus Burgos und arbeitet auch dort. Er hatte dieses Dokument seit mehreren Monaten vermißt; daraus folgt, daß der Ausweis, der für den Kauf der besagten Wohnung verwendet wurde, gefälscht worden ist.

TECHNISCHE INFORMATIONEN ZUR EXPLOSION UND DER ART DES VERWENDETEN SPRENGSTOFFS

Zusammenstellung der Daten.

Am Ort der Explosion selbst kann man die Existenz eines elliptisch geformten Kraters feststellen, dessen Achsen jeweils 19 und 9 Meter betragen. Der tiefste Punkt wurde auf 2,50 Meter geschätzt.

Im Keller hat man Reste von Spezialarbeitsmaterial gefunden, wie langsame Zündschnüre, schnelle Zündschnüre, elektrische Zünder sowie anderes Material: elektrische Batterien, eine Lampe, Isolierband usw..

An dem Fenster, das auf die Straße geht, hat man ein doppeltes elektrisches Kabel von 2,5 mm Durchmesser gefunden, das an zwei Kupferpole angeschlossen war und man nimmt an, daß diese wiederum an das ganze Zündungssystem, das für die Explosion benutzt wurde, angeschlossen waren.

Das besagte Kabel wurde an den ganzen Fassaden der Claudio-Coello-Str. bis zur Diego-de-Leon-Straße befestigt, an dieser Ecke befand sich das ver-

wendete Zündungssystem, das aus zwei flachen Taschenlampenbatterien, verbunden mit einem gewöhnlichen Haushaltsschalter, der sich zwischen den Batterien befand, bestand. Das besagte Kabel war auf den Türrahmen provisorisch installiert. An letzterer Stelle befand sich eine leichte, an die Wand gelehnte Leiter, ähnlich denjenigen, die von den Arbeitern der Telefon- und Elektrizitätsgesellschaft verwendet werden, von der man annimmt, daß sie als Aussichtsposten benutzt wurde, um die Zündung der Sprengstoffladung auszulösen. Man hat gleichzeitig auf dem Boden eine Elektrikertasche mit verschiedenen Werkzeugen gefunden.

Die Untersuchung des Kraters, der durch die Explosion verursacht wurde, sowie der benachbarten Örtlichkeiten, hat es nicht gestattet, Rückschlüsse bezüglich des verwendeten Sprengstofftyps zu ziehen, da der besagte Krater, von dem infolge der Unterbrechung der Kanalisation ausströmenden Wasser, überschwemmt wurde, was den Zugang zu dem Ort der Explosion unmöglich machte. Spezialanalysen der Erde wären notwendig gewesen, um Rückschlüsse bezüglich dieses Punktes zu ermöglichen.

Schlußfolgerungen.

Durch die oben zitierten Punkte und die erfolgreichen Beobachtungen konnte man folgende Schlußfolgerungen ziehen:

- a) Das Attentat war sorgfältig bis in alle Einzelheiten vorbereitet und geplant und benötigte eine Markierung auf der dem besagten Gebäude gegenüberliegenden Straßenseite, eine Markierung, die als Hinweis dienen konnte, um den Moment des Auslösens der Explosion zu bestimmen.
- b) Die Arbeiten, die ausgeführt wurden, um diese Explosion zu erreichen, müssen lange und schwierig gewesen sein, denn die Maße des Schachtes ermöglichten es nur einem Mann in horizontaler Position und mit großer Bewegungseinschränkung zu arbeiten; man hat das Volumen der Erde, die entfernt wurde, auf fast 3 Kubikmeter geschätzt.

Die Bedingungen sowie die Form des besagten Schachtes erlauben es zu behaupten, daß diese Arbeiten notwendigerweise von einer oder mehreren in Bohr- und Minentechnik kompetenten Personen durchgeführt wurden.

c) Mit dem Ziel, sichere Ergebnisse zu erzielen, wurde die Sprengstoffladung so entlang der Fahrspur angebracht, die Länge wurde auf 6 bis 8 Meter geschätzt und 1,50 Meter von der Straße entfernt, daß man behaupten kann, die Fahrspur ist zuvor genau untersucht worden. So würde das Auto

in jedem Fall getroffen werden, selbst im Fall einer Ungenauigkeit in der Durchführung. Es wurde indessen genau getroffen, wie es die Flugbahn, die es im Moment der Explosion zurücklegte, zeigt; andernfalls wäre es nach vorne oder hinten, die besagte Claudio-Coello-Straße entlangeschleudert worden.

- d) Aus der Tatsache, daß man den Typ des verwendeten Sprengstoffs nicht kennt, ergibt sich, daß man die gebrauchte Menge nicht exakt errechnen kann. Trotzdem, als Hinweis, man brauchte 200 kg Trilit, in 5 Paketen von jeweils 40 kg, um einen Explosionskrater mit entsprechenden Charakteristika zu verursachen. Eine solche Ladung in den ihr entsprechenden Plastiksprengstoff umgerechnet, entspricht 190 kg "XP", wie er von der Armee verwendet wird oder 304 kg normalen Dynamits.
- e) Man hat als Zündsystem ein elektrisches System verwendet, das aus Batterien und Zündern bestand; man muß auf die Unsicherheit eines solchen Systems hinweisen, das vermuten läßt, daß man eine begrenzte Anzahl von Zündern verwendete.

Der Sprengstoff, der in dem Fahrzeug "Austin 1300" M - 893.948 gefunden wurde.

- 1. Der Sprengstoff, der im Kofferraum des besagten Fahrzeugs gefunden wurde, befand sich in einem Plastikbehälter von 20 x 18 x 28 cm, der mit einer runden Öffnung von 9 cm Durchmesser versehen und zu etwa 2/3 gefüllt war. Gesamtgewicht 9,250 kg.
- 2. Die organoleptische Untersuchung hat ergeben, daß es sich um einen Sprengstoff des Typs Gomme handelt, dunkelgelber Färbung mit braunen Venen, der wie Plastiksprengstoff gehandhabt wird, einen Bittermandel-Geruch ausströmt und ziemlich ätherisch ist.
 Sie hatten ihn als Hohlkörper angebracht, in dem sie einen pyramidenförmigen Karton auf den Boden gestellt hatten, der 16 x 8 cm betrug.
- 3. Nach der Information, die die organoleptische Untersuchung erbrachte und durch die Einzelheiten, die die (unvollständige) chemische Analyse ergab, kann man annehmen, daß es sich um Plastiksprengstoff des Typs Gomme handelt, der für dieses Ereignis handwerklich hergestellt wurde oder um einen Sprengstoff von industrieller Produktion desselben Typs, der in Form von Patronen besteht, aber so, daß man eine lockere Masse

aus mehreren von ihnen formen kann, um sie in einen Behälter zu füllen und ihnen so die Form eines Hohlkörpers zu geben.

Nachdem die entsprechenden Analysen geleistet worden waren, hat man die Zusammensetzung des Sprengstoffs als die folgende bestimmt:

Ammoniumnitrat	59,88 %
Nitroglyzerin mit etwas Nitroglycol	27,76 %
Nitrozellulose	1,35 %
Dinitrotoluol und Trinitrotoluol ätherisch	5,89 %
Abfälle und unlösbare Reste	2,60 %

Diese Zusammensetzung stimmt wie die ersten Beobachtungen es vermuten lassen bezeichnenderweise mit der des Sprengstoffs Gomme 2E-C (offizielle Bezeichnung: Gelamonit I-D), der von der spanischen Sprengstoffgesellschaft hergestellt wird, überein und dessen Zusammensetzung die folgende ist:

Ammoniumnitrat	61,50 %
Nitroglyzerin/Nitroglycol	28,00 %
Nitrozellulose	1,20 %
Dinitrotoluol	7,00 %
Holzspäne	2,30 %

Anmerkung: Wie man beim Lesen dieses Dokuments sehen kann, haben wir die Namen der Individuen, die von der Polizei als suspekt bezeichnet werden, ausgelassen. (Anm. der Autoren)

DOKUMENTE UND PHOTOGRAPHIEN

Anmerkungen

Folgende Anmerkungen entfallen: 1, 7, 8, 14, 15, 17, 18, 20, 21, 22, 25, 27, 33, 38.

- 2 Basauri ist das Gefängnis von Bilbao, aus dem 1960 dreizehn Genossen geflohen sind. (A.d.f. U.)
- 3 Ein ähnlicher Versuch in Zamora (Spezialgefängnis für Mitglieder des katholischen Klerus) schlug 1972 fehl. (A.d.f.U.)
- 4 Caceres liegt ungefähr 300 km westlich von Madrid. (A'.d.f. Ü.)
- 5 Kleinbahn, die auf einigen Hauptstrecken des spanischen Eisenbahnnetzes verkehrt. (A.d.f.Ü.)
- 6 Im Februar 1973 wurde bei einem Zusammenstoß in Galdakano, einem Vorort von Bilbao, ein Polizist getötet, was eine grausame Repressionswelle nach sich zog. (A.d.f.U.)
- 9 Eustakio Mendizabal, einflußreichstes Mitglieder der ETA-Führung und in der Organisation bekannt unter dem Spitznamen Txikia ("der Kleine"), wurde im April 1973 von der Polizei in Algorta, nicht weit von Bilbao ermordet. (A.d.f. U.)
- Das Bündnis für die Freiheit bezeichnet den von der Kommunistischen Partei Spaniens gepriesenen breiten antifaschistischen Bund, der von der Linken des Opus Dei bis zu der von der KPS abhängigen Fraktion der Arbeiterkommissionen reicht (die Arbeiterkommissionen sind geheime Organisationen syndikalistischen Typs, die ursprünglich alle unter dem Einfluß der KPS standen). (A.d.f.U.)
- Die baskische Familie Huarte ist eine der reichsten in ganz Spanien. Sie besitzt mehrere bedeutende Fabriken im Baskenland, vor allem Torfinasa, wo Ende 1972 ein schwerer Konflikt ausbrach. (A.d.f.Ü.)
- 12 Die spanischen Polizeikräfte umfassen im wesentlichen, was die uniformierten Polizisten anbelangt, die Guardia Civil, die bewaffnete Polizei und die städtische Polizei.
- 13 Bedeutendes Konfektionsgeschäft in Madrid. (A.d.f.Ü.)
- 16 Baskisches Nationalfest. (A.d.f.Ü.)
- Die Brigada Politico Social (BPS) enthält eine Abteilung, die auf den Kampf gegen die ETA spezialisiert ist. Sie untersteht genauso wie die Brigada Criminal (BC) dem Innenministerium. (A.d.f. U.)
- 23 Der Flohmarkt von Madrid, (A.d.f. U.)
- 24 Prozeß gegen zehn Anführer des von der KPS abhängigen Teils der Arbeiterkommissionen, die bei einer nationalen Versammlung in Madrid verhaftet worden waren. (A.d.f. Ü.)
- 26 Spanische Sprengstoff Union von Rio Tinto, deren Fabrik jetzt nicht mehr in Rio Tinto, sondern außerhalb von Bilbao liegt. (A.d.f.U.)
- 28 Eine Art Krapfen. (A.d.f.Ü.)
- 29 In Jordanien wütete zur selben Zeit die Repression infolge eines angeblichen Komplotts zur Ermordung Kissingers. (A.d.f.U.)
- 30 Regierungspalast Francos. (A.d.f. U.)
- Die Guerilleros von Cristo Rey sind eine faschistische Organisation, die von Blas Pinar, Abgeordneter im Cortes, angeführt wird. (A.d.f.U)

- Nach dem Sieg der Francisten mußte die von Jose Antonio Aguirre geführte Regierung ins Exil gehen. Aguirre starb 1956 in Paris und wurde durch Luis Maria Leizaola ersetzt. Die baskische Exilregierung wird weiterhin von der Baskischen Nationalpartei bestimmt, die zu Anfang des Jahrhunderts von Sabino Arana gegründet wurde. (A.d.f.U.)
- 34 Traditionelle Volksversammlungen, die 1936 verschwanden und in den 60er Jahren von ETA wieder zu Ehren gebracht wurden. (A.d.f.Ü.)
- 35 Um zu definieren, was wir unter defensiver Gewalt verstehen, müssen wir drei Formen von Gewalt unterscheiden:
 - a) defensive Gewalt: das ist der Fall bei der Schießerei von Galdakano vor zwei Jahren. Eine Gruppe von Genossen tötet einen Polizisten und einen Beamten der Guardia Civil in dem Augenblick, in dem diese zusammen mit anderen Polizisten versuchen, sie zu verhaften. Das entspricht dem, was man gewöhnlich legitime Verteidigung nennt.
 - b) vergeltende Gewalt: die Polizei verletzt und verhaftet einen Genossen in Pamplona, und daraufhin erschießt ein Kommando in Azpeitia den Verantwortlichen des "Service d'investigation politico-sociale" der Guardia Civil in diesem Bezirk. Eins der Ziele ist es, der repressiven Staatsmacht zu zeigen, daß jeder Schlag, den sie der Organisation versetzt, einen harten Gegenschlag nach sich zieht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das die Staatsmacht dazu bringen wird, zweimal hinzusehen, bevor sie ihre Funktionen ausübt. Diese Art von Gewalt kann verstanden werden als eine, die auf der organisierten Verteidigung beruht.

Die Hinrichtung von Carrero Blanco entspricht, wie es schon in diesem Dokument erklärt wurde, weder ausschließlich noch im Prinzip diesem Typ von Gewalt; aber aus der Tatsache, daß sie kurz nach der Ermordung mehrerer unserer Genossen erfolgte, konnte man leicht schließen, daß des Fall sei; aus diesem Grund spricht uns Leizaola in seinen Erklärungen implizit die Möglichkeit ab, diese Form von Gewalt zu gebrauchen, und deshalb erkennt er unter Berufung auf die bürgerlichen Rechtsnormen als zulässig "für die Basken" (er spricht nicht von den anderen Völkern) nur die Gewalt der legitimen Verteidigung an.

c) offensive Gewalt: das ist die Praxis, die sich notwendig aus jeder Strategie ergibt, die die Niederlage des Feinds erreichen will. Sie schließt die vorangehenden Formen der Gewalt ein, die eine taktische Funktion haben und fügt ihr neue Formen hinzu. Die Hinrichtung von Carrero Blanco gehört grundsätzlich in diesen Rahmen.

Die spanische Oligarchie versucht nicht nur, die revolutionären Kämpfer gefangen zu halten oder zu erschießen, sie übt Gewalt gegen das baskische Volk aus, indem sie es ausbeutet und unterdrückt, und zwar mit Methode und genau ihrer Strategie folgend. Schon deshalb braucht das Volk eine Befreiungsstrategie, die, wenn sie erfolgreich sein soll, die Anwendung der offensiven Gewalt notwendig mit einschließt.

Kurz, die Verurteilung jeder Form von Volksgewalt verrät die gröbste Dummheit und zeigt klar die Unfähigkeit ihrer Vertreter, sich von den ideologischen Sichtweisen der Ausbeuterklasse freizumachen. Die Völker wenden nicht aus Spaß Gewalt an, sie werden dazu gezwungen durch die dringende Notwendigkeit, ein Recht zu erkämpfen, das jedem Menschen zusteht, das Recht auf Freiheit in den sozialen Verhältnissen. Die Volksgewalt tritt nur als Antwort auf die Unterdrückung auf und, welche Form sie auch immer hat (die der legitimen Verteidigung, der Vergeltung oder des Angriffs), sie ist immer defensiv angesichts der institutionalisierten Gewalt der Ausbeuterklasse und infolgedessen absolut gerechtfertigt. Dem baskischen Volk die Möglichkeit der Gewalt-

anwendung in irgendeiner Form zu verweigern, wie es Leizaola tut, bedeutet soviel wie ihm die Möglichkeit zu verweigern, sich zu befreien, und wer solch ein Verhalten an den Tag legt, verdient keine andere Bezeichnung als die des Verräters.

der Analyse zustimmt, nach der der Klassenkampf in Euskadi sich im Augenblick in Form einer Konfrontation zwischen der monopolistischen spanischen Oligarchie und dem baskischen Volk vollzieht, wobei letzterer Begriff die Arbeiterklasse und die Gesamtheit der Schichten oder sozialen Gruppen von Euskadi mit anti-monopolistischem Interesse umfaßt. Aber die Anerkennung dieser Tatsache bedeutet nicht, daß ETA die Interessen des gesamten baskischen Volkes vertritt und verteidigt, außer in Zeiten oder konkreten Fällen, in denen diese Interessen völlig mit denen der Arbeiterklasse zusammenfallen, der einzigen, die ETA vertreten und verteidigen will, als die am meisten ausgebeutete, unterdrückte, die zahlreichste Klasse und die einzige, die aufgrund ihrer historischen Situation dazu in der Lage ist, die baskische Gesellschaft voranzubringen, indem sie jeden nationalen Klassenantagonismus und jede Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, in welcher Form sie auch immer auftritt, aus dieser Gesellschaft beseitigt.

Einige mögen vielleicht einwenden, daß der Tod von Carrero Blanco der extremen Rechten als Vorwand für einen Handstreich dienen konnte, die auf diese Weise die Macht ergreifen und die Verschärfung des faschistischen Regimes auf die Spitze treiben könnte. In der Tat können die Gerüchte begründet sein, nach denen es einen Versuch in dieser Richtung gegeben haben soll, ausgehend vom obersten Chef der Guardia Civil. Leutnant Iniesta Cano.

Aber auf welche soziale Basis kann die extreme Rechte heute im Staat zurückgreifen? Ihr Machtantritt könnte bestimmte Teile der Oligarchie in die politische Opposition zurückführen, nämlich die, die skeptisch sind, ob der Faschismus für die Situation angemessen ist, und die durch wirtschaftliche Imperative mehr zu einer gewissen Liberalisierung als zu einer Verhärtung getrieben werden.

Eine politische Herrschaft der extremen Rechten könnte jedenfalls rasch einen neuen Staatsstreich hervorrufen, für den die liberale Fraktion der Oligarchie einen gewissen Rückhalt im Volk brauchen würde, was in gewisser Hinsicht ihr Handeln dem Volk gegenüber einschränken und dem Volk große revolutionäre Möglichkeiten eröffnen würde.

Und faktisch verfügte die extreme Rechte nicht einmal über genügende militärische Kräfte, um die Macht zu übernehmen.

Man könnte den schon angeführten politischen Konsequenzen die Lähmung der Massenmobilisierung entgegenhalten, die anläßlich des Prozesses 1001 entstehen mußte. Aber was ist wahr an einem solchen Einwand?

Die von der KPS abhängige Fraktion der Arbeiterkommissionen hat einen Vorstoß unternommen und für den 12. Dezember zu einem Kampftag aufgerufen, wobei sie noch andere Kampfpunkte hinzunahm, z.B. die hohen Lebenshaltungskosten, Lohnstop usw. Das Ergebnis, das wir alle kennen, ließ sehr zu wünchen übrig und bestand nur in einigen wenigen Arbeitsniederlegungen. Ein solches Ergebnis ist keineswegs den Völkern des spanischen Staates zuzuschreiben, die im Lauf der letzten Jahre ihre große Kampfkraft in spontanen Massenmobilisierungen lange bewiesen haben; im Gegenteil, ein solches Ergebnis erhalten zwangsläufig diejenigen, die am Reformismus festhalten und all ihre Anstrengungen darauf verwenden, die Völker vom richtigen Weg abzubringen. Die Hinrichtung von Carrero Blanco konnte also gar nicht eine Bewegung lähmen, die zu jenem Zeitpunkt keine einzige Möglichkeit besaß, in Gang zu kommen. Ihr Ergebnis ist durchaus positiv.

- Anläßlich des V. ETA-Plenums (Dezember 1968 Februar 1969) spaltete sich eine Gruppe ab, die den Namen ETA-Berri (neue ETA) annahm. Diese Gruppe, die sich anschließend Kommunistak und darauf Kommunistische Bewegung Spaniens (MCE) nannte, unterstrich die Unterordnung des nationalen baskischen Kampfs unter den gesamten Kampf gegen den spanischen Staat. Das VI. Plenum im September 1969 wurde von einem weiteren Bruch bestimmt. Die abgespaltene Gruppe verband sich später mit der Ligue Communiste Revolutionaire, die der IV. Internationale (Trotzkisten) angehört, und wurde damit zu einer spanischen Organisation, deren baskisches Organ denselben Namen wie das Organ von ETA behalten hat (Zutik). (A.d.f.U.)
- Daß dem Aktivismus der ETA allgemein ein proletarischer Standpunkt fehlte ist klar und kommt aus den bürgerlichen Ursprüngen und Ballast, die die Organisation immer noch mit sich führt.

Was die Entscheidung darüber betrifft, ob die Hinrichtung von Carrero Blanco an demselben Fehler litt, so ist es ziemlich kühn von der LCR - VI. Plenum, das auseinandernehmen zu wollen, noch bevor ETA selbst eine Erklärung abgegeben hat.

Nur auf der Grundlage der jetzt erschienenen Nr. 64 von Zutik und der vorliegenden Buchdokumentation kann ein solches Urteil gefällt werden.
Um die Haltung der MCE zur Exekution von Carrero Blanco zu untersuchen, gehen wir von zwei Fragen aus, die von dieser Bewegung in ihrem Führungsorgan "Dem Volke dienen" im Januar diesen Jahres gestellt werden. "Aber der Tod von Carrero Blanco wirft ein viel tieferes Problem auf als die Frage, ob er ein solches Ende verdient hat oder nicht. Sicher hat er es verdient, er hat es hundertmal verdient. Aber ist darüberhinaus das Attentat, das ihn beseitigt hat, eine richtige Aktionsform oder nicht? Sind es solche Aktionen, die zur Zerstörung der francistischen Diktatur führen oder ist es etwas anderes? Das ist das Hauptproblem unserer Analyse."

Wir antworten dem MCE mit dem, was wir auch der LCR - VI. Plenum gesagt haben. Die Frage, ob die Aktion einer bewaffneten Minderheit richtig ist oder nicht, ist eine Sache (über die zu entscheiden ohne eine differenzierte und wesentlich tiefergehende Analyse unmöglich ist), eine andere Sache ist die Frage, ob diese konkrete Aktion richtig war, was eine Auswertung ihrer Wirkungen voraussetzt.

Es ist ganz klar, daß solche Aktionen nicht zur Zerstörung der francistischen Diktatur führen (ETA gründet ihre Strategie nicht auf solche Aktionen, nicht mehr als auf den Minderheitenaktivismus überhaupt, obwohl bestimmte Organisationen ihr das anscheinend zuschreiben); aber kann die Exekution von Carrero Blanco zur Verwirklichung eines solchen Ziels beitragen oder nicht? Das ist die Frage.

Sehen wir, was der MCE behauptet: "Was den Schaden betrifft, den solche Attentate dem Regime zufügen, so sind wir weit davon entfernt, den Optimismus derjenigen zu teilen, die darin einen schweren Schlag sehen, der geeignet sei, die Kontinuität des Francismus nach Francos Tod zu bedrohen, durch den Verlust des Mannes, der den verschiedenen Cliquen, aus denen die Regierung sich zusammensetzt, die notwendige Einheit auferlegen könnte. Wenn die Existenz des Regimes selbst auf dem Spiel steht, ist die Einheit in den faschistischen Rängen stärker als die internen Streitigkeiten. Die Einheit um Franco oder um Arias Navarro ist die Einheit einer Klasse und ihres Staats gegenüber dem Volk und gegen das Volk, und sie hängt nicht grundsätzlich von der Sympathie und dem Prestige des amtierenden "Caudillo" ab, oder von dessen außergewöhnlicher Herrscherbegabung, sondern von dem, was diese Klasse braucht. Die Ernennung von Arias Navarro als Ersatz für Carrero Blanco ist ein guter Beweis dafür, daß das Regime keine außergewöhnlichen Männer braucht, son-

dern schlicht und einfach disziplinierte Faschisten im Dienste der Klasse, die sie für sich einsetzt."

Hier weichen unsere Analysen von denen des MCE ab. Wir wissen nicht, ob das Verschwinden von Carrero Blanco die Möglichkeit zur Fortführung des Francismus nach Francos Tod zerschlagen wird (überdies müssen wir daran erinnern, daß das nicht das Hauptziel war, sondern nur eins der konkreten Ziele). Und wir sind sicher, daß es die inneren Widersprüche des spanischen Staats verschärfen wird, und daß es deshalb eine Schwächung dieses Staats darstellt. Schließlich glauben wir nicht, daß die Ernennung von Arias Navarro beweist, daß der spanische Faschismus keine außergewöhnlichen Männer nötig hat, sie beweist ganz einfach, daß er keine besitzt; selbstverständlich muß irgendjemand den Posten des Regierungspräsidenten einnehmen. Auf jeden Fall ist sicher ein außergewöhnlicher Mann immer gefährlicher als ein weniger befähigter. Mit Ausnahme des MCE scheint niemand daran zu zweifeln, daß Arias Navarro unfähig ist, seine Aufgabe genauso gut zu erfüllen wie Carrero Blanco. Die Position des MCE offenbart eine totale Skepsis in Bezug auf die Erfolge eines Minderheitenaktivismus als strategische Achse der sozialistischen Revolution im spanischen Staat (eine Skepsis, die ETA vollauf teilt), aber auch konkret in Bezug auf die Exekution von Carrero Blanco. In diesem letzten Punkt ist ETA völlig anderer Ansicht, denn sie sieht - ohne Triumphalismus unsererseits, das könnt ihr uns glauben - die Folgen dieser Aktion weitgehend positiv.